

Der gerade Weg

Hallo! hier Pranda!

S. Seite 10.

Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.

HERAUSGEBER: DR. FRITZ GERLICH

Schriftleitung und Verlag: München, Hofstatt 5, 2. Stock
Postcheckkonto München Nr. 2426 / Telefon 93378/93379

Donnerstag

Einzelverkauf: 20 Pf., 30 Oesterr. Gr., 30 Schw. Rappen

Bezugspreis monatl. 90 Pf. einschl. Zustellgeb. durch Agentur,
durch die Post 96 Pf. Kostenl. Unfall- u. Sterbegeldversicherung

Nummer 37

München, den 11. September 1932

L. Sabergaus

Zentrum und Bayer. Volkspartei vor dem Abgrund

„Wir lehnen Leute ab,
die Mordmörder als Kameraden bezeichnen“ (S. S. 2)

Wir bekennen:

Zu Beginn unseres heutigen Leitartikels müssen wir an das Wort erinnern: „Was hülfes dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, an seiner Seele aber Schaden nähme.“

„Der gerade Weg“ befindet sich zur Zeit in einer Entscheidungsstunde seines Daseins. Er hat, wie unsere Leser wissen, es sich zur Aufgabe gemacht, ohne jede Bindung nach irgendeiner politischen Seite das zu sagen, was er gemäß der katholischen Glaubens- und Staatslehre für richtig hält. Wir betonen ausdrücklich: Eine menschliche Unfehlbarkeit unseres Urteils nehmen wir selbstverständlich nicht für uns in Anspruch. Wir selbst unterwerfen uns den göttlichen Geboten und den Lehren, wie sie uns im Religionsunterricht zuteil geworden bzw. in den Werken der großen Lehrmeister der katholischen Rechts- und Staatsphilosophie enthalten sind.

Unsere Ueberzeugung zwang uns bereits wiederholt, an jener Politik Kritik zu üben, wie sie im Laufe der letzten Zeit von katholischen Staatsmännern und Führern katholischer politischer Parteien betätigt worden ist. Wir haben das

nie gern getan. Um so größer war unsere Freude, als nach dem Sturz des Kabinetts Brüning eine Zeit eintrat, in der wir mit Zustimmung die Politik der katholischen Parteiführungen verteidigen zu können glaubten. Gerade wir sprachen von der Möglichkeit einer inneren Wendung in der politischen Auffassung Dr. Brüning's, die ihn zu einem richtigen Führer des gesamten deutschen Volkes machen könnte. Ja, wir gingen sogar soweit, an ihn die Aufforderung zu richten, in dem Wahlkampf um die letzte Reichstagswahl die Führung eines Blocks aller rechtlich und verfassungstreu denkenden Deutschen zu übernehmen.

Denn wir waren und sind der Ueberzeugung, daß die Bildung eines solchen Wahlblocks, der nicht nur die Anhänger der katholischen Parteien umfassen sollte, eine solche Werbekraft in unserem Volke bei richtiger Agitation ausüben werde, daß sich für ihn die Mehrheit der Stimmen gewinnen ließe. Dann wäre eine wirklich regierungsfähige — und zwar unter wirklich strenger Einhaltung der Verfassung regierungsfähige — und damit auch aufbauende Reichstagsmehrheit gewonnen worden, die auch die Regierung selbst hätte stellen können.

Die Lehren aus Falkenstein

Das für uns Wesentliche an dieser Schilderung, die wir nicht ohne Grund ausführlicher wiedergeben, ist die Tatsache, daß eine früher überwiegend kommunistische Gemeinde heute lebendiges religiöses Leben führt und doch trotzdem 4000 kommunistische Stimmen abgibt. Bei der Besprechung dieser Beobachtungen erklärt Kniderboder, diese Stimmen werden natürlich nicht deshalb abgegeben, weil diese Gemeinde ein Feind des Christentums ist, sondern weil sie mit der Abgabe kommunistischer Stimmzettel gegen die herrschende Regierungsweise protestieren will. Im vorigen Winter aber und auch schon bei der letzten Reichstagswahl regierte das Kabinett Brüning. Die Abgabe dieser kommunistischen Stimmen seitens intensiv gläubiger Christen war also ein Protest von Christen gegen die Regierungsweise eines Kabinetts, dessen tragende Parteien, nämlich das Zentrum und die Bayerische Volkspartei ihrem Programm nach auf christlicher Grundlage stehen.

Wenn man andere Stimmen aus dem nicht-katholischen Lager dazuhält, so wird heute die christliche Staats- und Soziallehre als solche auch innerhalb jener Kreise, die marxistisch wählen, vielfach nicht abgelehnt. Abgelehnt wird nur ein Regierungs- und Parteibetrieb, der aus seinem programmatischen Christentum nicht die erwarteten Folgerungen einer energischen Sozial- und Wirtschaftsreform zieht.

In vielen Gesprächen mit radikal linksstehenden Menschen haben wir die Grundzüge der Enzyklika Quadragesimo Anno dargelegt und regelmäßig die Antwort erhalten: „mit dieser Sozial- und Wirtschaftsreform wären wir vollständig zufrieden. Warum versuchen aber Ihre katholischen Parteien nicht, sie ernsthaft durchzuführen? Diese Frage müssen wir uns so mehr stellen, als ja der regierende Reichstanzler Brüning ein Zentrumsmann ist.“

Das war in der Tat die Frage, von deren Beantwortung das Schicksal Brüning's und die Machtstellung der katholischen Parteien in Deutschland abhing. Im letzten Ende konnten sie deswegen aus der Macht vertrieben werden, weil sie weder die Grundzüge der genannten Enzyklika durchzuführen versuchten, noch sonst etwas gegen das Wirtschaftsführertum zu unternehmen wag-

ten, aber um so mehr Opfer dem Arbeitnehmertum auferlegten. Wir haben oft auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Verwirklichung der Lehren der Enzyklika in Angriff zu nehmen.

Auf diese Frage werden wir wohl noch ein andermal zurückkommen. Hier müssen wir eine zweite Lehre des Falkensteiner Beispiels betonen: Es handelt sich in dieser Gemeinde nicht um Anhänger der katholischen Parteien, ja nicht einmal um Katholiken. Wir sagten nun oben: Nicht nur innerhalb sondern auch außerhalb des katholischen Volksteils Deutschlands lehnten sich die Menschen wieder nach einer unbedingten Politik der Grundzüge. Wonach sich diese Falkensteiner früheren Anhänger von Max Högl lehnten, ist eine unbedingte Durchführung der christlichen Grundzüge auf sozialem, politischem und religiösem Gebiet. Auf letzterem, wo sie trotz ihrer Not noch am freiesten sind, haben sie dieses unbedingte Christentum, so wie es ihnen nahegebracht wurde, bereits durchgeführt. Im anderen warten sie unter Protest.

Man sieht: Bis tief in die Reihen des Kommunismus hinein hätte eine entschlossene Führung des Blocks der rechtlich Denkenden und der praktischen — nicht nur theoretischen — Vertretung eines sozial und wirtschaftlich unbedingten Christentums eine ungeheuerere Werbemöglichkeit gehabt. Wir beteiligen uns seit dem Jahre 1902 aktiv an der Politik und haben gerade wieder durch unsere Zeitung vertrauensvolle Beziehungen zu allen Volksteilen. Wir schätzen, daß es leicht gewesen wäre, eine Majorität für diesen Block zu gewinnen, wenn Brüning mit der absoluten Unbedingtheit der von ihm programmatisch bekannten Grundzüge die Führung übernommen und die Agitation durchgeführt hätte.

Wir sind ferner der Ueberzeugung, daß Reichspräsident v. Hindenburg es dann auch nicht unterlassen hätte, dieser verfassungstreuen Mehrheit den Auftrag zur Regierungsbildung selbst zu geben.

Schon in einer der letzten Nummern vor der Reichstagswahl haben wir unserem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß die Führung der katholischen politischen Parteien und insbesondere Dr. Brüning sich nicht entschließen konnte, diesen Weg zu beschreiten und damit eine nicht nur neue, sondern auch aufbauende Bewegung in unser Volk zu bringen.

Das Ergebnis ersten Nachdenkens:

Diese Politik ist untragbar

In der vierwöchentlichen Zeit unseres Verbots, das direkt nach der Reichstagswahl eintrat, hatten wir Zeit und Ruhe, uns jene Politik zu überlegen, die auf Grund des Ergebnisses dieser Reichstagswahl von den Führern der katholischen Parteien eingeleitet wurde und an der sich schließlich auch Dr. Brüning und die Bayerische Volkspartei mit einer öffentlichen Erklärung beteiligten.

Wir haben immer von neuem erwogen, ob dieser Politik der Verhandlungen zwischen dem Zentrum und der Hitlerpartei nicht irgendeine Seite abgenommen werden könnte, die sie vom Standpunkt unserer Weltanschauung aus als erträglich erscheinen ließe. Es war uns gar nicht recht, daß diese Ueberlegungen — ich spreche hier für die Gesamtdaktion — immer wieder zu dem gleichen Ergebnis führten, diese Politik der Verhandlungen sei weder ihrer Tatsache noch ihren Zielen nach für uns tragbar.

So groß unsere Freude gewesen war, als die Möglichkeit eintrat, mit dem „Geraden Weg“ die Politik der katholischen Parteiführungen zu unterstützen, so groß war unser Schmerz über dieses ablehnende Ergebnis unserer Ueberlegung. Es macht uns wahrlich keine Freude, der Politik von Volksgenossen entgegenzutreten zu müssen, mit denen wir uns religiös verbunden fühlen. Aber „Amicus Plato, magis amica veritas“. Lieb ist

uns der Führer Brüning und die anderen Führer katholischer Parteien, lieber sind uns unsere katholischen Grundzüge. Und so haben wir uns bereits in der vorigen Nummer entschlossen, unserer ablehnenden Stellungnahme deutlich Ausdruck zu geben, auch wenn wir dabei uns gleichzeitig verpflichtet hielten, alle Gründe beizubringen, die zur Entschuldigung der von uns für zureichend erachteten neuen politischen Richtung der heutigen Führer des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei angeführt werden konnten.

Das Ergebnis unserer Ueberlegungen war kurz gefaßt das, daß wir die jetzige Politik der Parteiführung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei weder der Logik noch der politischen Erfahrung noch erst recht den katholischen Grundzügen nach zu verstehen vermögen.

Wenn man nun aber vor der Tatsache steht, daß man politische Maßnahmen erwachsener, also lebenserfahrener und öffentlich anerkannter Menschen nicht mehr versteht, hat man sich nach den Gründen zu fragen. Es kann ja sehr gut sein, daß diese Unmöglichkeit des Verstehens darin ihren Grund hat, daß wir innerhalb der 4 Verbotswochen eine Verminderung unserer Denkfähigkeit erlitten haben. Die daraus sich ergebende Frage haben wir uns um so mehr vorzulegen, als in der letzten Zeit in Deutschland auch sonst vieles politisch geschehen und geredet worden

„Deutschland so oder so?“

Wie kamen wir zu dieser Auffassung? Wir glaubten überall außerhalb und innerhalb des katholischen Volksteils Deutschland einen Willen zu einer unbedingt grundsätzlichen Politik feststellen zu können. Der Widerwille gegen taktische Kompromisse und „praktisch politische“ Zurückstellung der Grundzüge hinter Parteimachtfragen schien uns gewaltig angewachsen. Wir wollen unseren Lesern aber nicht unsere eigene Meinung aufdrängen. Deswegen verweisen wir auf Feststellungen, die der amerikanische Journalist Kniderboder im letzten Winter in Deutschland gemacht und in seinem Buche „Deutschland so oder so“ niedergelegt hat.

Wir wollen von den Beispielen, die Kniderboder bringt nur jenes Falkenstein in der Sächsischen Schweiz näher besprechen, in dem Max Högl im Jahre 1920 während des Kapp-Zufluges die rote Republik ausrief und in dem die Arbeiterpartei sich mit der roten Fahne in der einen Hand, mit der Brandfackel in der anderen dadurch einführte, daß sie die Willen der Reichsregierung anzündete. Kniderboder berichtet nun von seinen Erlebnissen dort folgendermaßen:

„Im Jahre 1932 hat die Bevölkerung hier in der einen Hand die Bibel und in der anderen den Arbeitslosenausweis. Die meisten der wieder aufgebauten Villen stehen zum Verkauf. Einige von ihnen besitzen jetzt von öffentlichen Almosen. Die Hälfte der Spitzen- und Textilfabriken ist geschlossen. Die andere Hälfte arbeitet nur an drei Tagen in der Woche. Von den 15 000 Einwohnern sind 7500 arbeitslos oder von Arbeitslosen abhängig und leben auf Gemeindefkosten. Von der anderen Hälfte der Bevölkerung sind 2500 noch beschäftigt und leben mit ihren Familien von einem Wocheneinkommen, das im Durchschnitt 2 bis 4 Mark über der Unterfügung liegt.“

Max Högl ist nicht vergessen, doch seine früheren Genossen schicken jetzt ihre Kinder in die Sonntagschule.

Im trüben Licht des Sonntagmorgens bewegten sich Reihen grauer Gestalten durch die Straßen. Sie marschierten zu dem Bethaus der Bethlehems-Gemeinde, zur „Evangelischen Bibelgemeinschaft“, zur „Unverfälschten Augsburgischen Gemeinde“, zu den „Neuen Aposteln“, den „Adventisten“, zur „Landes-Kirchengemeinschaft“, zu den „Bibelforschern“, den „Evangelischen Bibelgläubigen“, zu der regulären lutherischen Kirche und zu den Methodisten. Wir schlossen uns den Methodisten an, die auf dem Weg zur „Gionstkirche“ waren.

Fünfhundert lauschten den Worten des Predigers. Um elf Uhr begann die Sonntagschule, und die Kirche füllte sich mit fünfhundert Kindern. Sie waren nicht in Lumpen gekleidet, sie sahen gut aus. Von außen merkt man Falkenstein kein Elend überhaupt nicht an. Die Straßen sind sauber. Die Arbeitslosen achten auf

nettes Aussehen, wenn sie aus dem Haus gehen. Kein Volk der Welt legt mehr Gewicht auf „Fassade“ als die Deutschen.

Ein Mitglied der Falkensteiner „Freidenkergesellschaft“, einer Organisation entschlossener, bewährter „Gottloser“, erzählte mir in bedauerndem Ton, daß die Gesellschaft im Jahre 1928 noch zweihundert Mitglieder gezählt habe, daß von diesen Getreuen aber in den letzten vier Jahren der Wirtschaftsnöte fünfzig den Lehren der Religion nachgegeben hätten. Dieser erste Stepler räumte ein, daß eine verzweifelte wirtschaftliche Notlage bisweilen auch andere Folgen als eine Revolution haben könne.“

Aus der Hundert Meter entfernten lutherischen „Heiligen Kreuzkirche“ war Musik zu hören. Wir sahen hinein. Nicht weniger als tausend Kinder zwischen sechs und vierzehn Jahren waren dort versammelt. . . .

„Wir haben ein außerordentliches Wiederbeleben des allgemeinen Interesses für die Kirche zu verzeichnen“, erzählte mir der Pastor. „Das Elend dieser Gemeinde läßt sich gar nicht schildern, es ist ärger, als ich jemals für möglich gehalten hätte. Gleichzeitig muß ich konstatieren, daß ich noch niemals eine derartige Teilnahme an unseren Gottesdiensten erlebt habe, und die Zusammenkünfte sind mir auch durchaus nicht unklar. Vor einer Woche hatten wir eine Sonderandacht, und für die zweitausendzweihundert Menschen, die kamen, mußten wir den größten Saal der Stadt mieten. In unserer Sonntagschule haben wir eine reguläre Mindestteilnahme von tausend Kindern.“

Als Pastor der offiziellen lutherischen Kirche war er genau über die Religionsverhältnisse in der Stadt orientiert. Von den 15 000 Einwohnern sind seiner Aussage nach 13 000 Anhänger der lutherischen Kirche. Es bleiben also 2000 über, und wenn die Schätzung des Pastors, daß die anderen Sekten und Bekenntnisse 1500 Seelen zählen, richtig ist, kann es nicht viele Kommunisten, erklärte Kirchenfremde, geben. Bedenkt man, daß in Deutschland nur diejenigen, die formell ihren Austritt aus der Kirche erklären, nicht zur Zahlung von Kirchensteuern gezwungen sind, so kann man die Bedeutung dieser Zahlen ermessen: in Falkenstein, wo bei der letzten Wahl nahezu 4000 kommunistische Stimmen verzeichnet wurden, haben nur sehr wenige Kommunisten formell ihren Austritt aus der Kirche erklärt. . . .

Kniderboder leitet diesen Absatz „Falkenstein“ seines Buches mit den Worten ein: „Gebete steigen aus dem Hinterzimmer der Textilfabrik auf. Es ist Mittag, die Arbeiter beten um Hilfe. . . . Von den Betälern an zehn, zwölf verschiedenen Enden Falkensteins steigen Gebete auf. Es ist Abend, die Arbeitslosen des „roten“ Falkensteins liegen auf den Knien. Das „rote“ Falkenstein hat Marx verlassen und sich Gott zugewandt.“

ist, was wir ebenfalls nicht mehr verstehen. Wir sind nicht in der Lage, zu erkennen, wie zwischen den grundsätzlichen Meinungen vieler deutscher Politiker und Staatsmänner während der letzten zwei Jahre — insbesondere der letzten Monate — und ihren Taten noch ein logisch folgerichtiger Zusammenhang bestehen soll.

Nun betrifft unser Mißverständnis aber auch noch die Frage, wie die Reden und Taten von Führern katholischer Parteien in der letzten Zeit mit den Grundbächen der katholischen Glaubens-, Sitten- und Staatslehre vereinbar sein sollen. Hier liegt es für uns als einen Katholiken recht jungen Datums nahe, anzunehmen, daß uns das nötige Wissen fehlt, auch wenn wir uns schon vor vielen Jahren, als wir noch nicht entfernt daran dachten, katholisch zu werden, dem Studium der Thomistischen Staatslehre zugewandt hatten. Wir haben uns daher befragt und aus den Antworten ebenso wie aus den Zuschriften unseres Leserkreises, sowie aus unfreiwilligen Geständnissen der Parteipresse des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei über ein „bedenkliches Kopfschütteln“ bei ihrer Anhängererschaft die Tatsache entnommen, daß wir mit unserer Unfähigkeit, die heutigen Vorgänge zu verstehen, im katholischen Volksteil nicht so vereinzelt sind, als wir annahmen.

Gerade aus den Zuschriften unseres Leserkreises haben wir außerdem die Aufforderung entnommen, ganz gemäß dem Veruche in der vorausgehenden Nummer ohne Rücksicht auf irgendwelche Parteien unsere persönliche Meinung zu sagen. Und so wenden wir uns jetzt mit einem Bekenntnis an unsere Leser. Sie mögen darüber entscheiden, ob „Der gerade Weg“ noch weiter erscheinen und die uns als gerade vorkommende Linie noch weiter verfolgen soll.

Die Ereignisse der letzten 8 Tage

Ehe wir dieses Bekenntnis ablegen, müssen wir bemerken, daß zwischen der vorigen Nummer und heute nicht nur 8 Tage für Überlegungen vernationalsozialistischen Reichstagsabg. Göring gegen nationalsozialistischen Reichstagsabg. Goering gefasster Beschluß der Vertreter der nationalsozialistischen und der Zentrumspartei veröffentlicht worden, der lautet:

„Gegenüber zahlreichen Kombinationen in der deutschen Öffentlichkeit wird bezüglich der zwischen Nationalsozialisten und dem Zentrum schwebenden Verhandlungen festgestellt, daß diese Verhandlungen begonnen wurden und fortgesetzt werden mit dem Ziel der Beruhigung und Festigung der innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland auf längere Sicht, da nur auf der Grundlage der Wiederherstellung des Vertrauens eine erfolgreiche und eine dauernde wirtschaftliche Belebung und Befestigung der außenpolitischen Isolierung erzielt und gesichert werden kann.“ Die früheren Erklärungen über die Absicht, durch Vereinbarungen mit der Hitlerpartei die streng verfassungsmäßige Regierungsweise wiederherzustellen, sind noch bekannt. —

Dieser Beschluß wurde am 1. September veröffentlicht. In der Zwischenzeit machte sich mehr und mehr die Auffassung geltend, daß der jesaja Reichstagsabg. in der kommenden Woche aufgelöst werden wird. Am 7. September veröffentlichte nun der Pressedienst des Zentrums einen Aufsatz, aus dem andere Zeitungen entnehmen, daß die Zentrumspartei eher mit einer Auflösung und Wahlkampagne rechnet, als mit einer Verständigung. Sie wolle sich offenbar nicht durch die Regierung in eine Situation hineinmanövrieren lassen, bei der diese die Wahlkampagne zugunsten einer autoritären Staatsführung betreiben könnte, mit dem Hinweis darauf, daß der Parlamentarismus endgültig verjagt, weil er keine Bereitschaft zu der von der Regierung als notwendig angesehenen Reform der Verfassung und des Wahlrechts zeige. Die offizielle Erklärung im Pressedienst der Zentrumspartei stelle also eine Parole für die erwartete neue Reichstagswahl dar. Ihr Kernstück lautet:

„Das Zentrum und die Bayerische Volkspartei können in der gegenwärtigen Situation gar nicht anders handeln, als dem Kabinett v. Papen die Gefolgschaft zu verweigern. Deshalb kommt für sie auch keine Tolerierung in Betracht, weil Verfassungskonflikte in der Schau auf die Zukunft auch nicht in der Lage sind, getarnte Verfassungsverletzungen zu tolerieren. Wir haben bei allen politischen Entscheidungen nicht an das Heute allein gedacht, sondern schon an die weitere Zukunft. Darum müssen sich alle Kräfte heute ohne Rücksicht auf Vergangenes in einer Front sammeln, welche Hüter des Rechtes und der Verfassung sein wollen. Sie müssen aber auch gleichzeitig ihre Bereitschaft zu reif gewordenen Reformen einer Verfassung und des Parlamentarismus erklären. Hüter der Verfassung sein, bedeutet, sich einzusetzen für den unbedingten Schutz eigener und unantastbarer Grundzüge der Volksrechte. Reformieren heißt, den variablen Teil der Verfassung zum Gegenstand der Reformen zu machen, und zwar mit verfassungsmäßigen Mitteln.“

Mit dem Gesichte gegen die Wand...

steht die halbe Nation, untätig und unentschlössen, indes hinter ihrem Rücken das Böse wächst und geschicht und gedeiht. Was soll geschehen, fragen Hunderttausende, ja Millionen besorgter Deutscher, wenn unser Vaterland durch Revolution von links und von rechts in seinem Bestande erschüttert, von seinen politischen Propheten verlassen und hilflos in einen Zustand der Anarchie verfallen ist?

Denn dieser Zustand ist nicht ein Phantasiegebilde von Pessimisten, sondern die unausbleibliche Schlussfolge unserer politischen Verhältnisse.

Aber dann, wenn alle kurzfristigen und phantastischen politischen Programme und Versuche versagt haben, kommt die große Stunde aller Vorkämpfer und Anhänger einer

wahren christlichen Politik, jener Politik der im christlichen Naturrecht verankerten Menschenrechte.

In jene Zeit und in diese Welt will „Der gerade Weg“ ein Führer sein. Darin und in seiner entschiedenen Ablehnung jeglicher Politik, welche mit den Mitteln des Unrechtes, der Lüge, des Hasses, der Unterdrückung und der Gewalt arbeitet, sieht er seine Aufgabe für das deutsche Volk. Werden Sie uns ein Mitkämpfer, helfen Sie Ihren Mitmenschen zu einem neuen politischen Glauben, abonnieren und verbreiten Sie unsere Zeitung.

„Der gerade Weg.“

„Hüter des Rechtes“ verherrlichen den Meuchelmord

Wie sich die „Schau der Verfassungsparteien“ — nämlich des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei — „in die Zukunft“ und ihre „Abneigung getarnte Verfassungsverletzungen zu tolerieren“ während der letzten Jahre praktisch gestaltet hatte, werden wir im folgenden näher darlegen, wenn wir die gegenwärtige politische Lage unteruchen. Hier müssen wir uns zunächst mit der Behauptung beschäftigen, das Zentrum und die Bayer. Volkspartei müßten heute „ohne Rücksicht auf Vergangenes alle Kräfte in einer Front sammeln, welche Hüter des Rechtes und der Verfassung sein wollen.“

Zu diesen Kräften, die die Führung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei heute „ohne Rücksicht auf Vergangenes“ als „Hüter des Rechtes“ sammeln, gehört vor allem die Partei Adolf Hitlers. Das heißt jene Partei, deren Führer und hervorragende Unterführer sich bis zum gegenwärtigen Moment als Kameraden der Beuthener Meuchelmörder betonen und grundsätzlich die Ansicht vertreten, Mensch sei nicht gleich Mensch. Der Werd an Kommunisten und Polen sei anders zu bewerten als der an Deutschen. Noch in der Zirkus Krone-Verammlung in München vom 6. September hat die Partei durch den Mund ihres Abgeordneten Wagner den „Schleis-

chen“ — das heißt Beuthener — „Kameraden“ in Gegenwart Hitlers erklärt: „Wir senden ihnen unseren Gruß und sagen ihnen, daß auch wir nicht ruhen und rasten werden, bis sie wieder frei sind.“ Also Straflosigkeit für politischen Meuchelmord, wenn er von Parteigenossen verübt wird.

Berücksichtigt man, daß Hitler die Anerkennung seines Standpunktes, es gäbe für ihn als Deutschen kein objektives Recht, er sei, wo es sich um Deutsche handelt, grundsätzlich subjektiv, als Richtschnur der gesamten deutschen Rechtsprechung verlangt, so hat man ungefähr einen Begriff von der Rechtsauffassung der Hitlerpartei und ihren „ehernen und unantastbaren Grundzügen“ der Volksrechte, also Menschenrechte gewonnen. Des Zentrum und die Bayer. Volkspartei aber behaupten, sie „könnten in der gegenwärtigen Situation gar nicht anders“, als „ohne Rücksicht auf Vergangenes“ und offenbar auch ohne Rücksicht auf ihre gegenwärtige Verherrlichung des Meuchelmordes seitens der Hitlerpartei gerade in ihr die geeigneten „Hüter des Rechtes“ zu sehen und sie „in einer Front“ für den „unbedingten Schutz eherner und unantastbarer Grundzüge der Volksrechte zu sammeln.“

Wir lehnen Leute ab, die Meuchelmörder als Kameraden bezeichnen

Wir müssen gestehen, daß wir eine solche Entstellung der Wahrheit und Verleugnung der eigenen christlichen Grundsätze seitens der Führung des Zentrums und der Bayer. Volkspartei erst seit dem Tag für möglich halten, wo wir ihre Veröffentlichung erlebt haben. Wir für unsere Person müssen erklären: Wir sind völlig außerstande, uns mit Leuten zur Wiederherstellung der Rechtsordnung sowie der Beruhigung und Festigung der innerpolitischen Verhältnisse zusammenzusetzen, die zur gleichen Zeit Meuchelmörder als ihre Kameraden bezeichnen, solange sie auf diesem Standpunkt beharren. Und wir erklären, daß wir auch nicht die geringste Gefinnungsgemeinschaft mit solchen katholischen Politikern haben, die sich mit Meuchelmörderkameraden zusammensetzen und mit ihnen noch dazu, wie sie behaupten, die Rechtsordnung wiederherstellen wollen.

Wir haben ausdrücklich bemerkt: Diese Ablehnung von Leuten, die Meuchelmörder als ihre Kameraden bezeichnen, gilt nur für die Zeit, wo sie auf diesem Standpunkt beharren und keine ehrliche Reue zeigen. Nun hat aber — wie be-

tront — gerade während der Zeit der Verhandlungen des Zentrums mit der Hitlerpartei und noch bis in die letzten Tage — das heißt bis nach der gemeinsamen Erklärung — diese Partei und insbesondere Herr Hitler mit lauten Worten an der Auffassung festgehalten. Das heißt: während die Führer des Zentrums und der Bayer. Volkspartei mit diesen Verteidigern des Meuchelmordes über die Herstellung einer Gemeinschaft zur „Verteidigung der Rechtsordnung“, der „öffentlichen Sicherheit“ und „der Verfassung“ verhandeln, wie sie uns verschiedentlich auch inoffiziell mitteilten, haben ihre Verhandlungspartner ihre jeder christlichen Auffassung ins Gesicht schlagenden Grundsätze nicht nur nicht zurückgenommen, sondern immer wieder von neuem mit steigendem Nachdruck betont.

Wir wissen, daß die heutige Politik nicht immer ehrlich ist, aber dieser Grad von öffentlicher Verleugnung aller Grundsätze seitens der Führung der katholischen politischen Parteien ist für uns unerträglich.

„Auf Grundsätze kommt es an“

Als die preussischen und bayerischen Landtagswahlen bevorstanden, schrieben wir in Nr. 17 vom 24. April (S. 3) unter der Ueberschrift: „Unser Rat für die Leser: Auf Grundsätze kommt es an“:

Ein Wort nur zu jenen Parteien, die wir das letzte mal empfohlen haben und diesmal wieder empfehlen, nämlich der Bayer. Volkspartei, dem Zentrum und dem positiv protestantischen christlichen Volksdienst.

Wir wollen mit dieser Empfehlung nicht erklären, daß wir alles und jedes billigen, was diese Parteien seit der Revolution politisch getan haben. Wir wollen nicht einmal sagen, daß alles das, was sie taten, in den Zeitverhältnissen ihre Rechtfertigung bzw. Entschuldigung findet. Es hätte nicht nur manches anders sein können. Manches wurde so, wie es ist, weil — zum mindesten anfänglich — Menschen in diesen Parteien Unterzucht suchten und sogar zu Führerstellungen gelangten, die wir in anderer Zeit vielleicht in anderen Parteien gesehen hätten.

Wenn wir unseren Lesern trotzdem dringend empfehlen, diesen Parteien bei den Landtagswahlen am 24. April ihre Stimme zu geben, so tun wir das um der Weltaufschauung willen, zu der sie sich programmatisch betonen. Dieses programmatische Parteibekenntnis hält ihre Führer auf einer gewissen Linie. Es ermöglicht außerdem immer wieder, sie an ihre Pflichten zu erinnern. Dabei können sie diesen Mahnungen nicht so leicht ausweichen, wie die Führer solcher Parteien, die ihre Grundsätze rein aus dem menschlichen Ermeßen über das im Augenblick Zweckmäßige oder aus einer falschen materialistischen Weltaufschauung entnehmen.

Wir sind heute in Deutschland mitten in einer Erschütterung aller Vorstellungen vom Gemeinschaftsleben. Die Parteien, die wir nannten, betonen sich zu objektivem, dem willkürlichen Ermeßen des einzelnen entzogenen Grundfächer über alles Menschentum. Das aber ist entscheidend und nicht der einzelne Staatsmann oder Abgeordnete, der als Kind seiner gärenden Zeit natürlich leichter irren kann, als Menschen in Zeiten gefestigter Ordnung.

Gerade Zeiten, wie die heutigen, sind nur von der grundsätzlichen Seite aus zu beheben. Denn die Erschütterung der Grundzüge ist die eigentliche Wurzel unserer heutigen Not. Männer ohne richtige Grundzüge können bei bestem persönlichen Willen diese Zeit nicht meistern und deswegen müssen wir uns bei der nächsten Wahl vor allem von dem Gedanken leiten lassen, Parteien zu wählen, die die richtigen Grundzüge haben.

Wir haben die Pflicht der Nächstenliebe nicht nur gegenüber Politikern, die unseres Erachtens fehlerhaft sind. Wir haben sie auch gegenüber unseren Volksgenossen, die wir nach Maßgabe unserer Kräfte vor Irrtum zu bewahren haben. Als Publizisten haben wir in dieser letzteren Hinsicht sogar die ganz besondere Berufspflicht, der erkannten Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Die obigen Zeilen aber zeigen außerdem, daß wir im vorliegenden Falle durch ein Versprechen an unsere Leser gebunden sind. Dieses wollen wir heute einlösen, indem wir zu zeigen versuchen, wie die politische Lage in Wirklichkeit ist und wie sie vom Standpunkt der katholischen Grundsätze aus zu beurteilen ist.

Untersuchung der Lage

Man wird die Entwicklung Deutschlands in den letzten Monaten niemals richtig verstehen, wenn man die Versicherungen des Reichstanzlers v. Papen allzu wörtlich nimmt, sein Kabinett stelle den Versuch einer neuen Regierungsweise in Deutschland dar. Neu an der Methode Papen ist nur die Tatsache, daß sein Kabinett die Methode Brünings ohne alle Hemmungen durchzuführen versucht.

Herr von Papen war viele Jahre Abgeordneter und maßgebendes Mitglied jener Zentrumspartei, die in Brünings den Reichstanzler stellte und die stärkste Stütze seiner beiden Kabinette war. Papen war außerdem, wie wir im folgenden noch näher nachweisen werden, ein so gelehriger Schüler seines früheren Meisters Brünings, daß er dessen Methode heute bereitwillig von Schönheitsfehler durchzuführen vermag. Diese Schönheitsfehler Brünings, die Papen vermeidet — Schönheitsfehler allerdings nur vom Standpunkt der folgerichtigen Durchführung einer Methode aus gesehen — bestehen darin, daß Brünings noch gewisse Verschleierungen seiner Diktatur beliebte, während Papen auch diese heute bereits für überflüssig hält. Der offiziöse Artikel vom 7. September im Pressedienst der Zentrumspartei spricht zwar davon, das Zentrum und die Bayerische Volkspartei wären „als Verfassungskonflikte in der Schau auf die Zukunft nicht in der Lage, getarnte Verfassungsverletzungen zu tolerieren“. Während der Reichstanzlerschaft Brünings waren sie dazu aber sehr gut in der Lage und wenn man sie — wie wir — zur „Schau in die Zukunft“ und zur Verherrlichung des Meuchelmordes aller übrigen Machttenden ermahnte, erhielt man empörende Zurückweisungen. Es bleibt also dabei, das Kabinett Brünings war ein solches der seitens des Zentrums und der Bayer. Volkspartei „tolerierten getarnten Verfassungsverletzungen“.

Außerhalb der deutschen Reichsgrenzen ist man sich über die Tatsache, daß das Kabinett Papen nichts weiter als die logisch folgerichtige Entwicklung der Brüningschen Auffassung vertritt, sehr viel klarer, als in Deutschland selbst, wie jeder Blick in die ausländische Presse beweist. Die deutsche Presse ist ja durch zwei Umstände in der Klarstellung dieser Verhältnisse vor ihrer Leserschaft gehemmt. Der eine Umstand besteht darin, daß die vom Kabinett Brünings erfundene und erstmals versuchte Methode, durch eine merkwürdig ausgedehnte Vertuschung des Begriffes Bezeichnung des Ausprechens der wirklichen Geschehnisse gefährlich zu machen, vom Kabinett Papen übernommen worden ist. Und das zweite Hemmnis besteht darin, daß der Führertypus — diese geistige Schöpfung der Hitlerpartei — auch in die Anhängererschaft der katholischen politischen Parteien eingedrungen ist und wenigstens bis vor kurzem jede Kritik an der Politik Brünings dadurch in ihren Kreisen unmöglich machte, daß sie gewaltsam und empört ihr Ohr davor verschloß.

Wir haben uns dieser geistigen Diktatur der Hitlerpartei innerhalb der Anhängererschaft der katholischen politischen Parteien nie unterworfen, sondern die Befolgung ruhig in Kauf genommen. Wir dürfen daher das Recht für uns in Anspruch nehmen, auch heute die neue Fälschung der Geschehnisse für leichtgläubige Anhänger nicht als Wahrheit vertreten zu müssen. Und deswegen wagen wir zu sagen: Die leichte Art, mit der das Kabinett Papen eine Regierung gründete und sich jene Machtstellung im Reiche und in Preußen sichern konnte, wäre psychologisch völlig unverständlich, wenn nicht die zwei Jahre der Methode Brünings vorausgegangen wären, „an der Verfassung vorbei zu regieren“ und gleichzeitig willkürliche Staatsrechtslehren, Zeitungsleute und noch willfährigere Abgeordnete zu finden, die diese Methode als verfassungsgemäß rechtfertigten.

Die Brüningsche Art zu regieren

Diese Rechtfertigung der Brüningschen Art, an der Verfassung vorbei zu regieren, beruht auf der Entdeckung, daß der Wortlaut der Verfassung ungefähr das Gegenteil dessen belegen kann, was als Sinn dieser Verfassungsbestimmungen angenommen werden muß. Insbesondere in der Behandlung und Bewertung des Artikels 48 der Verfassung zeigte sich diese Methode. Sie verlich dem genannten Artikel eine aus Wunderbare grenzende Elastizität. Schon unter Brünings blieb von der

Der gerade Weg
Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht
Herausgeber: Dr. Friz Gerlich

Verlag: Naturrechts-Verlag G.m.b.H. Schriftl.: Dr. H. L. Gerlich, München, Postfach 5, 2. Stock. Verlagskont.: München 2426. Direr. Postpart. Wien 109839.

Spezialstunde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr. Bezugspreis monatlich 90 Pfg. einchl. Zustellgebühr. Einzelnummer 20 Pfg., in Österreich 1,50 Schilling, Einzelnummer 30 Groschen. — Zu beziehen durch unsere Hauptgeschäftsstelle (München, Postfach 5/11), unsere Agenturen und Filialen, alle Postämter und durch den Buch- und Zeitschriftenhandel.

Der Abonnent ist bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank gemäß den Versicherungsbedingungen bei natürlichem Tode mit Sterbegeld RM. 100.—, außerdem Abbonnent und sein Ehegatte gegen Unfall bis zusammen RM. 2000.— bei Tod oder Ganzzinsinvalidität versichert. Jeder Unfall ist sofort der Nürnberger Lebensversicherungsbank anzuzeigen; der Verletzte muß sich unverzüglich — spätestens am zweiten Tag nach dem Unfall — in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt, der Bank schriftlich zur Anmeldung gebracht werden.

Ueber die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank zu beziehen sind. Der volle Versicherungsbetrag wird stets ausbezahlt, auch wenn der Abonnent außer dem „Geraden Weg“ noch andere Zeitungen mit Versicherungsbetrag bei der gleichen Versicherungsbank bezieht.

BESTELLSCHHEIN

Bitte deutlich ausfüllen u. genaue Postadresse angeben. Dann sofort im Kuvert in den nächsten Briefkasten werfen. (Durch Ausschneiden des Bestellscheins beschädigte Nummer wird ersetzt)

| | |
|--|---|
| Zwecks Ausstellung des Versicherungsausweises (Police) bitten wir um folgende Angaben: | Ich bestelle hiermit die Sonntagszeitung |
| des Abonnenten | Der gerade Weg Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht. Herausgeber Dr. Friz Gerlich |
| Geburtsdatum: | Telefon 93 378 MÜNCHEN Hofstatt 5/11 |
| der Ehefrau (des Ehegatten) | zum Preise von 90 Pfg. monatlich, einschl. Unfall- u. Sterbegeldversicherung lt. Versicherungs-Bedingungen, auf die Dauer von |
| Vorname: | 1/2 Jahr — 1 Jahr frei ins Haus ab 1. — (Bis zum nächsten Monatsbeginn erfolgt jeweils kostenlose Lieferung) |
| Geburtsdatum: | Name: |
| Erfolgt einen Monat vor Ablauf keine schriftliche Abbestellung (direkt an d. Verlag), so läuft das Abonnement stillschweigend von 1/2 Jahr zu 1/2 Jahr weiter. | Wohnort: |
| | Postansalt: |

Reichsverfassung praktisch nichts weiter übrig, als die Auffassung, auf Grund ihres Artikels 48 könnten alle anderen Bestimmungen nach Wunsch einer Reichsregierung außer Kraft gesetzt werden.

Brünning hatte die Methode, mit Hilfe von Staatsrechtlern und befreundeten Parteiführern, oder Journalisten dem Artikel 48 der Reichsverfassung eine so kräftige Maßgabe zuteil werden zu lassen, daß er darauf jede Notverordnung jeden beliebigen Inhalts ohne jede Rücksicht auf den klaren Wortlaut dieses Artikels als durch ihn gerechtfertigt erlassen konnte.

Dapen, ein guter Schüler Brünings

Wir haben in der vorausgehenden Nummer erklärt, Brünning habe sich dadurch vom Kabinett Papen unterschieden, daß er letzten Endes doch wieder eine verfassungsmäßige Reichsregierung und damit eine auch im Sittlichen volle Verantwortung des Reichstags wieder herzustellen bestrebt war.

Wir sagten, Papen sei ein guter Schüler Brünings.

Taktik der Papenschen „Marneschlacht“

Nun sagten wir in der vorausgehenden Nummer: Das Kabinett Papen habe zur Zeit eine Marneschlacht verloren. Die Taktik des Zentrums werde es nämlich zwingen, seine Grundsätze eindeutig zu bekennen.

Wir bemerkten ferner, daß Reichspräsident von Hindenburg sich bemühe, verfassungstreu zu regieren, d. h. nur solche Maßnahmen der von ihm ernannten Reichsregierung zu billigen, die er als mit dem Sinne der Verfassung vereinbar erachte.

Ernstes Besorgnisse um das Schicksal des nach Neudeck entsandten Zentrumsmannes

Wir hörten vor einiger Zeit, das Zentrum habe einen Vertrauensmann zu dem Herrn Reichspräsidenten nach Neudeck geschickt. Diese Mitteilung wurde uns als Zeichen gedeutet, mit welcher Tatkracht das Zentrum seine Bemühungen zur Wiedereinführung einer streng verfassungsmäßigen Regierung in Deutschland betreibe.

Jedenfalls hörten wir kurz darauf, daß der derzeitige Reichspräsident Hauptmann Göring, namens des Zentrums und seiner eigenen Partei, nämlich der Hitlerpartei, — soweit wir unterrichtet sind, konnte die Fraktion der Bayerischen

Reichsregierung zu diesen Notverordnungen geben.

Jeder derartigen Reichstagsitzung ging aber eine erneute energische Maßgabe voraus. Und zwar diesmal nicht eine des Artikels 48, sondern der Reichstagsabgeordneten und Parteien. Herr Brünning ließ sich von dem Herrn Reichspräsidenten die Vollmacht zur Auflösung des Reichstages für den Fall geben, daß sich keine Mehrheit für die Billigung seiner Politik finden würde.

Seine Gegner bemerkten schon während seiner Reichstagszeit, daß er seine Art des parlamentarischen Regierens nicht auf die Methode der freiwilligen Verantwortung der Reichstagsabgeordneten, sondern auf die der moralischen Erpressung aufgabte habe.

Jedenfalls hat er, der durch seine Zugehörigkeit zum intimsten Kreise der Leitung der Zentrumspartei die Möglichkeit eines viel besseren Einblicks in ihre Auffassungen hatte, als wir, die Methode, die Reichstagsabgeordneten und auch die preußischen Landtagsabgeordneten so zu behandeln, übernommen. Man kann wirklich nicht im Ernst sagen, daß es Papen an Energie fehlen lasse, jenen Grad von Nichtachtung des Parlamentes zu erreichen, der dem letzten Jahre der Regierung Brünning charakteristisch war.

Wir müssen gestehen, daß wir uns mit der Behauptung, Papen habe eine Marneschlacht verloren, geirrt haben. Es bestand nur der Aufmarsch zu einer Marneschlacht. Aber Papen ist es gelungen, sich der drohenden Umlagerung bzw. Zurückverweisung zu entziehen, und zwar einerseits dadurch, daß das Zentrum und die Bayer. Volkspartei deutlicher zugestehen mußten, daß sie im Ernst gar nicht an die behauptete Regierungsfähigkeit der Reichstagsmehrheit glauben.

Wir müssen gestehen, daß wir uns mit der Behauptung, Papen habe eine Marneschlacht verloren, geirrt haben. Es bestand nur der Aufmarsch zu einer Marneschlacht. Aber Papen ist es gelungen, sich der drohenden Umlagerung bzw. Zurückverweisung zu entziehen, und zwar einerseits dadurch, daß das Zentrum und die Bayer. Volkspartei deutlicher zugestehen mußten, daß sie im Ernst gar nicht an die behauptete Regierungsfähigkeit der Reichstagsmehrheit glauben.

Bayerische Volkspartei sich eine Beteiligung auch nicht verweigern — dem Herrn Reichspräsidenten telegraphisch seinen Besuch in Neudeck angekündigt hatte, um ihm von der Tatsache der Bildung einer arbeitsfähigen nationalen Mehrheit des Reichstags Mitteilung zu machen.

Der Herr Reichspräsident hat, wie aus seinem liebenswürdigen Antworttelegramm zu erhellen war, für dieses weitergeschüttelte Ergebnis ein sehr vermindertes Verständnis gehabt und Hauptmann Göring mitgeteilt, es reiche ihm, wenn er ihm den Besuch mache, sobald er, der Herr Reichspräsident, es für nötig gehalten habe, nach Berlin zurückzukehren.

„Nationale arbeitsfähige“ Mehrheit

Nun sind wir keine Freunde des Kabinetts Papen und möchten ja nicht dahin verstanden werden, als ob wir die Mitglieder dieses Kabinetts für staatsmännische Genies hielten. Deshalb bemerken wir, daß es diesmal sehr leicht und sogar der menschlichen Vernunft entsprechend war, den Gedanken zu vertreten, daß die sehr fein eingefädete Taktik des Zentrums von der „nationalen arbeitsfähigen“ Reichstagsmehrheit nur eine ganz üble Windmacheri ist.

Will man über das Spiel des Zentrums seit der Reichstagswahl vom 31. Juli ein richtiges Urteil gewinnen, so darf man nicht übersehen, daß es sich wenigstens vor der Öffentlichkeit in zwei zeitlich aufeinanderfolgenden und inhaltlich stark widersprechenden Richtungen bewegt.

Unerbittliches Schicksal: Das Zentrum wird an die Wand gedrückt

Daß diese so erprobte Kluge und vorsichtige Parteiführung noch bis zu dem Tage von Brünings Sturz nicht sicher wußte, wie es mit ihrer Macht bestellt war, sei nebenbei erwähnt, weil auch in privaten Gesprächen die Legende von der Zentrumslugheit zur Beruhigung besorgter Mitbürger verwendet wird.

Die Parteipresse des Zentrums und der Bayer. Volkspartei hat den katholischen Volksteil während der Verhandlungen des Zentrums mit der Hitlerpartei laufend darüber unterrichtet, welche Absichten die Führung der beiden katholischen Parteien mit diesen Verhandlungen verbindet. Noch ausführlicher waren die Darlegungen, mit denen sie der katholischen Wählerschaft diese ihr unbegreiflichen Verhandlungen schmachtig zu machen veruchte.

Für die Beurteilung dieser Verhandlungen aber sind die Meinungsäußerungen führender Personen der Hitlerpartei mindestens so wichtig, wie die der katholischen Parteiführer. Denn wenn man sich auch noch so viele Mühe gibt, die Tatsache zu übersehen, daß die Hitlerpartei in einer wie auch immer gearteten Gemeinschaft mit den

gründung mitgeteilt, daß das Zentrum die Wiederherstellung einer streng verfassungsmäßigen Regierungsweise in Deutschland erbreite. In Parteizeitungen las man dazu, es sei offenbar die traditionelle Aufgabe des Zentrums in der Nachkriegszeit, „wilde Pferde zu zähmen“.

katholischen Parteien machtpolitisch weit übertragend ist, — die Tatsache selbst wird dadurch nicht aus der Welt geschafft. Aus ihr aber ergibt sich, daß nach dem Zustandekommen einer solchen Gemeinschaft die Auffassung des machtpolitisch weit überlegenen nationalsozialistischen Vertragspartners für den praktischen Verlauf der Politik — also die Regierungsmassnahmen — und damit für die Auslegung auch schriftlicher Vereinbarungen sehr viel maßgeblicher ist, als die der machtpolitisch viel schwächeren katholischen Vertragspartner.

Statuen / Kreuze / Bilder / Bücher. KARL STORR, MÜNCHEN, Promenadeplatz 7. Religiöse Kunst am Dom. Oberammergauer Schnitzereien, alle Devotionalien.

politisches Interesse hat, bietet auch große Handhaben für die Nationalsozialisten, die in ihrem Interesse gelegene Auslegung als die sinngemäße hinzustellen und mit Hilfe ihrer überlegenen Macht auch durchzubrüden.

Wenn wir auch nicht glauben, daß die Hitlerpartei nach der Machtergreifung sich noch irgendwelche besondere Mühe gibt, auf diese Weise ihre rein parteimäßigen Ziele durchzusetzen, sondern einfach ihre Gewaltthätigkeit aufrechterhalten und das Zentrum sowie die Bayerische Volkspartei rücksichtslos an die Wand drücken wird, worüber hier später noch mehr gesprochen werden soll, so deuten die obigen Zeilen doch schon an, welche Gefahren sogar für eine Uebergangszeit bestehen, in der die Hitlerpartei noch nicht offen diktatorisch vorgehen will.

Graf Reventlows klassische Offenheit

Welche Gedanken leiten nun aber die Hitlerpartei bei den jetzigen Verhandlungen mit dem Zentrum in Wirklichkeit? Darüber hat sich Graf Reventlow, der bekannte hervorragende Berliner Führer der Nationalsozialisten, bisher am deutlichsten ausgesprochen und deshalb wollen wir seine Ausführungen den folgenden Betrachtungen zugrunde legen.

Reventlow verrät in dem Aufsatz, wie sich die Führung die Möglichkeit denkt, das Kopfschweigen ihrer eigenen Anhänger über diese Verhandlungen zu überwinden. Sie wollen die Frage der Arbeitsbeschaffung für die Arbeitslosen in den Vordergrund stellen und sich dabei die sozialistische Parole nutzbar machen, für die eine starke Stimmung nicht nur in der eigenen Anhängerschaft besteht, sondern die auch die Gewinnung der Majorität aller Deutschen verspreche.

Die Darlegungen Reventlows sind so kennzeichnend für die wirklichen Gedanken, mit denen die Hitlerpartei die Verhandlungen führt, daß wir sie unseren Lesern hier doch im Wortlaut vorlegen wollen.

„Die Minister Rede des Reichstages zeigt ihn und sein Kabinett als Vertreter eines unerträglichen reaktionären Kurzes. Wir können uns auf frühere Ausführungen berufen, in denen dargelegt wurde, daß entsprechend der Wachsnahme des Nationalsozialismus die Kräfte der Reaktion sich immer vollständiger sammeln und immer fester zusammenschließen würden zum letzten Widerstand gegen den Sozialismus.“

Dann fährt Reventlow unter der unmißverständlichen Zwischenüberschrift „Alle Witterercht!“ folgendermaßen fort:

„Ausschließlich von diesem Gesichtspunkt, lediglich unter dieser Voraussetzung, kann und darf die tatsächliche Zusammenarbeit der nationalsozialistischen Partei mit dem Zentrum verhandelt werden. Die Stellung zur Zentrumspartei, insbesondere zum Wesen der letzteren, bleibt, das zu betonen ist kaum notwendig, selbstverständlich genau die gleiche wie bisher.“

Offenherziger als hier der nationalsozialistische Führer Reventlow kann man nicht darlegen, welche Rolle man seitens der Hitlerpartei dem Zentrum und der Bayerischen Volkspartei in der geplanten Reichstagsmehrheit zugedacht hat. Gerade die Anspielung auf die Genossen der Harzburger Front unterstreicht das noch: Man will die katholischen Parteien nur als Mittel im Kampfe um die Macht, sozusagen nur als Zuträger für die eigene Machtergreifung benutzen. Die Verlautbarung der beiden Parteien vom Abend des 8. Sept. beweist, daß das Zentrum, dem durch seine fortwährende Unwahrhaftigkeit völlig die Hände gebunden sind, bereits völlig an die Demagogie der Hitlerpartei mit ihrer Parole „Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gegen die Regierungsvorschläge“ gefesselt ist.

Angesichts des Kräfteverhältnisses zwischen dem Zentrum und der Hitlerpartei ist es in der Tat ganz klar, daß sowohl im Reich wie in Preußen bei einer streng verfassungsmäßigen Regierungsbildung gerade die entscheidenden Kräfte — nämlich die des Reichstages bzw. Ministerpräsidenten, des Innen-, als Polizeiminister und

Fortsetzung siehe Seite 6.

Gartenstadt PULLACH am Isarhochufer bei München. Baureife Grundstücke an fortlenen (Alleen-) Straßen mit Wasser, Gas, Licht. Gartenstadt-Gesellschaft Pullach.

Sanitäts-Verband München. Die Krankenkasse mit Familienversicherung für Gewerbetreibende, Beamte und Arbeiter. Gegründet 1885.

Wilhelm Kiefer:

Der problematische Staatsmann

Es gibt im allgemeinen und jetzt in dieser Krise des Zentrums im besonderen dreierlei Opportunitätspolitiker:

Die einen sind jene naiven Gemüter, welche das Dogma der Unfehlbarkeit, auf das sich allein der Heilige Vater berufen kann, auch auf das Zentrum und seine politischen Führer übertragen. Roma locuta est, der Papst hat gesprochen, sagen sie zu den Beschlüssen ihrer Partei, und damit ist für sie alles gerechtfertigt, was in den Parteiausschüssen verhandelt und bestimmt worden ist.

Diese Politiker und ihre Anhänger dürfen wir heute in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, daß es Zeiten gegeben hat, welche die Politik des Zentrums in einem schroffen Gegensatz zu dem Willen des Episkopats sahen.

Die anderen Opportunitätspolitiker glauben mit ihren Anhängern an eine unter allen Umständen und für alle Zeiten feststehende Weisheit der offiziellen Zentrumspolitik. Auch dieser Glaube ist beinahe ein Dogma für sie geworden. Sie vergessen, daß hinter der Politik des deutschen Zentrums Menschen stehen, die dem Irrtum unterworfen sind wie jeder andere Mensch. Zudem sie aber von diesem Glauben an die Nichtirrtbarkeit ihrer politischen Führer ausgehen, heißen diese Anhänger der offiziellen Zentrumspolitik alle Maßnahmen und Beschlüsse ihrer Parteiführer für gut.

Die dritte Gattung der Opportunitätspolitiker aber gehört zu jenen verhängnisvollen Menschen, welche der Ansicht sind, Kritik an einem Gesinnungs- oder Glaubensgenossen sei an sich schon, wenn nicht geradezu sündhaft, so doch unter allen Umständen unstatthaft. Sie würden zwar, wenn es etwa dahin gekommen wäre, daß die Sozialdemokraten mit den Nationalsozialisten paktiert hätten, über die Charakter- und Grundhaltungslosigkeit der Sozialisten ihre Köpfe geschüttelt haben. Aber da nun das Zentrum auf diesem Wege sich befindet, schweigen sie. Denn das ist eben etwas anderes. Diese Leute erinnern uns an gewisse moralische Auffassungen, die vor dem Kriege bei uns herrschten: Würde etwa, was öfters geschah, eine Dame der Gesellschaft bei einem Diebstahl betroffen, so war das Kleptomantie. Bei den übrigen Menschen hieß es einfach Diebstahl.

Als ich vor einem Jahre einem geistlichen Freunde meine Bedenken gegen die Politik Brüning's auseinandersetzte und ungefähr alles das voraussagte, was inzwischen eingetroffen ist, nahm er mir das nicht nur sehr übel, sondern er glaube mir nicht und lächelte über mich.

Aber was hätte mich in aller Welt bewegen können, ein Wort gegen den Kanzler zu sagen, da ich mit allen menschlichen Sympathien auf seiner Seite stand? Was den Herausgeber dieses Blattes dazu bestimmt hat, Kritik zu üben und zu warnen vor verhängnisvollen Entschlüssen, vor politischer Irreführung und falschen Ideologien, das war das religiöse Bewußtsein vor dem Maße der Verantwortung und der Pflicht zur Wahrhaftigkeit. Dieselben Beweggründe glaube ich hier für meine Person in Anspruch nehmen zu dürfen.

Bei einer falschen Politik des Zentrums steht, was an sich genug wäre, mehr auf dem Spiele als das deutsche Schicksal, denn in die Katastrophe, welche eine solche Politik nach sich ziehen könnte, wird der deutsche Katholizismus als solcher mit hineingerissen. Zu dem nationalen Unheil, das einer solchen Politik mit innerer Notwendigkeit folgen müßte, käme der viel folgenschwerere Verlust an dem Gute des Glaubens.

In allen Situationen ist die Wahrhaftigkeit eine nicht nur vaterländische, sondern eine religiöse Pflicht. Aber nie erhebt sich diese Pflicht zur Wahrhaftigkeit zu einer so gebieterischen Größe wie in den Stunden der großen Entscheidungen.

Nun scheint ja der Ausgang der letzten Wahlen die Politik Dr. Heinrich Brüning's zu rechtfertigen. Es wäre aber ein Trugschluss, darin eine Rechtfertigung zu sehen, denn in diesem Wahlkampfe hat die Regierung von Papen für das Zentrum (und für die Sozialisten) gekämpft, weil ihre vom Volke als Rechtsverkörperungen aufgefaßten Maßnahmen im Vorbergrunde der öffentlichen politischen Diskussion standen und das Wahlergebnis nicht wenig beeinflussten. Der imposante Zug der Wahlkampagne, die den gestürzten Kanzler wie einen Sieger durch das ganze Reich führte, war nicht ein Siegeszug seiner Politik, sondern die Stimme der Empörung des verletzten Rechtsgefühls, und ein Ausdruck der Enttäuschung über die Verabschiedung Brüning's durch denselben Reichspräsidenten, der eben erst durch eine großartige Wahlkampagne, welche völlig im Zeichen Brüning's stand, zum Reichspräsidenten gewählt worden war.

Das gute Abschneiden der beiden großen Parteien, von welchen die Regierung Brüning getragen wurde, war nicht ein Erfolg der Politik dieser Parteien, sondern eine moralische Demonstration des in seinem Rechtsgefühl und in seiner Verfassungstreue verletzten und empörten Volkes.

Die Politik des Zentrums aber, die jetzt unter der politischen Führung Dr. Brüning's, wenn auch nach außen von seiner Person distanziert, betrieben wird, ist nichts als eine Fortsetzung jener Brüning'schen Regierungspolitik, welche vom dem Herausgeber des „Geraden Weges“ mit aller Entschiedenheit bekämpft werden mußte.

Es gab allerdings eine kurze Pause nach dem Abtreten des Kanzlers, in der wir glauben dürfen, daß Dr. Brüning durch das Erlebnis seines jähren Sturzes jene politische Einsicht gewonnen habe, welche ihn nunmehr im Verein mit seinen hohen moralischen Eigenschaften zu einem politischen Führer großen Stils erheben würde. Aber es scheint, daß Dr. Brüning zu lange in der Atmosphäre jenes Großpreukentums, welches einen Politiker niemals zu einem großen Staatsmann prädestinieren kann, gelebt hat. Denn diese von der Idee der Staatsraison verpestete Luft des Großpreukentums ist eine Atmosphäre, in der wohl der große Taktiker, die Meister der

Kabinettsdiplomatie, niemals aber jene Staatsmänner gedeihen werden, von denen allein eine dauernde Gefühlsbindung der Völker und ihrer Beziehungen untereinander kommen kann.

In diesem Augenblick aber, da der deutsche Katholizismus, soweit er in der Zentrumsparlei seinen politischen Ausdruck gefunden hat, vor Entscheidungen steht, welche sein Schicksal auf Jahrzehnte hinaus entscheiden, sind wir gezwungen, die Politik Dr. Heinrich Brüning's noch einmal einer letzten und offenen, von keinerlei Rücksichten mehr bestimmten Würdigung zu unterziehen.

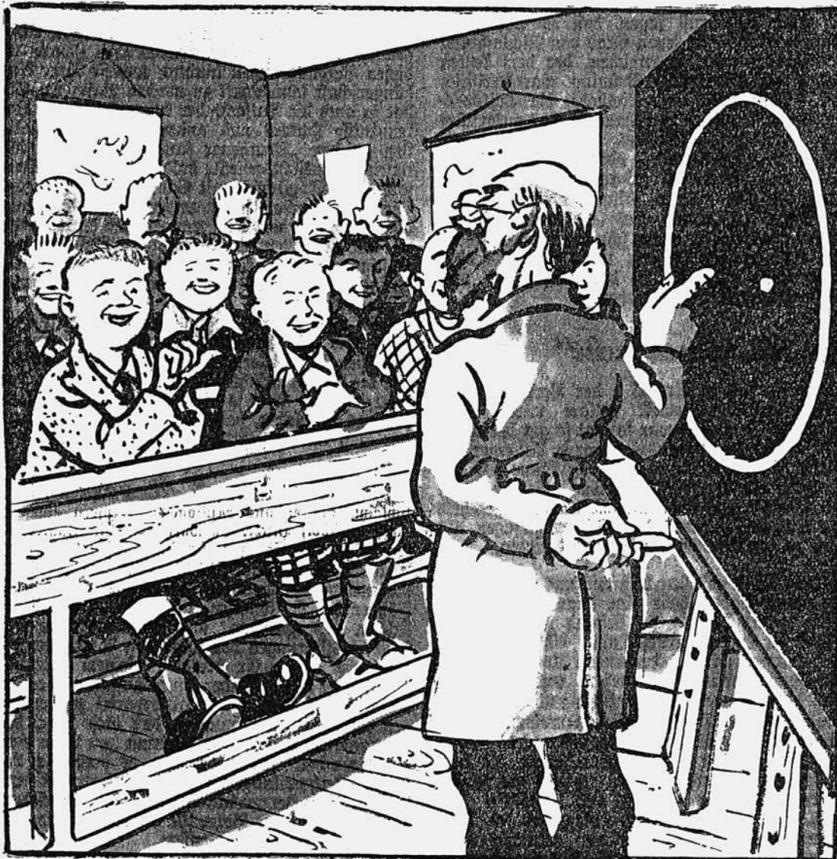
Höher als die Person steht uns nicht nur die Sache, höher stehen die Grundsätze des Rechts und der Wahrhaftigkeit. Nicht durch den Menschen an sich, sondern nur durch die Gnade der göttlichen Vorsehung, welche einen Menschen zu ihrem Werkzeuge wählt, können wir als Staat und Volk gerettet werden. Aber dem Volke ist es wohl aufgegeben, aus sich selbst heraus einen Ausweg zu finden aus allen Verstrickungen und Nöten, indem es in seiner Gesamtheit sich an die Gebote der Gerechtigkeit und der Wahrheit hält. Wie aber sollte es diese Wahrheit erkennen, wenn es in Irrtümern und in falschen Meinungen befangen und nicht imstande ist, die Fehler seiner Führer, welche ihm als seine eigenen Tugenden erscheinen, zu erkennen?

Als Dr. Heinrich Brüning im Jahre 1930 zum Reichszustanzler berufen wurde, durfte er wohl von sich sagen, daß noch keinem Kanzler der

nationalistischen Draufgänger wie dem Kapitänleutnant a. D. Treviranus, der mit dem Eifer eines politischen Anfängers das wenige, noch ganze Porzellan in dem Laden der Regierung Brüning zerstückte. Man verzichtete auf gar keine Gelegenheit, um der Rechtsopposition zu beweisen, daß man nicht weniger „national“ sei, ließ Panzerkreuzer bauen und veranstaltete Grenzlandfahrten in den „bedrohten Osten“, welche als eine überflüssige Demonstration gegen das mit Frankreich verbündete Polen aufgefaßt wurden.

Ueber ein Jahr verstrich, ehe man den Willen zu einer Verständigung zeigte, aber diesen Willen ließ man erst in dem Augenblick erkennen, als dem Deutschen Reich das Wasser buchstäblich am Halse stand, nämlich dann, als man nur mit Frankreichs Hilfe einen völligen Zusammenbruch der deutschen Währung verhindern konnte. Aber auch in jenem bedeutungsvollen Augenblick, wiewohl er denkbar schlecht gewählt war, hätte eine große Geste ihren Eindruck auf das französische Volk nicht verfehlt. Anstatt dessen kam man über die üblichen Phrasen der internationalen Höflichkeit nicht hinaus, und verhandelte mit allen Vorbehalten eines falsch verstandenen nationalen Prestiges.

Da man auf diese Weise dem immer mehr um sich greifenden Nationalsozialismus, in dem die übrige Welt eine ständige Bedrohung und das Kapital einen Faktor der wirtschaftlichen Unsicherheit sah, nicht bekämpfen konnte, mußte man ihn



Max: „Herr Lehrer, der Punkt ist ja nicht in der Mitte“. Lehrer: „Das ist ganz in der Ordnung, jedes Kind weiß doch, daß das Zentrum immer mehr nach rechts gerückt ist.“

deutschen Republik ein derartiges Maß von Vertrauen entgegengebracht worden war.

Der Kanzler hatte gegenüber der sich immer mehr vertiefenden Wirtschaftskrise einige ganz große Chancen: Die eine Chance war die Politik einer entschiedenen Verständigung mit Frankreich. In dieser Chance lagen, genau gesehen, alle anderen segensreichen Möglichkeiten.

Wirtschaftskrisen haben einen gewissen gefehmigen Verlauf, da sie aus den zwangsläufigen Mängeln eines überlebten Wirtschaftssystems kommen. Aber diese Wirtschaftskrisen, aus der die Regierung Papen jetzt einen Ausweg sucht, hatte ihre besonderen politischen Ursachen, die auch den ganzen außerordentlichen Umfang der Krise bestimmt. Die Größe und Beharrlichkeit des wirtschaftlichen Zusammenbruchs wurde hervorgerufen durch die deutsch-französische Spannung einerseits und durch das Anwachsen der revolutionären Hitlerbewegung andererseits. Die Wirtschaftskrise, an sich eine Konjunkturkrise wie sie immer wiederkehren und verhältnismäßig rasch und ohne die Wirtschaft und die Staatsfinanzen so weitgehend zu ruinieren, überwunden werden, empfing ihre katastrophale Auswirkung und Vertiefung aus der politischen Vertrauenskrise.

Hier mußte ein Staatsmann ansetzen. Er mußte zweierlei tun: einmal mit aller Entschlossenheit und Entschiedenheit eine Verständigung mit Frankreich herbeiführen und diesem höchsten politischen Ziel alle kleinen Erwägungen einer nationalen Prestigepolitik opfern. Denn durch die Verständigung mit Frankreich hätte die Wirtschaft nicht nur einen konjunkturellen Auftrieb, der zur völligen Überwindung der Krise geführt haben würde, empfangen, sondern der Nationalsozialismus wäre wieder auf das Maß seiner früheren Bedeutungslosigkeit zusammengedrückt.

Brüning tat das Umgekehrte. Er suchte nicht diese Verständigung mit Frankreich, er verbündete sich in seinem Kabinett vielmehr mit einem so na-

wenigstens sich selbst abnützen lassen. Das geschah am besten dadurch, daß man ihn geistlich als politischen Faktor überließ. Er hatte auf diese Weise in den Augen seiner zahlreichsten Anhänger bloß eine hypothetische Bedeutung, aber keine praktische politische, und die großen, mit der Hitlerbewegung sympathisierenden Massen hatten nicht das Gefühl, in dem Nationalsozialismus eine politisch ernst zu nehmende Partei vor sich zu haben, und blieben ihr deshalb fern.

Erst Dr. Brüning, der als erster Staatsmann mit Hitler zu verhandeln begann, gab dem Nationalsozialismus eine praktische politische Bedeutung. Er demonstrierte das vor aller Welt, indem er mit seinen Führern sich an den Verhandlungstisch setzte.

Das war der zweite folgenschwere Fehler.

Wäre es darum gegangen, Herrn Hitler zur politischen Verantwortung heranzuziehen — eine Unmöglichkeit, die man auch auf eine weniger auffällige Weise hätte konstataieren können —, so bliebe die Fühlungnahme an sich, wenn auch nicht ihre Form, verständlich. Aber nachdem der Versuch sich als zwecklos erwies, mußte man mit rücksichtsloser Energie von Anfang an alle illegalen Verbände der Nationalsozialisten mit allen staatlichen Machtmitteln unterdrücken. Anstatt dessen durfte Herr Hitler vor allen Augen Fliegertruppen und Reiterkorps ins Leben rufen und sich, da nichts dagegen geschah, mit dem Nimbus der Unangreifbarkeit umhüllen.

Die Vera Brüning ließ aber eine viel gefährlichere Idee zu einer politischen Überlegung reifen: man duldet die SA, um sie nach den Plänen der Reichswehr zur Auffüllung ihrer Kadres zu benutzen. Auf diese Weise glaubte man es ganz schlaun anzufangen: Herrn Hitler seiner braunen Garbe zu berauben und für die ausgerüstete Reichswehr gleich brauchbare Reservisten zur Verfügung zu haben. Man verließ damit den Boden des klaren Rechtes und alle diese sehr schlaun politischen Spielereien und Schachzüge rächten sich.

Wenn der Zusammenbruch der Wirtschaft nach

diesem Verlauf der politischen Ereignisse auch nicht mehr aufzuhalten war, so mußte doch irgendein entschlossener Versuch mit einem positiven Wirtschaftsprogramm gemacht werden.

Aber wenn man, anstatt sich mit Frankreich zu verständigen, sich auf den zum Bankrott verurteilten Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion verlegte, der jede Verständigungsmöglichkeit mit Frankreich lähmte, so mußte wirtschaftlich etwas geschehen, um diese Lähmung zu beheben. Was geschah? Nichts, wodurch Arbeit geschaffen, aber alles, womit durch eine allgemeine Einkommensminderung der Konsum immer mehr gedrosselt wurde.

Immer noch wäre selbst in dieser verfahrenen Lage ein Ausweg geblieben, um dem Volke wenigstens durch einige populäre, wenn auch in der Praxis nicht sehr ertragreiche Maßnahmen, guten Willen und Gerechtigkeit zu zeigen: Abbau der hohen Pensionen, Abbau von Ministergehältern, stärkere Kürzung der Höchstgehälter, mögliche Schonung der Mindestgehälter. Aber auf die politische Psychologie hat sich Dr. Brüning nie verstanden.

Millionen deutsche Staatsbürger haben ihre Stimme den Kandidaten des Zentrums gegeben. Mit der Mehrheit dieser Stimmen ist die Ueberzeugung verbunden, daß der Nationalsozialismus ein Uebel für unser Vaterland ist und an diese Ueberzeugung knüpft sich der Wille, daß dieses Uebel bekämpft werde.

Aber ohne diese Wähler, die eine Koalition mit den Nationalsozialisten genau so wenig gewünscht haben wie ein Bündnis der Katholiken mit der kommunistischen Partei, zu befragen, ohne sie zu hören, ja ohne sie irgendwie über den Verlauf und den Inhalt dieser höchst geheimnisvollen Verhandlungen zu informieren, verfügen die Führer des Zentrums über das Schicksal ihrer Wähler.

Nun wird zwar von den Verehrern dieser Koalition die Ueberzeugung ausgesprochen, daß eben durch ein taktisches Bündnis des Zentrums mit den Nationalsozialisten der Nationalsozialismus am erfolgreichsten bekämpft werde. Denn es wird gesagt, die politische Weisheit des Zentrums sei so überragend, daß der Nationalsozialismus bei dieser Koalition der betrogene Teil sein werde. Solche Gedankengänge, einer politischen Schule entnommen, die wir mit aller Leidenschaft bekämpfen, sind schon peinlich anzuhören. Sie sind aber nicht einmal sehr überzeugend. Denn die politischen Vorgänge vor dem 31. Mai 1932, bei denen wir bisher, getrieben von einer ehelichen und tiefen Empörung über das Verhalten des Reichspräsidenten, nur die moralische Seite betrachtet haben, läßt noch die Frage nach der gerühmten politischen Weisheit des Zentrums und seines Führers Brüning offen. Sie ist mit einem einzigen Satze beantwortet.

In dem Augenblick, als die Nummer 22 des „Geraden Weges“ vom 29. Mai in den Händen des Reichszustanzlers sein konnte, jene Nummer, welche deutlich genug überschrieben war „Die Schicksalsstunde Brüning's“ und in der wir auf die politischen Treiberien hindeuten, welche zwei Tage später zum Sturze des Kanzlers führten, in jenem Augenblick also erklärte Dr. Heinrich Brüning in einer Rede vor der auswärtigen Presse in Berlin über eine mögliche Krise seines Kabinetts wörtlich, daß solche Fragen „Fragen alten politischen Stiles“ seien, die „in der jetzigen Zeit schon etwas Museumsgesuch an sich tragen“.

So und nicht anders, wie er unsere ständigen Warnungen überhörte, so wollte er auch nicht an jene von uns am 29. Mai behandelten Vorgänge glauben, welche zwei Tage später zu seinem Sturze führten. Diese Tatsachen scheinen nicht sehr überzeugend für die politische Weisheit, welche man für die heutigen politischen Absichten in Anspruch nimmt. Und wir dürfen wohl fragen, wie man denn die fernliegenden, nahezu unübersehbaren Dinge übersehen will, wenn man die nächstliegenden nicht sah?

Herr von Papen jedoch, von dessen Persönlichkeit und Politik wir uns doch wohl hinreichend genug distanzieren haben, um nicht vor dem Verdacht geschützt zu sein, seine Geschäfte fördern zu wollen, erscheint uns nur als ein gelehriger Schüler des Herrn Dr. Brüning. Denn dieser selbst war es ja, der die Anwendung des § 48 der Reichsverfassung für alle Lebenslagen lehrte und für den es bequemer schien, auf diese anstatt auf eine streng verfassungsmäßige Weise zu regieren. Wir verstehen auch die Entrüstung des Herrn Dr. Brüning über seinen Schüler Papen nicht, wenn Herr Dr. Brüning, dessen Lieblingsgedanke ein vom Reichstage und seinen Parteien möglichst unabhängiges Präsidialkabinett war, heute in der parlamentarischen Unterabteilung dieser Präsidialregierung eine so über allem anderen vorrangige Aufgabe sieht, um sich zu ihrer Durchführung mit den größten Feinden des Zentrums verbinden zu müssen. Wir verstehen sein plötzlichliches Interesse für die strenge Wahrnehmung aller Rechte des Parlaments um so weniger als er es war, der damit begonnen hatte, „an der Verfassung vorbei“ zu regieren.

Wir haben den moralischen Qualitäten des Kanzlers Brüning nie unsere Bewunderung versagt, denn gegenüber seinen Gegnern, mit denen er heute an einem Tische sitzt, die ihn als Kanzler wie eine Horde besserer Botokuden umtöbten und umschrien, war er geradezu ein lebendig gewordenes sittliches Postulat. Er hatte außerdem Tugenden eines Staatsmannes: Würde, Ruhe, Unbeeirbarkeit und Fähigkeit. Aber er war nicht mit dem Blicke des einfachen Staatsmannes begabt, sondern belastet mit den Brillengläsern des lehrhaften deutschen Theoretikers und Pedanten.

Seine verhängnisvollste Theorie war der Glaube an eine protestantische Rechte, mit der zu-

(Schluß siehe Seite 6.)

Jeder Stuhl bei
STUHL-KADEDER
jetzt Rindermarkt 8
Telephon 27161

Die steinernen Tafeln im „Dritten Reich“

„Ein Sohn ehrt seinen Vater und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun der Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir?“ (Malach. 1, 6.)
„Die ewige Natur rächt unerbittlich die Uebertretung ihrer Gebote.“ (Sittler, Mein Kampf, 10. Aufl., S. 70.)
Obwohl die 10 Gebote eigentlich nichts anderes enthalten, als das Naturgesetz, das allen Menschen im tiefsten Grund ihrer Seele eingepträgt ist, so war doch die ausdrückliche Vergegenwärtigung am Sinai nicht überflüssig. Durch den Sündenfall ist die menschliche Unterscheidungskraft zwischen Gut und Böse geschwächt worden. Nun wird durch diese bestimmte Darlegung der einzelnen Gebote das Naturgesetz sicherer erkannt. So bilden die 10 Gebote, die Gott selbst der Menschheit unter den erschütternden Naturerscheinungen gab, die Grundlage, auf der sowohl jeder einzelne Mensch als auch die Gemeinschaft der Menschen als solche, ihr Leben aufbauen müssen. Für den einzelnen wie für die Gemeinschaft, sei es Familie oder Staat, gelten die 10 Gebote als Richtschnur, als Maßstab, als Waage für Gut und Böse.

„Zur Befreiung gehört neben Stolz und Wille Trost, Haß und viel Haß.“ So erklärte Hitler selber in einer Verammlung. (Vergl. Lauer, Die Frau in der Auffassung des Nationalsozialismus, S. 16.)

Das erste Gebot

„Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.“

Und Sittler . . . ?

Eine Abbildung ihres Heiligums, einen blumengeschmückten Altar mit dem Bilde des Herrn Hitler, bringt Ida Wegener mit einem Aufsatz „Der Hausaltar des Nationalsozialisten“ in der Königsberger „Reueigenen Zeitung“ des N. d. N. vom 29. Januar 1932.
Wenn wir von der Tatsache ausgehen, daß der Altar in den Kirchen beider Konfessionen den Haupt- und Mittelpunkt ausmacht, um den sich das kirchliche Leben dreht, so können auch Andersdenkende nichts dagegen sagen, wenn wir in unserem Heime ein Pfälzchen, das der Ehre Hitlers dient, mit Altar bezeichnen. Hitler ist das A und O unserer Weltanschauung.

Der tiefe Sinn eines solchen politischen „Hausaltars“ mit dem Bilde Hitlers liegt doch darin, daß bei der täglichen Beschäftigung damit, wenn man die Blumen frisch ordnet usw., all unsere guten, ehrlichen Wünsche für unseren Führer und sein Werk jedesmal neu und lebhaft in unserem Herzen emporkommen. Wünsche aber, wenn sie ehrlich gemeint sind, besitzen die Kraft des Gebetes . . .

Der zum Tode verurteilte SA-Mann Gastwirt Lachmann aus Potempa sprach nach dem Bericht des „Völk. Beob.“ vom 26. August 1932 u. a. folgende Worte: „Wenn ich wieder draußen bin, dann werde ich ihnen etwas zu erzählen haben. Bis es so weit ist, hänge ich mir das Begrüßungstelegramm meines Führers in die Tasche. Dieses Telegramm und sein Bild, es wird der kleine Altar sein, vor dem ich täglich beten werde.“

Mit welcher religiösen Anbrunst seine Massen an Hitlers Sendung zu seinem kommenden Reich glaubte, zeigt folgende in den Hitler-Mädchengruppen verbreitete Umbildung des Vaterunfers („Neue Monatszeitung“, Nr. 25 v. 27. Juni 1932):
„Aloß Hitler, du bist unser großer Führer, dein Name macht die Feinde erzittern, dein Drittes Reich komme, dein Wille sei allein Gesetz auf Erden. Daß uns täglich deine Stimme hören, und Befehle uns durch deine Führer, denen wir gehorchen wollen unter Einfluß unseres eigenen Lebens. Das geloben wir! Heil Hitler!“

„So wie uns der Herrgott seinen Sohn zur rechten Stunde sandte, hat er uns zur rechten Zeit auch unseren Aloß Hitler gesandt!“
So der nationalsozialistische Abgeordnete Schreiber bei einer Weihnachtsfeier in Chemnitz nach einem Bericht des Abg. Frisjofe im Sächsischen Landtag.

„Stille Nacht, heilige Nacht, Reichstag schläft, Bräutigam wacht, Noterordnungen aus lächelndem Mund, Deutscher, trag ruhig, Du wirst noch gehn; Hitler, der Retter, ist da!“

So zu lesen in der nationalsozialistischen Zeitung der „Wiedererlöschung“.

„Am 7. April entschloß nach langem, schwerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden mein lieber Bruder Günther Studentowski im 27. Lebensjahre. Er starb in festen Glauben an Adolf Hitler und Deutschlands Auferstehung. In dieser Trauer: W. Studentowski, M. d. Sächs. Landtags.“
So ist zu lesen in Nr. 115/116 der Reichsausgabe des „Völk. Beobachters“.

Im nationalsozialistischen „Stürmer“ vom 23. Juni 1925 finden sich in einem Gebot einer Nazidame „D, was ich ein Mann“ unter anderen folgende Verse:
„Hätt doch ich Macht, mein Land, zu heben dich, Doch bin ich Frau — kann beten nur für dich

Um Botans Segen — seine Gaben mild, „Auf zum Olymp — zu Wallhalls Eichengehild!“
„Wer hat uns dieses Essen besorgt? Aloß Hitler. Wir danken Dir.“

So betet man in dem höfsteinigen Dörfchen Rönne nach einem Bericht der „Welt am Montag“ (Nr. 19 v. 9. Mai 1932), die eine Meldung der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ wiedergibt.

Das zweite Gebot

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen.“

Der Name Gottes aber wird entheiligt durch unehrerbietiges Aussprechen desselben, durch Religionspötere, durch Gotteslästerung, durch Fluchen, durch schandhaftes Schwören, durch Brechen der Gelübde.

Und Sittler . . . ?

Herr Alfred Rosenberger, der Chefredakteur des „Völk. Beobachters“, ist belanntlich der Verfasser des berühmten Buches „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. Der „Völkische Beobachter“ selbst lobt dieses Werk mit den überhöflichsteu Worten: „Mit einer bewältigenden Klarheit und Eindringlichkeit hat Rosenberger ein Bekenntnisbild geformt, das ihn würdig in die Zahl der großen Meister reißt . . . Mit diesem Werk ist auch Rosenberger zum Bildner der deutschen Nation geworden.“

Wir weisen ausdrücklich auf diese offizielle Gutheiligung des Rosenberger'schen Wertes durch die NSDAP. hin, weil hierdurch die Gesinnungsgemeinschaft Hitlers mit Rosenberger dokumentiert ist.

„Der kirchliche Jahwe ist nun heute tot wie Molan vor 1500 Jahren.“ (Rosenberger, „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, Seite 131.)

„Die raffengebundene Volksseele ist das Maß all unserer Gedanken, Willenssehnsucht und Handlungen, der letzte Maßstab unserer Werte.“ (Rosenberger, „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, Seite 655.)

Nicht Gott ist somit nach Rosenberger das höchste, absolute Gut, sondern die raffengebundene Volksseele! Das ist freventliche Gotteslästerung!

„Im Wesen bedingt die römische Vorstellung des zu Gott erhobenen Dämons die Vernichtung unserer weltlichen Seele eines Atempulsversuchs auf die Polarität des geistigen Lebens.“ (Rosenberger, ebenda, S. 233.)

Der christliche Gott wird hier von Rosenberger als „Dämon“ bezeichnet! Das ist brutale Gotteslästerung! Rosenberger aber nannte sich selbst einmal in „Völkischen Beobachter“ (Nr. 241 im Jahre 1930) einen nationalsozialistischen Deiter!

„Welte der Herr heute noch unter den Menschen wie einstmals, als er sprach: „Du bist Petrus, der Fels, auf dem ich meine Kirche bauen will!“ — Wir hätten seine Stimme vernahmen müssen im tausendfachen Brüllen der Geschöpfe, im Rufen und Loben der Materiaschöpfung, als er aus Millionen Kämpfern einen auswählte: Aloß Hitler. So wurde uns ein Führer! Und die Idee? — Sie ruhte im Blut der Besten der Rasse und mußte nur in die Welt des Menschseins gehoben werden. — Freudig werde die Menschen dieser Idee gehorchen, wenn sie auch fordert: Du sollst alles verlassen und mir nachfolgen!“ (So steht geschrieben in der Beilage „Der SA-Mann“ des „Völkischen Beobachters“ vom 25. Januar 1930!)

Das vierte Gebot

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“

„Ausdrücklich und zunächst entfällt dieses Gebot die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. Weil aber das Recht, welches die Eltern den Kindern gegenüber haben, auch für sie selbst Pflichten mit sich bringt, so sind im vierten Gebote auch die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder eingeschlossen. Das gegenseitige Verhältnis der Kinder und Eltern ist ferner die Grundlage und das Vorbild für das gegenseitige Verhältnis aller Untergebenen und Vorgesetzten. Darum sind im vierten Gebote auch die Pflichten aller Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten und aller Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen enthalten.“ (Vergl. auch die kath. Religion.)

Wenn nun nach katholischer Lehre die Eltern die Pflicht haben, ihren Kindern eine christliche Erziehung zuteil werden zu lassen, so haben sie aber auch das Recht dazu! Dieses Recht aber wird den christlichen Eltern und Erziehern vom Nationalsozialismus freitig gemacht.

„... Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das Kabinett Papen sich und zwar so bald wie möglich für die gefleckte Einführung der christlichen Bekenntnisschule im Reichstag einlegen wird. . . Wir unsrerseits stehen einer Einführung der christlichen Bekenntnisschule mit größtem, entscheidenden Bedenken gegenüber: Der deutsche Staat ist kein christlicher Staat, weder verfassungsmäßig, noch dem inneren Zustande der Bevölkerung gemäß. . . Eine unglaubliche Zumutung (nämlich die gefleckte Einführung der Bekenntnisschule. Ann. d. Redaktion) und ein Vorhaben von gefährlicher Kurzsichtigkeit! Auf welcher Insel leben denn Herr v. Gayl und seine Leute?“

So schreibt der nationalsozialistische Abgeordnete Graf Reventlow in seinem „Reichswort“. (Nr. 34 vom 20. Aug. 1932.)

„Jawohl die Nationalsozialisten bekämpfen die Bekenntnisschule und werden für die Simultanfakule eintreten.“

So zu lesen im nationalsozialistischen „Westdeutschen Beobachter“ vom 14. Dezember 1930.

„Die gesamte deutsche Schule ist Staatschule, d. h. der Staat allein errichtet die Schule, leitet, verwaltet und beaufsichtigt sie. Für diese Schule gibt es keinen Ersatz weder durch Privatschulen noch durch Schulen anderer Organisationen.“

Dieser Satz steht wörtlich in einem Vorschlag, den die nationalsozialistische Lehrervereinigung für ein Schulprogramm im September 1930 ausgearbeitet hatte. Wie aber diese Staatschule aussieht, darüber gibt uns das Chemnitzer nationalsozialistische Schulprogramm (ausgearbeitet von der Abteilung 3 des nationalsozialistischen Lehrerbundes, Gau Sachsen) mit folgenden Worten Klarheit Aufschluß: „Erit Gott und Christus — unbedingdet der Deutung (!) des Christusbegriffes — dann Rasse und Volk, und dann erst Konfession.“

Im „Bayer. Kurier“ vom 24. Juli 1932 lesen wir unter der Ueberschrift „Nationalsozialisten — Konfessionsschule — Elternwille“ folgende Ausführungen: „Und doch hat sich der nationalsozialistische Fraktionsführer Abg. Dr. Buttman in der Sitzung des Bayerischen Landtages am 29. Januar 1930 ausdrücklich als Anhänger der Staatschule und als Gegner der Kirchenschule erklärt. Er jagte ausdrücklich, die Freiheit des Lehrers würde durch das Konfordat in einer für den Staatsbürger unerträglichen Weise geknebelt. Die Freiheit der überwältigenden Mehrheit des Volkes, die sich für die Bekenntnisschule alljährlich ausspricht, gilt also im Dritten Reich überhaupt nicht.“

Die „Eichstätter Volkszeitung“ (Nr. 79 v. 8. April 1931) berichtet von einer Verammlung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Junglehrer Eichstätts. Dabei zitierte der Referent, Lehrer Hans Meyer-Münchberg, aus dem „Stürmer“ auch einen Auszug des nationalsozialistischen Lehrersführers Abg. Schemm: „Das Primäre ist die Politik. Die Zerziehung der Schule wird dann ein Ende nehmen, wenn der Nationalsozialismus die Macht im Staate ergreifen hat und die Schule mit seinem Geist ausfüllt. Mit der heutigen Konfessionsschule und Simultanfakule identifiziert sich der Nationalsozialismus nicht. Er betont den deutschen und christlichen Gedanken. Daß er eine Zerziehung unserer Schule durch konfessionelle Spaltungen verhindern wird, ist eine primitive Selbstverständlichkeit.“

Das „Kultursekretariat der Freidenker“ gab im Jahre 1927 „ein Dokument des Kampfes der Parteien bei der ersten Sitzung im Oktober 1927“ des Reichlichen Reichsschulgesetzentwurfes heraus, worin die Redner aller Parteien mit ihren eigenen Worten sprechen. Für die Nationalsozialisten nahm darin der jetzige bayerische Landtagsabgeordnete, damalige Reichstagsabg. Franz Dietrich-Koburg folgende Stellung ein:

„In diesem Zusammenhang möchte ich grundsätzlich betonen, daß für uns Nationalsozialisten Rasse und Volk das Wichtigste sind und daß die bekennnismäßige Einstellung der Schule für uns eine geringere Sorge ist . . .“

Das ist der wahre Nationalsozialismus in seiner brutalen Kampfesstellung gegen die Konfessionsschule, der wahre Nationalsozialismus, der die Pforten des Schulhauses als einer Pflichtenfakule nur für nationalsozialistisch-liberale Staatsallgemeint, nur für Erziehungsversuche des liberalen Lehrervereines öffnen will, der wahre Nationalsozialismus, der Kirche und Pfarrer um keinen Preis in der Schule haben will, der wahre Nationalsozialismus, der neben dem eigenen Parteidiktat keinen Elternwillen, keine Elternverantwortung, kein christliches Elterngewissen in der Schule haben will.“

Der Scheiterhaufen aus Christuskreuzen

In unserer Nr. 31 vom 31. Juli 1932 hatten wir einen Brief an uns abgedruckt, in dem der Briefschreiber u. a. erklärte: „Wir werden an Ihnen und Ihrer schwarzen Sippe ein besonderes Exempel statuieren, indem wir einen Scheiterhaufen aus allen in Deutschland befindlichen Christenkreuzen nebst den darauf befindlichen Christusfiguren — jenes Christus, welcher von einer jüdischen Hure geboren wurde, errichten, worauf Sie nebst dem übrigen Pfaffengeheißel einschließlich der ganzen Marzipanbrut geschmort werden.“

gestellt worden sei, ist unwahr. Ueber den Brief hat noch keine Gerichtsverhandlung stattgefunden und schwebt unseres Wissens auch keine.

5. Der Brief entspricht nach Form und Inhalt vielen Schmähbriefen, die wir seit über einem Jahre aus Anlaß unseres Kampfes gegen Aloß Hitler und seine Bewegung regelmäßig erhalten.

6. Unser Mitarbeiter, Hochwürden Herr Kapuzinerpater Ingbert Naab, hat aus Anlaß der Veröffentlichung seines „Offenen Briefes an Aloß Hitler“ in Nr. 12 des „Geraden Wegs“ sehr viele Droh- und Schmähbriefe erhalten. Drei Proben dieser an P. Ingbert gerichteten Briefe haben wir in Nr. 16 des „Geraden Wegs“ abgedruckt.

7. Wir verziehen auf Grund eigener Kenntnis, daß der dritte der dort abgedruckten Schmähbriefe an P. Ingbert Naab noch längst nicht der gemeinste unter jenen an ihn gerichteten ist, die das Christentum, die katholische Kirche und ihre Einrichtungen beschimpfen.

8. Was die Morddrohung betrifft, so bedarf es angeht der öffentlichen Erklärungen nationalsozialistischer Führer von Hitler herunter keines Beweises, daß sie mit der nationalsozialistischen Auffassung von der Behandlung ihrer politischen Gegner übereinstimmt. Auch gegen uns selbst wurden sogar in der nationalsozialistischen Presse bereits Morddrohungen veröffentlicht und ebenso mündlich Mitarbeitern unseres Hauses gegenüber von Nationalsozialisten ausgesprochen.

9. Die in dem Briefe angeklündigte Zerziehung der Christenkreuze ist eine rohe Wiedergabe der von führenden Nationalsozialisten vertretenen Auffassung. So erklärt der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Alfred Rosenberger, gleichseitig Chefredakteur

des von Hitler selbst herausgegebenen „Völkischen Beobachters“ in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ (1930) Seite 576 ff. über die von ihm und seinen Gesinnungsgenossen beabsichtigte Zerziehung des religiösen Lebens in Deutschland.

„Mit dem Wegfall der Freigebten über den Knecht und den Sündenbock als Lamm Gottes, die Betrauung des Petrus zur Gründung der römischen Kirche, der „Erfüllung“ des Alten Testaments, des Ablasses, von den magischen Zaubermitteln usw. wird eine entsprechende Aenderung des äußeren Gebrauchstums (Ritus) vor sich gehen müssen. Hand in Hand mit einem großen Aufklärungsschrifttum, das von den Geistlichen der Deutschen Kirche innerhalb ihrer bisherigen Gemeinden zu verbreiten ist. Aus der inneren Neueinstellung zum Jesusbilde aber ergibt sich auch eine unbedingt notwendige, scheinbar nur äußerliche Aenderung: der Ersatz der die qualende Kreuzigung darstellenden Krustige in Kirchen und auf Dorfstraßen. Das Krustizig ist das Gleichnis der Lehre vom geopferten Lamm, ein Bild, welches uns den Niederbruch aller Kräfte vors Gemüt führt und durch die fast immer grauenhafte Darstellung des Schmerzes innerlich gleichfalls niederbrückt, „demütigt“ macht, wie es die herrlichjüchtigen Kirchen bezwecken. . . Ohne Frage ist der jammervoll Gefreuzigte zu jenem Anführer geworden, mit dem Rom die Seelen seiner Anhänger zermürbt und beherrscht . . .“

Eine Deutsche Kirche wird nach und nach in den ihr überwiesenen Kirchen an Stelle der Kreuzigung den lebenden Feuergeist, den Helden im höchsten Sinne darstellen. Schon fast alle Mäler Europas haben das Gesicht und die Gestalt Jesu aller jüdischen Rassenmerkmale entleert. So verzerrt durch Lamm-Gottes-Lehren sie auch ihren Heiland malen mußten, bei allen Großen des nordischen Abendlandes ist Jesus schlan, hoch, blond, feistfirnig, schmalköpfig. Auch

die noch großen Künstler des Südens haben für einen trummnartigen, plattköpfigen Heiland kein Verständnis gehabt.“

Rosenberger spricht also an dieser Stelle von der „unbedingt notwendigen Aenderung“, nämlich „dem Ersatz der die qualende Kreuzigung darstellenden Krustige in Kirchen und auf Dorfstraßen.“ Ein Gedanke, den der Briefschreiber auf seine Weise wiedergibt. Auch spricht Rosenberger an dieser Stelle und auch sonst in seinem „Mythos“ davon, daß Christus der Abkunft nach kein Jude gewesen sei.

Die Auffassung, daß Christus der außereuropäische oder ein Hebräer erzeugt Sohn eines römischen Offiziers oder Soldaten germanischer Abstammung und einer Palastinenserin ist, die man, weil aus Galiläa gebürtig, gerne ebenfalls als arisch annimmt, ist auch sonst in der völkischen Literatur über das Christentum verbreitet. Die Aenderung des Briefschreibers über die Mutter des Heilands ist also auch nur die Wiedergabe völkischer Gedanken, allerdings in einer besonders rohen und gemeinen Form.

Die Erklärungen des Briefschreibers über die bevorstehende „Geburtsstunde der neuen arischen Religion“ entspricht ebenfalls durchaus den Darlegungen des Reichstagsabgeordneten Rosenberger in dem oben wiedergegebenen Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“.

10. Aus diesen Gründen heraus wurden wir der Ueberzeugung, daß der anonyme Briefschreiber ein Völkischer, also politisch ein Hitleranhänger ist. Und eben deshalb, weil der Brief nichts weiter darstellt, als die in gemeiner Form ausgedrückten Gedanken von Führern der Hitlerpartei wie dem nationalsozialistischen Abgeordneten Rosenberger, haben wir den Brief veröffentlicht. Wir sind auch heute noch der Ueberzeugung, daß der Brief von einem Gesinnungs- und Parteigenossen der Hitlerpartei stammt.

Zentrum und Bayerische Volkspartei vor dem Abgrund [Fortsetzung von Seite 3]

des Wehrministers — an die Hitlerpartei übergeben würden. Denn diese würde natürlich niemals zugestehen, daß die eigentlich über die Regierungsmacht verfügenden Aemter an das Zentrum fallen. Hitler verlangt ja auch noch jetzt in seinen Reden für sich und seine Partei immer wieder die Führung des Reiches und die Macht, es allein nach seinen Ideen zu regieren. Zu diesen aber gehört als wichtigste und in der Propaganda am lebhaftesten vertretene die der Abschaffung der Demokratie.

Nun laßen wir allerdings in dem Münchener Blatt der Bayerischen Volkspartei vom 8. September „Der Nationalsozialismus verwirft zwar die parlamentarische Demokratie, aber nicht die Demokratie als solche; auch er gerade er bezieht auf dem Prinzip der Massenorganisation, obgleich im Verhältnis zwischen Masse und Füh-

rung die Führung allein entscheiden soll“. Nachdem das Münchener Blatt der Bayerischen Volkspartei uns schon am 7. September dahin belehrt hatte, daß die Hitlerpartei eine „verfassungsmäßige“ ist, wundern wir uns gar nicht, wenn in Konsequenz dieser beiden hier wiedergegebenen Ansichten uns die Presse des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei demnächst klar macht, daß die Hitlerpartei eigentlich das Musterbild einer demokratischen Partei ist und ihre Ideen die reinste Form der demokratischen Staatsauffassung darstellen. Wäre nun dem Zentrum die Verwirklichung der anfänglich behaupteten Absicht von einer streng verfassungsmäßigen Regierungsbildung geglückt, so wäre Hitler nicht nur völlig legal, sondern sogar mit direkter Hilfe der katholischen Parteien in den Besitz des Machtapparates des Reiches und Preußens gelangt.

Erkenntnis und Richtungswechsel?

Sowol politische Klugheit hat sich aber die Führung des Zentrums offenbar doch bewahrt oder wieder zugelegt, daß sie trotz ihrer Verärgerung über Papen allmählich erkannte, wie sie auf dem Wege ist, den Teufel Papen mit dem Beelzebub Hitler auszutreiben. Sie begann offenbar ihrer „traditionellen Fähigkeit, wilde Pferde zu zähmen“, wenigstens was die Hitlerpartei betrifft, so sehr zu misstrauen, daß sie sich zu einem Zielwechsel im politischen Spiele entschloß. Wir erfahren nämlich plötzlich, daß das Zentrum und die Bayerische Volkspartei eine streng verfassungsmäßige Regierungsbildung nicht mehr anstreben, sondern nur mehr ein Präsidialkabinett.

In der Ausgabe, in der der „Regensburger Anzeiger“ die Verlautbarung über die Verhandlungen zwischen den Nationalsozialisten und dem Zentrum unter dem Vorbehalt von Göring abdruckte (Nr. 242 vom 2. September) erklärte er zu der Stelle der Verlautbarung über die Wiederherstellung des Vertrauens und die Beruhigung und Festigung der innerpolitischen Zustände in Deutschland das Folgende:

„Unter diesen Umständen ist nicht anzunehmen, daß eine Reichstagsauflösung überhaupt in Frage kommen kann, solange nicht die Verhandlungen zwischen Zentrum und Nationalsozialisten in der einen oder anderen Richtung abgeschlossen sind und bevor auch der Herr Reichspräsident von diesem Ergebnis in Kenntnis gesetzt worden ist. Schließlich ist auch nach dem, was man von nationalsozialistischer Seite hört, keineswegs ausgeschlossen, daß sich eine Möglichkeit findet, sowohl den Wünschen des Herrn Reichspräsidenten, wie den berechtigten Forderungen einer damit gegebenen Reichstagsmehrheit gerecht zu werden. Es würde sich schließlich nur darum handeln, eine Persönlichkeit zu finden, die auch das Vertrauen des Herrn Reichspräsidenten genießt und zugleich die verfassungsmäßige Unterstützung durch eine Reichstagsmehrheit für sich erhält. Herr von Papen dürfte das allerdings nicht

sein. Die letzte Entscheidung wird damit bei Hindenburg liegen.“

Die Sorge vor einer Reichstagsneuwahl möchte zunächst verblüffen, zumal wenn man erst wieder auch in der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 8. September mit großen Worten verliest, wie „das Volk“ diese jegliche Politik der Verhandlungen zwischen dem Zentrum und der Hitlerpartei begrüßt. Herr von Papen hat sich aber auch hier den Suggestionen der Parteipresse des Zentrums und der Bayer. Volkspartei nicht unterworfen. Denn wie man jetzt hört, soll der Reichstag in der nächsten Woche aufgelöst werden, wenn er nicht vorbehaltlos in seiner Mehrheit die wirtschaftliche Verordnung der Reichsregierung annimmt.

Aus der Reichstagsauflösungsdrohung dürfen wir des weiteren entnehmen, daß Hindenburg die vom „Regensburger Anzeiger“ im Schlußsatz seiner Ausführungen angerufene Entscheidung nicht in dem gewünschten Sinne gefaßt, sondern Papen im Amt belassen hat. Was bedeutet nun aber dieser Richtungswechsel der Politik der katholischen Parteiführung, der in diesem Akt des Spieles auf die kurze Formel zu bringen ist: Bereitwilligkeit zu einem Präsidialkabinett aber ohne Papen.

Die beiden Parteiführungen sind inzwischen offenbar zu der Einsicht gekommen, daß sie aus eigenen Kräften nicht stark genug sind, eine Vergewaltigung durch die Hitlerpartei abzuwehren. Erst recht sind sie dazu zu schwach, wenn Hitleranhänger über die wichtigsten Machtmittel des Reiches und Preußens verfügen und unter Vertrags- und Verfassungsbruch die staatlichen Machtmittel zusammen mit ihrer Parteiarmer zur Vergewaltigung der anderen Volksgenossen verwenden. Und sie rechnen jetzt offenbar bereits mit der Wahrscheinlichkeit eines solchen Vertragsbruches, der weniger klugen Politikern von vornherein selbstverständlich erschien.

So oder so! Auf den Reichstag wird gepiffen

Diese Tatsache, die den entscheidenden Punkt unserer heutigen politischen Lage darstellt, muß man nüchtern bejahen, und zwar auch dann, wenn man wie wir ein grundsätzlicher Gegner der präsidientellen Regierungsweise ist, die weiter nichts ist, als die logische und tatsächliche Folge jener zweijährigen Brüningpolitik, die so stark den Befall des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei gefunden hatte. Und sie ist weiter die Folge der Tatsache, daß die Leitungen der beiden Parteien sich nicht entschließen konnten, gemäß dem Sinn unserer heutigen Reichsverfassung die letzten Reichstagswahlen richtig demokratisch durchzuführen, nämlich den Votum aller Verfassungstreuen zu bilden und sich keiner nicht entschließen konnten, aus ihren eigenen Programmgrundrissen die praktische Folgerung zu ziehen und mit einem großen sozialen und wirtschaftlichen Reformprogramm gemäß den Lehren der Enzyklika Quadragesimo anno usw. vor die Öffentlichkeit zu treten. Heute ist es zu spät.

Papen hat es jedenfalls erreicht, die Zustimmung des Herrn Reichspräsidenten dazu zu gewinnen, daß er die Regierungsweise Brüning ruhig fortsetzen darf; nur mit dem einen Unterschied, daß er heute auf das Zentrum und die Bayerische Volkspartei pfeift, während früher Brüning auf die ihm oppositionellen Parteien gepiffen hatte. Das Pfeifen auf den Reichstag ist das einzige, was in den letzten Jahren in Deutschland verfassungsrechtlich stabil geblieben ist. Daß die Parteileitung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei heute daran etwas weniger Vergnügen haben, wo auf sie gepiffen wird, als damals, wo auf ihre Gegner gepiffen wurde, ist menschlich begreiflich. Es ändert aber nichts an der Tatsache, daß die neue Methode der Reichsregierung technisch musikalisch nur eine Fortsetzung der Methode Brüning ist, der mit dieser Art des musikalischen Regierens angefangen hat.

Der problematische Staatsmann

(Schluß von Seite 4.)

sammen das Zentrum und er würden regieren können. Diese Rechte gab es nicht, gibt es nicht und wird es nie geben. Ist nun aber auch dieser wahnsinnige Glaube an die Ueberwindung des Nationalsozialismus durch eine Koalition mit dem Zentrum nicht eine solche Brüningische Theorie? Sie ist mehr als das: einer der verhängnisvollsten politischen Irrtümer. Neue konservativen Kräfte, an deren staatspolitische Einsicht Dr. Brüning glaubte, waren es, welche seinen Sturz insgeheim vorbereiteten. Genügt dieses Fiasko seiner Ideologien nicht? Der Zusammenbruch dieser politischen Theorie hat dem Zentrum die Regierungsteilnahme gekostet. Aber diese politische Theorie einer, wie auch immer gearteten Arbeitsgemeinschaft des Zentrums mit den Nationalsozialisten kann den deutschen Katholizismus zur völligen politischen Ohnmacht verurteilen.

Wenn es nur darum ginge, die verfassungsmäßigen Rechte der Volksovertretung zu garantieren, so hätte Herr Dr. Brüning als Kanzler Gelegenheit genug gehabt, diese Rechte zu respektieren. Er hat aus diesem festen Gebäude der Verfassung die ersten Steine herausgehauen. Da nun aber sein Schüler Papen zum Meister über ihn geworden und diesen Abbau der Verfassung etwas rücksichtsloser und kühner handhabt, könnte Herr Dr. Brüning nichts anderes tun, als bedauern, dem Schüler diesen Weg gewiesen zu haben.

Persönliche Sentiments dürfen in der Politik keine Rolle spielen, jedenfalls darf eine so verantwortungsbeladene Partei wie das Zentrum nicht dazu die Hand bieten, daß auch noch eine von persönlicher Ränke diktierte Politik in Deutschland weiter an Boden gewinnt.

Den Nationalsozialismus aber, der von einer

künstlichen Verwischung der natürlichen Gegensätze nur gewinnen, in seiner gegenwärtigen Isolierung aber nur verlieren könnte, sollte gerade das Zentrum sich selbst überlassen. Herr Adolf Hitler wird den Kubiton nie überschreiten. Seine Bewegung ist jetzt im Stadium ihrer entscheidenden Abnutzung angekommen. Sich mit ihr verbünden, heißt ihren Zerfall aufhalten. Gerade das Zentrum sollte es aus vielerlei Gründen vermeiden, sich zu jener parlamentarischen Bluttransfusion herzugeben, welche der Nationalsozialismus braucht, um nicht seinen aufgeschwemmten, blutleeren Körper der Auflösung preiszugeben. Auch der überzeugte Christ dürfte es ablehnen, sich für einen anderen Blut abzupfen zu lassen, von dem man weiß, daß er zu Kräften gekommen, über jenen herfallen wird, der sich für ihn geopfert hat. Nichts anderes bedeutet für das Zentrum eine Koalition mit dem Nationalsozialismus.

Was die Regierung Papen anbetrifft, so glauben wir, daß sie dem umgekehrten Schicksal ihres Vorgängers anheimfallen wird. Brüning hat Fehler über Fehler gemacht. Aber er stürzte nicht an seinen Fehlern, weil diese Fehler denen, die ihn gestürzt haben, gar nicht groß genug waren. Denn seine Fehler waren ihre Ideale. Herr von Papen, der weniger Fehler machen wird, muß an diesen Fehlern zugrunde gehen. Er wird viele Dinge tun, die vielleicht, wie das Wirtschaftsprogramm teilweise oder im ganzen richtig sind, aber er wird jene Fehler, die zu tun Herr Dr. Brüning allerdings an sich bereit war, aber vielleicht doch noch vermieden hätte, tun und an diesen Fehlern wird er, da er kühner, aber unbesonnener ist, zugrunde gehen.

Noch darüber sprechen wir das nächste Mal.

Die Lehre vom kleineren Übel

Der schon mehrfach erwähnten Erregung der katholischen Wählerchaft suchten die Parteiführungen mit dem Hinweis auf die Lehre vom kleineren Übel zu begegnen. Sie behaupten, sie hätten die Verhandlungen mit der Hitlerpartei, die zweifelloso ein Übel seien, nur deswegen unternommen, um die Diktatur Papen und überhaupt eine Reichsregierungsform zu beiseitigen. Daß sie diese Verteidigung noch zu einer Zeit aussprachen, wo sich aus ihrer eigenen Presse bereits ihre Zustimmung zu einem Präsidialkabinett — allerdings ohne Papen — herauslesen ließ, ist nicht geeignet, den Glauben zu verstärken, daß sie selbst die Heranziehung der Lehre vom kleineren Übel für richtig halten. Vielmehr müßte sich daraus ergeben, daß sie eine Diktatur Hitler für ein kleineres Übel erachten als eine rein präsidientelle Reichsregierung oder wenigstens ein Kabinett Papen. Denn daß ihre anfänglichen Versuche der streng verfassungsmäßigen Regierungsbildung zu einer Diktatur Hitler führen müßten, wenn sie Erfolg gehabt hätten, können nur solche Menschen betreten, die unfähig zu jeder Berechnung politischer Folgen sind und aus den Erfahrungen seit dem Jahre 1923 nichts gelernt haben.

Für uns besteht kein Zweifel, daß eine Diktatur Hitlers ein ebenso großes Übel ist, wie eine Diktatur des Moskauer Bolschewismus. Und daß demgegenüber ein rein präsidientelles Reichskabinett — auch ein solches mit Papen an der Spitze — das kleinere Übel ist, auch wenn wir grundsätzlich die rein präsidientelle Regierung ablehnen. Zumal vom katholischen Standpunkte aus kann angesichts des christentumsfeindlichen Charakters der Hitlerpartei, der sie mit dem Moskauer Bolschewismus teilt, darüber gar kein Zweifel sein, daß ihre Diktatur ein größeres Übel ist, als eine Diktatur oder richtiger gesagt, ein präsidiales Kabinett Papen.

Die hier und da in der Presse des Zentrums

Es geht nur um Herrn von Papen

Die Parteiführungen kämpften also auch um ihr Prestige gegenüber der eigenen Anhängerschaft, zumal gegenüber jenem Teil, der weniger aus Grundbesitz wie aus Stellenjagderei sich der Partei zugewandt hat. Zu dem nun sich ergebenden Widerstreit zwischen ihrer tatsächlichen Ohnmacht gegenüber der Hitlerpartei und der damit gegebenen Abhängigkeit von einer starken Präsidialregierung einerseits und dem Bedürfnis, ihr Prestige zu wahren, also ihre Macht möglichst groß erscheinen zu lassen andererseits, sollen nach mancher Leute Ansicht die Führungen der beiden Parteien dadurch den Ausweg gefunden haben, einem Präsidialkabinett zuzustimmen, wenn Reichspräsident Hindenburg ihnen den Kopf des Herrn von Papen als Morgengabe serviert.

Wie es mit diesen Fragen steht, wissen wir nicht genau. Parteiblätter des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei haben Herrn Söbe sehr

bzw. der Bayerischen Volkspartei aufgetretene Ansicht, man könne der Diktatur Hitlers dadurch begegnen, daß man die Vereinbarungen schriftlich festlegt, verwechselt zwei Sachlagen. Man kann schriftliche Vereinbarungen allerdings schwerer ableugnen als mündliche, aber brechen kann man sie genau so leicht. Und wenn Hitler einmal der allmächtige Diktator ist, besteht keine Notwendigkeit mehr, bei der man auf Einhaltung dieser schriftlichen Vereinbarungen klagen kann. Gerade deshalb hat sich ja die Führung der katholischen Parteien schließlich doch dazu entschlossen, sich mit einem Präsidialkabinett einverstanden zu erklären. Warum dann aber der Vorbehalt, daß es keineswegs ein Kabinett Papen sein dürfe?

Der Sozialdemokrat Loebe, der langjährige frühere Reichstagspräsident, hat kürzlich das Zentrum davor gewarnt, aus seiner Verärgerung gegen Papen heraus eine Politik zu machen, die schließlich nur Hitler nützt. Gewiß sei Papens Haltung beim Sturz Brüning nicht zu rechtfertigen, wenn man bedenkt, wie langjährige intime Parteigenossen sie gewesen sind. Man hört auch sonst da und dort die Meinung, die jegliche Taktik der Führung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei sei wesentlich von dem Zorn gegen Papen bestimmt. Darüber hinaus wünschten diese Parteiführungen ein Exempel zu statuieren, das alle jene von ihnen in einflussreiche Stellungen gebrachten Parteimitglieder vor dem jetzt so lebhaft erörterten und vielfach schon vollzogenen Entschluß zum Uebergang zu den neuen Machthabern zurückzuführen lassen sollte, denen die Karriere wichtiger ist als die Grundlätze, damit die Parteiführung nicht diesen indirekten Einfluß verlore. Und weiter wünschte die Parteiführung der eigenen Wählerchaft ein sinnfälliges Beispiel zu geben, daß sie doch nicht so machtlos und so einfach davonzujagen sei, wie es angesichts des Sturzes Brüning und der Absetzung der preussischen Regierung erscheinen möchte.

Die grundsätzliche Frage: Was ist erreicht worden?

Falkensteiner Beispiel ist sehr lehrreich. Und auch die katholische arbeitslose Wählerchaft fragt sich, warum mit der Enzyklika Quadragesimo anno seitens der katholischen Parteileitungen nicht Ernst gemacht wurde. Wenn nun den nach Wandlung ihres notwendigen Schicksals sehnüchtigen katholischen Wählern eine an sich falsche Gewissensbrücke zur Hitlerpartei dadurch geschaffen wird, daß die katholischen Parteiführungen mit ihr sogar eine Regierungsmehrheit zur „Hütung des Rechtes“ bilden wollten, so besteht die Gefahr, daß nicht wenige an sich gut katholische Wähler in ihrem Gewissen durch diese Haltung der Parteiführung des Zentrums und der Bayer. Volkspartei irreführt, auch politisch zur Hitlerpartei abwandern.

Die Hitlerpartei selbst wird es nicht ermangelt lassen, die Tatsache dieser Verhandlungen und zwar zumal dann, wenn Bedauernserklärungen und Widerruf Hitlers nicht vorher schriftlich festgelegt sind, gerade bei ihrer Agitation in katholischen Gegenden mit größtem Nachdruck und — wie wir befürchten — nicht ohne Erfolg verwenden. Der heroische Kampf unseres Seelsorgs-Herz gegen die Entchristlichung des deutschen Volkes, wie er unter der klaren und mutigen Führung unserer Bischöfe bisher mit so großem Erfolg geführt worden ist, hat durch diese Taktik eine sehr schwere Schädigung erfahren. Und darüber hinaus hat auch die Missionarische Aufgabe, für die in der jüngsten Zeit die Ausrichtungen sich besserten — wie das Falkensteiner Beispiel und andere zeigen — einen schmerzlichen Schlag erlitten.

Die Hitlerparteiliste und Koalitionsverhandlungen waren von Anfang an nicht ernst gemeint. Wir probierten nur, ob der wütende Haß gegen Papen die schwarzen Parteiführer so blind gemacht hat, daß sie uns zur Alleinherrschaft zu verhelfen bereit sind, wenn wir ihnen nur ihren Haß befriedigen.

Sie kann außerdem sagen: Unser Versuch, mit dem Zentrum zusammenzugehen, bezweckte nur die ungeheure Not unserer arbeitslosen deutschen Volksgenossen zu lindern. Er ist also ein Beweis unserer Selbstüberwindung und der Stärke unseres Mitgeföhls mit unseren leidenden Volksgenossen. Nur dieses hat uns veranlaßt, die starken Zweifel an der Ehrlichkeit des vom Zentrum und der Bayer. Volkspartei behaupteten nationalen Empfindens zu unterdrücken und einen praktischen Versuch zu machen. Er ist aber gescheitert, weil das Zentrum seine antinationalen „romhörige“ Grundhaltung doch nicht aufgeben wollte.

Als antinational aber wird die Hitlerführung bei passender Gelegenheit unter begehrter Zustimmung ihrer Anhängerschaft alle jene Widersprüche begegnen können, die die katholischen Parteien einer einseitigen W. greifung und Gewalttätigkeit der Hitlerpartei zuteil werden lassen.

Wir erklärten in der Einleitung zu diesem Auf-

fast, wie sehr wir uns über jene Zeit gefreut hätten, in der wir glauben, mit innerer Zustimmung die Politik der Führung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei unterstützen zu können und wie sehr es uns andererseits schmerzte, daß wir heute zu einer Ablehnung derselben gezwungen sind. Wer uns in den letzten Wochen gesehen hat, weiß, daß uns diese Wendung einen geradezu körperlichen Schmerz bereitet hat. Gerade deswegen sind wir fähig, mit größter innerer Bereitwilligkeit all das anzuerkennen, was frühere Führungen dieser Parteien für unser Vaterland und unseren Glauben geleistet haben. Aber Verdienste werden nicht vererbt. Sie müssen immer wieder neu erworben werden. Und das, was in den letzten Jahren uns insbesondere seit dem Sturz des Kabinetts Brüning von der Führung der beiden katholischen Parteien geleistet worden ist, macht es uns ganz unmöglich, etwas anderes zu erklären, als daß wir einen derartigen Fehlgang seitens der Führung katholischer politischer Parteien für völlig unmöglich gehalten hätten. Und zwar einen Fehlgang in der Richtung sowohl der menschlichen Vernunft als auch der politischen Erfahrung und insbesondere der katholischen Grundzüge. Wir hätten unseren Kopf dafür hergegeben, daß es ganz ausgeschlossen ist, daß die Brüning, Schäffer und Genossen sich mit den Führern der Hitlerpartei zu der gleichen Zeit zu Verhandlungen als „Hüter des Rechtes“ zusammensetzen, wo diese Menschen sich nicht nur als „Kameraden“ von Meuchelmördern bekennen, sondern fortgesetzt und täglich den Meuchelmord verheerlichen und die „Objektivität der Rechtsurteilungen“ und der Gebote Gottes, auf die sie gegründet sind, als für sich nicht verbindlich anerkennen, ja sogar ihre Aufhebung in der deutschen Rechtsprechung verlangen.

Sie hört für uns das Bestehen auf. Und hier beginnt für uns die Nächstenliebe nicht zu den Brüning, Schäffer und Genossen, die uns das härteste Mitleid angeht ihres Weges in die Verlorenheit auslösen, sondern mit denjenigen Volksgenossen, die aus Mangel an Unterrichtung noch glauben, es würden von diesen genannten Persönlichkeiten die katholischen Grundzüge vertreten.

Wir bemerken in der Einleitung dieses Aufsatzes, wir seien ein Katholik jungen Datums. Wir wollen jetzt dazu setzen: Wir sind ein Mann, der mit 48 Jahren im Katholizismus das Glück seines Lebens gefunden hat und der freudig bekundet, daß er trotz der Brüning, Schäffer und der sonstigen Führung der katholischen Parteien ebenjenseits in diesen letzten furchtbaren Wochen auch nur den Bruchteil einer Sekunde an seiner Glaubensfreudigkeit und an seiner Lieberzeugung irre geworden ist, daß es das größte Glück seines Lebens gewesen ist, katholisch geworden zu sein, wie er ihretwegen sich nie dem Katholizismus zugewandt hätte. Aber diese Lieberzeugung habe ich nur deswegen aufrechterhalten können, weil ich ebenso sicher weiß, daß die heutige Politik der Brüning, Schäffer und Genossen — das heißt der Führung der katholischen politischen Parteien — mit wahren katholischen Christentum auch nicht das geringste mehr zu tun hat.

Jeder von uns, die sich zur Unbedingtheit ihrer religiösen Auffassung bekennen, sucht man dadurch aus der politischen Wirksamkeit auszuschalten, daß man erklärt, er sei ein Ideologe, aber kein praktischer Politiker. Ich will hier nicht die Frage aufwerfen, ob die Brüning, Schäffer und Genossen im Laufe des letzten Jahres die politische Entwicklung klarer vorausgesehen haben, als die Mitarbeiter des „Geraden Wegs“. Das mögen unsere Leser selbst beantworten. Aber eines will ich sagen, und da wage ich eine Bemerkung, wie sie für diese Art von Politikern allein beweiskräftig ist, die heute wegen ihrer besonderen politisch-praktischen Fähigkeiten auch mit der Hitlerpartei ohne Ehrenerklärungen und ohne Zurücknahme Hitlers zusammenstehen können. Ich beziehe mich auf Hitler selbst. Es wird niemand so scharf Hitlers Gedanken ablehnen, wie diejenigen, die den „Geraden Weg“

schreiben. Aber eines müssen wir ihm anerkennen: Eines hat dieser Mann begriffen: daß diese Zeit nur mehr zu meistern ist mit der Unbedingtheit des Willens gemäß der Weltanschauung. Wir sind der Überzeugung, daß in Hitler die Unbedingtheit zum Bösen zum Ausdruck kommt. Und es ist für uns das erschütterndste Erlebnis, daß wenige Monate, bevor wir 50 Jahre alt werden, zu der gleichen Zeit, wo Hitler und seine maßgeblichen Parteiführer in ihren Erklärungen über den Beuthener Meuchelmord sich ohne die geringste Rücksicht zum Grundfalsch des Bösen bekennen, die Führung der auf christlicher Grundlage programmatisch aufgebauten Bayerischen Volkspartei und des Zentrums sich mit ihm und seinen Genossen zusammensetzt und noch dazu zu behaupten mag, sie seien die geeigneten „Hüter des Rechtes“ und der „ehernen Grundzüge“.

Hitler hat die Anständigen — wenn auch Verirrten und Verwirrten in seiner Partei —, ja sogar das Gefindel in derselben mit der Unbedingtheit seiner Grundzüge gewonnen; die letzteren mit der Unbedingtheit zum Bösen. Wir haben in der Einleitung — besonders am Falkensteiner Beispiel — gezeigt, wie sogar bis weit in die politische Anhängerenschaft der kommunistischen Partei hinein nichts weiter verlangt wird, als unbedingte Verwirklichung der Grundzüge und zwar der des programmatisch vertretenen Christentums. Man klagt soviel darüber, daß die Jugend katholischer Familien kein Interesse mehr an der Politik des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei nehmen kann. Diese Menschen sind eben noch so jung, daß sie noch nicht so verdoxen sind, als daß sie in Verheerlichkeiten des Meuchelmords und des Rechtes auf Meuchelmord, „Kameraden“ und „Hüter des Rechtes“ leben könnten.

Was sie verlangen, ist, daß mit jenem Christentum, das im Parteiprogramm gedruckt wird, auch in der Praxis Ernst gemacht wird.

Was sie verlangen, ist, daß man nicht zwei Jahre lang als Kabinettsmitglied regiert und nicht den geringsten Versuch macht, die Ratschläge der Enzyklika Quadragesimo anno auch nur zu verwirklichen.

Was sie verlangen, ist, daß man nicht als Kabinettsmitglied dauernd oberlehrerhafte Moralreden hält und die Arbeitnehmerschaft, die so schon genügend in Not ist, noch in Einkommen kürzt und nicht einmal den Mut aufbringt, trotz der größten „Großzügigkeit“ in der Ausbeutung des Artikels 48 der Reichsverfassung eine Notverordnung zu erlassen, die die Gewissenlosigkeit der Wirtschaftsführer endlich einmal unter die nötige Strafe stellt.

Was man verlangt, ist, daß man seine religiösen Grundzüge nicht nur während einer Wahlagitatio n kennt, und daß man nicht nur während dieser Wahlagitatio n die Hitlerpartei als die Propagandaverretung des bösen Prinzips hinstellt. Wir sagten also, was in dieser Zeit Lebens- und zukunftsfähig ist, bekennst sich zur Unbedingtheit. Leider größtenteils zur Unbedingtheit des Bösen, weil die Führung des Zentrums und der Bayer. Volkspartei ihm kein Beispiel dafür gibt, daß auch eine unbedingt eingetretene Führung zum Guten da ist. Diese Führung aber behauptet jetzt, durch ihre noch so kluge Taktik werde die Hitlerpartei aufgelöst und zur Vernunft gebracht.

Wir halten es durchaus nicht für ausgeschlossen, daß auch die Hitlerpartei dadurch schwere Rückschläge erleidet, daß sie sich in diese Ver-

handlungen mit „Romhörigen“ einließ. Es ist sehr gut möglich, daß die zur Unbedingtheit Neigenden in ihrer Aufhängerschaft ihr jetzt den Rücken kehren. Aber eines wissen wir jetzt ganz sicher: Solange das Zentrum und die Bayer. Volkspartei noch diese Parteiführung, diese Reichstagsabgeordneten besitzen, werden diese Unbedingten der Hitlerpartei nicht zu ihnen und damit zu einer programmatisch christlichen Partei, sondern zum Moskauer Bolschewismus gehen.

Es war für uns ein erschütterndes Erlebnis, als uns von einer Seite, die sehr starkes Interesse an unserem Blatt und unserem Kampfe nimmt, der Vorschlag gemacht wurde, überschreiben Sie doch diese Nummer: „Es lebe die Weltrevolution“. Das war die Antwort eines Mannes aus dem Volke und der Arbeiterklasse auf die Politik der Brüning, Schäffer und Genossen. Sie haben es erreicht, daß er — und leider nicht nur er allein — jenes feimende Vertrauen zu den christlichen Parteien und dem Christentum wieder verloren hat, das in den letzten Monaten erwacht ist. Und sie sind heute auf der Linie jenes Falkensteins, das in den Fabriksälen, in den Betrieben sich drängt und betet und kommunistisch wählt: Weil die christlichen Parteien Führer haben, die nicht wissen, daß sie Pflichten haben. Und zwar sehr unbedingte Pflichten haben, wenn sie diese Führung übernommen haben.

Wenn Baden wirklich den Reichstag in der nächsten Woche auflöst, was wir nicht sicher wissen, wird ein Wahlkampf stattfinden, unter Bedingungen für diese beiden Parteien, wie sie moralisch trostlos dank der Brüning, Schäffer und Genossen bisher überhaupt noch nicht da waren.

Die katholische Kirche wird das nicht begehren. Ihr hat Gott selbst aus dem Munde seines Sohnes seinen Schutz versprochen und wir sind aus uns heraus überzeugt, daß ihre Hirten heute noch vielmehr als wir unter dem leiden, was in den letzten Wochen geschah. Aber eines ist für jeden Katholiken schmerzhaft: Jeder Katholik wünscht seinen Mitmenschen das gleiche Glück, das er selbst erlebt hat. Jeder Katholik wünscht den Glauben seiner Kirche im Ansehen. Diesen Wünschen haben die Brüning, Schäffer und Genossen unabweisbar Abbruch getan. Und ebenso haben sie den Einfluß des Katholizismus, wie ihn in der schon erwähnten Enzyklika Quadragesimo anno unseres Papstes und anderen von ihm und seinen Vorgängern Richtung gegeben worden ist, unabweisbar Schaden bereitet.

Bis tief in die Reihen der Sozialdemokratie und des Kommunismus hinein hatte man das Verlorensein und die Gebrechlichkeit der eigenen Weltanschauung erlebt und war innerlich bereit, sich einer grundsätzlichen katholischen Führung, wie sie unser Hl. Vater vorgezeichnet hat, zu fügen. Gemiß waren es zunächst soziale Mitleid, die nachdenklich machten. Aber wir haben es selbst an vielen, vielen Unterredungen erlebt, wie mit dem einen Bekenntnis der sozialen Liebe unserer Päpste in diesen Marginalen — und nicht nur in ihnen — eine ganz andere Auffassung vom Katholizismus aufzudämmern begann. Die Brüning, Schäffer und Genossen haben das „Berndienst“, diese Entwicklung wieder totgetreten zu haben, weil ihnen die „Kameraden“ von Meuchelmördern als geeignete „Hüter des Rechtes“ erschienen.

Als Brüning und Genossen von Hindenburg

Neu eröffnet!
Wollhaus Baude
München • Weinstr. 14 / I. Aufg. (Gruffstr.)
MODERNE WOLLEN
in herrlicher Auswahl
Nach auswärtig Muster
Da keine Ladenspesen billige Preise!

darabgefragt wurden, hörte man etwas von man geländer Treue gegenüber dem Wähler. In einem anderen Aufsatz dieser Nummer wird ausführlicher darüber gesprochen, wie das gesunde moralische Gefühl unseres Volkes auf diese Tatsache antwortete. Ist das vielleicht keine Untreue an den Wählern, was die Parteiführungen und die Reichstagsabgeordneten des Zentrums und der Bayer. Volkspartei entgegen ihrem Auftreten in der letzten Reichstagswahl jetzt probiert haben?

Und damit kommen wir zu dem, warum das Christentum in Deutschland nicht vorwärtsgeht, warum — wie wir schon in einer früheren Nummer ausführten — Deutschland mit fast 1/2 Mehrheit heidnisch geworden ist. Dieses Christentum ist Lippendienst und zu bewerten nach dem Worte unseres Herrn und Heilands: „Nicht wer Herr, Herr sagt, sondern wer den Willen meines Vaters tut, ist vor Gott angenehm.“ Wir Katholiken glauben an die Führung durch unseren Hl. Vater. Was wir zu tun haben, hat er uns auf das deutlichste gesagt. Und was nicht gesehen ist, beweist die Politik Brüning, Schäffer und Genossen.

Man hat uns gewarnt, unsere Ablehnung gegenüber der jetzigen Politik der Führung des Zentrums und der Bayer. Volkspartei offen Ausdruck zu geben. Die Warnungen waren sehr herzlich gemeint und behaupteten, wir würden an dieser Ablehnung zugrundegehen. Mag es sein! Christus hat nicht zu seinen Jüngern gesagt: „Geht hinaus in die Welt und bildet politische Mehrheiten mit Kameraden von Meuchelmördern.“ Christus hat gesagt: „Geht hin in alle Völker und lehret alle Völker, das, was ich gelehrt habe.“ Und im Alten Testament nämlich im Buch der Sprüche steht, was wir schon oben erwähnten: „Die Furcht Gottes ist der Kern des Wissens, der Weisheit und Bildung, die die Lören verachten.“ Es steht nirgendwo in den Heiligen Schriften: „Du bist Gott dann besonders wohlgefällig, wenn du Parteiführer unter Verzicht auf deine Vernunft und auf deine Grundzüge unbedingst folgst.“

Wir haben oben gesagt: Wir überlassen unseren Lesern die Entscheidung, ob „Der gerade Weg“ weiter als gerader Weg erscheinen soll. Wir fingen diesen Aufsatz sehr viel mutloser an, als wir ihn beendeten. Wir können unseren Lesern nur eines versichern, den Mut zum Einstellen des „Geraden Wegs“ haben wir und werden wir an dem Tage beweisen, wo wir sehen, daß wir mit unserer Grundjahsauffassung nicht durchdringen. Wenn unsere Leser aber in dieser unferen „Letzten und entscheidenden Lebensauffassung mit“ uns einig gehen, so glauben wir, daß auch die jetzige Politik der Führung der katholischen Parteien noch nicht alles verderben kann.

Wie wir uns die Möglichkeiten denken, werden wir in der nächsten Nummer darlegen. Jetzt haben wir nur eine Bitte: Helft uns! Nicht um unseretwillen, sondern um dieses Verjuches einer unbedingten Durchführung der christlichen Grundzüge in der Politik willen. Denn wir allein können es nicht schaffen. Nicht nur die Anteilnahme, sondern die Tatkraft eines jedes einzelnen von Euch ist dazu notwendig. Denn unser Ziel ist nicht, eine Zeitung zu machen, sondern dazu mitzuwirken, daß Deutschland wieder gerettet werde durch die unbedingt treue Durchführung der christlichen Staats-, Sozial- und Wirtschaftslere. Dr. Fritz Gerlich.

Der gerade Weg spricht!

Man hat mich verboten: Ich bin zu gerad.
Man beschloß, daß ich nicht mehr erschiene.
Ich bin nun mal kein verschlungener Pfad.
Ich bin kein Steig auf vergletschertem Grat
Und auch keine Serpentine.

Es haben die anderen Wege rings
Kein Gefühl für die richtige Richtung:
Ich seh nicht nach rechts und seh nicht nach links
Und führe von Lichtung zu Lichtung.

Drum gehen die meisten auch lieber auf mir,
Denn der Umweg ist häßlich und fade.
Sie wissen, daß ich zum Ziele führ,
Drum sagt auch der eine zum anderen: Hier,
Dieser Weg ist schön und gerade.

Ich bin weder Kriegspfad noch Schleichweg und geh
Für mich ohne Kurve und Krümmung.

Ich bin eine breite, gerade Allee:
Das brachte die Herrn aus der Stimmung.

Man hat mich verboten, ich weiß schon warum:
Ich verstecke mich nie hinter Büschen.
Auch suche ich nicht wie die anderen krumm
Und mich schlängelnd die Spur zu verwischen.

Ich ward von den Herren zu diesem Behuf
Mit Brettern verzaunt und verlattet:
Der Durchgang sei bis auf Widerruf
So heiß es, nicht mehr gestattet.

Jetzt pilgern die Menschen wieder auf mir,
Die Lust ist hier besser und reiner.
Man weiß, daß ich richtig und rechtschaffen führ:
Denn auf mir, da verlief sich noch keiner.

Karl Geist.

UFA Sendlingertor-Lichtspiele
Sendlingertorplatz
4. Woche verlängert!
Der Ufa-Großtonfilm
QUICK
mit Lilian Harvey und Hans Albers.
Anf.-Zeiten: WO. 4, 6.15, 8.30. SO. 1.45, 4, 6.15 8.30

Siemer-Reisen
HERBST-AUTOFahrTEN
In bequemen Reise-Fussichtsomnibussen unter Führung gebildeter, landes- und sprachenkundiger Reiseleiter
Zur Trauben-Ernte nach Meran:
4 Tage 18. mit 21. Sept., 25. mit 28. Sept., 2. mit 5. Okt., 9. mit 12. Okt. Mk. **69.-**
Über Meran rund um d. Gardasee:
3 Tage 18. mit 20. September RM. **60.-**
Gardasee • Venedig • Dolomiten:
Die wirkliche Ueberquerung d. Dolomiten über Falzarego, Fardelloch und Karerpaß
7 Tage 18. mit 24. Sept., 2. mit 8. Okt. **155.-**
Die Preise schließen ein: Fahrt ab München und zurück in komfortablen Reise-Aussichts-Omnibussen; gute Hotelwohnung; volle reichliche Verpflegung laut Programm (ohne Getränke), alle Steuern und Kurtaxen, Gepäcktransporte usw.
Auskünfte und Prospekte kostenlos bei:
Panta-Verkehrs-Gesellschaft
m. b. H. + Abteilung Siemerreisen
München + Prannerstraße 9 + Telefon 93248

DIE HÖLZERNE KREUZZE

des einzigartigen Erfolges wegen bis 12. September verlängert

PHOEBUS-PALAST
WO 4.00 6.15 8.30 • SO 1.45 4.00 6.15 8.30
GASTSPIEL D. BAYR. LANDESPILMBÜHNE

Blasi
Diese Woche u. a.
August Junker
als Gast
Bauernbomödien
Sodler
Schubplattler
Musik
Vorbestellungen für Plätze, auch für Sonntag, werden im Büro, oder unter Tel. 23084 entgegengenommen.
Freistunden
gehören dem
Tierpark

Marmorhaus
Leopoldstrasse - Telefon 31759
Des großen Erfolges wegen 2. Woche verlängert!
Ein bißchen Liebe für Dich
(Zwei glückliche Herzen)
mit Lee Parry, Magda Schneider, Hermann Thimig, Gg. Alexander
Wochenschau • Kultur-Film

Gaststätte Deutsche Eiche
Thalkirchen, Maria Hinselstr. 5
Trambahnlinie 20 Endstation
Ablauf vom 14. Aug. mit 15. Sept.
Tägl. Stimmungs-Konzert der Kapelle Förg
Altbekannte Thalkirchner Bratwürste • Schweinswürst
am Rost • Brathühner u. sonstige Spezialitäten: Pavosen, Schmalzknudeln usw. • Anerkannt gute bürgerl. Küche.
Ausschank von ff. Löwenbräuer • Gut gepflegte Weine.
Zahlr. Besuch sieht entgegen: Wolfgang u. Theres Kindl

Verlangen Sie überall den „Geraden Weg“

Hofbräuhaus
am Platzl
Jed. Dienstag u. Donnerstag
8 Uhr, im Festsaal
Große Militär- u. Streich-Konzerte
Pächter: Hans Bacher!

Schwäbisches Wunder



Es geht gegen Abend und es ist um die sechste Stunde. Ich habe bis dahin abgewartet, weil ich denke, es ist die richtige Stunde zum Besuche einer Notofotografie. Sie verlangt, glaube ich, ein anderes Licht als eine gotische oder eine romanische Kirche, um in ihrer ganzen Pracht zu wirken. Sie offenbart sich dem Beschauer erst völlig in der Stunde der sinkenden und untergehenden Sonne.

Wir gehen über den weiten Marktplatz. Weit auseinandergehoben stehen die Häuser da mit ihren wundervoll breiten, gelassenen Giebeln. Nur das Rathaus ist weiter hineingehoben in den freien Raum, gleichsam als sollte der Bürger sich an der Spektakularität seiner weltlichen Obrigkeit stoßen. Wir nähern uns, indem wir von Osten her den Platz überschreiten, der großen breiten Treppe, die zur Basilika von Otto beuren hinaufführt. Ein Teppich von Rasen ist rings um die Kirche ausgebreitet. Rasen, aus dem Obstbäume herauswachsen und auf dem Knie weiden. Das Geräusche der Herde, kurz in seinem Rhythmus, auf- und abwallend wie das Leben alles Kreatürlichen, schwebt wie eine Melodie demütiger Anbetung in der sanften Abendluft. Vor uns aber erhebt sich das gewaltige Gemäuer der Kirche. Vor ihrer Größe und Majestät mitten in der häuslichen Einfachheit eines kleinen schwäbischen Marktledens scheint die Erde selbst ihren Atem anzuhalten.

Es schlägt dreiviertel sieben Uhr und unter dem furchtsamen Zittern der Luft, in der die ebernen Schläge dröhnen, betreten wir die Basilika. Ehe unsere Augen, geblendet von dem Glanze des Innern, zu sehen vermögen, umfängt uns das Chorgebet der Mönche. Es dringt aus der Tiefe des Chores, wo die Nacht schon beginnt sich einzunisten, zu uns, die wie demütige Bettler vor den Gittern des Vorraumes stehen. Und das Gebet der unsichtbaren Mönche klingt zu uns wie eine Beschwörung vor der Finsternis.

Da richten wir die Blicke empor, aber indem mein Auge wie in einem Rausche der höchsten Entzündung die ganze Pracht empfängt, stütze ich bei dem Gedanken, die Herrlichkeit eines Gotteshauses, vor der das Wort in düstere Armut versinkt, beschreiben zu sollen.

So stehe ich in andächtiger Verzückung lange vor dem Gitter und lausche auf den Rhythmus des Gebetes. Ich sehe jetzt den Vorbeter, der das Gefühl verlassen hat und vor dem Vespante, das genau in der Mitte des Chores steht, eine Kerze entzündet. In ihrem Scheine ist das blaue Gesicht des Mönchs von der zarten Röte des Lichtes überflossen. Aber es ist schmal und fein wie die Gestalt des noch jungen Mönches, welche eine benediktinische Gestalt ist. Indem ich die rituellen Bewegungen des Vorbeters, der den strengen Zeremonien seines Ordens gehorcht ist, verfolge, hämmere die Schläge der siebten Abendstunde an mein Ohr. Ich erwache wie aus einer Betäubung und nun erheben sich aus dem Dunkel des Gefühls die Mönche und verlassen in stummer Ordnung den Chor. Die schwarzen Gestalten, welche nun den sich langsam verdunkelnden Chor durchschreiten, gehen wie Schatten durch die in lebendigste Heiterkeit entseelte Pracht des Raumes.

Nun ist es ganz still. Das Chorgebet ist verstummt und die Sonne selbst scheint stillzustehen. Denn es ist schon spät am Abend und trotzdem spielen die Strahlen ihres Lichtes um die Gestalten der Heiligen, welche hoch droben über dem Giebel des Presbyteriums thronen. Diese Heiligen haben nicht nur die großen Gebärden des Barock, sondern die ganze Anmut, die unvergleichliche Bewegung und die vollendete Schönheit des Notofoto. Indem sie gerade hinabzufliegen scheinen aus der Höhe, ja hinabzustürzen in die Tiefe des Raumes, schweben sie im selben Atemzuge in einer gleichem stürmischen Bewegung nicht nur gegen die Dede, sondern, weil diese Dede selbst nur wie eine schwebende Wolke ist, in den Himmel selbst empor.

Die gebärdereiche Sprache des Notofoto schwillt hier in der Basilika von Otto beuren zu einem unendlichen Hymnus des Jubels an. Es ist ein engelhafter

Hymnus von der vollendetsten Reinheit und Harmonie. Ja, das ist das Wunderbare und das Einzigartige an diesem Raume, daß er ohne jede Begrenzung und von einem betäubenden Reichtum erfüllt und in seiner stürmischen Fülle doch zur größten Ordnung gebunden ist. Wie in jedem einzelnen: sei es in der einzigartigen Orgel, oder im Chorgestühl oder im Hochaltar, in der Kanzel oder im Taufstein, ja in jeder einzelnen Figur das Ganze und im Ganzen das Einzelne sich wieder spiegelt, das ist ohne Beispiel und zugleich eine Bestätigung der höchsten Harmonie.

Ich gehe durch das Presbyterium, in dem zu beiden Seiten die Orgel aufgebaut ist. Die Anordnung des Wertes und seine Durchführung im Detail ist in ihrer Anmut selbst schon Musik. Die Architektur ist zur Melodie geworden und ohne, daß eine menschliche Hand das Werk der dreitausenddreihundertunddreißig unddreißig Meissen in Bewegung setzen würde, entströmt seinem kunstvollen Aufbau die herrlichste Musik.

Es ist alles erfüllt von dem Zauber der vollendeten Form und dem Geheimnis des künstlerischen Wunders, und da ich selbst völlig in eine so dieser Erde entrückte Stimmung verjunken bin, öffne ich eine Tür, die in die Sakristei führt. Gehannt vor Entzücken verharre ich einen Augenblick auf der Schwelle: Ich bilde hier in einem Raum, der völlig aufgelöst ist in einer stillen Intimität. Die Dede ist nieder, in den zartesten pastosen Farben bemalt, den Wänden entlang ziehen sich die Schränke zur Aufbewahrung der Werkzeu-

werk, daß man einen Augenblick ganz gefangen ist im Wunderbaren und sich dem Glauben hingibt, in diesem stillen und herrlichen Raume der Sakristei schliefen die Engel, die am Tage die Kirche mit ihrem kindlichen und fröhlichen Treiben erfüllen.

Ja, diese Kirche, in der die Gedanken an das Schmerzhafte nahezu verstummen, ist ein Werk der höchsten Glaubensfröhllichkeit. Verbannt aus ihr ist alles Säuerliche. Sie ist eine begeisterte Manifestation katholischer Freude, lebendigster und vollkommener Ausdruck einer allerdings festlichen Freude und Heiterkeit.

Man glaubt, wenn man vor dem Taufstein steht, den die Engelsputten umschweben, daß jeder Mensch, der hier die Gnade der Taufe empfängt, für die ganze Zeit seines Lebens von der heiteren Fröhllichkeit dieses Gotteshauses erfüllt und befestigt sein müßte.

So tief eindringlich ist diese Fröhllichkeit und so lebendig von ihr wird der große Raum der Basilika, je länger man in seiner Anschauung verweilt, denn er ist verlebendigt durch eine nimmer ruhende Geschäftigkeit der Putten, welche nicht, wie wir in unserer menschlichen Nüchternheit festzustellen glauben, an die Altäre, an Kanzel, Taufstein, Gestirne und Konsolen, gebunden sind, sondern sie schweben durch den ganzen hohen und weiten Raum. Sie sind unermüdetlich in ihrer unaufhörlichen Geschäftigkeit, denn, obgleich wir glauben, daß sie selbst bloß zur Ausschmückung des heiligen Hauses dienen, sind sie, mit Winkeln, Maßstäben und anderen Handwerkszeugen ausgerüstet, gleichsam mit der letzten Vollendung des Raumes beschäftigt.

Oh, diese Putten sind von der süßesten Lebendigkeit: auf ihren Gesichtern ist die unschuldsvolle Heiterkeit der kindlichen Seele eingefangen und ihre kleinen rundlichen und entzündenden Körperchen sind ein Ausdruck reiner Lebensfreude. In ihren Mienen aber liegt jener Ausdruck der frömmsten Hingabe an das Göttliche, deren nur die unbefleckte kindliche Glaubigkeit an das Wunderbare fähig ist.

Ich mache nicht den Versuch, das Unbeschreibliche in seiner Totalität zu beschreiben. Was ich hier beginne, das ist bloß eine Niederschrift meiner Eindrücke. Es sind die Eindrücke dreier Tage und ich möchte, wollte ich ihnen Ausdruck geben, ein ganzes Buch damit füllen. Was ich hier aufzeichne, soll nur einen Eindruck von der bezaubernden Gewalt des Klosters und der Basilika von Otto beuren vermitteln, denn jeder, der das sieht, sollte sich, und wenn er zu Fuß dahin wandern müßte, aufmachen, um eines großen Wunders teilhaftig zu werden. Da ich weiß, daß meine Worte zu schwach sind, um der Größe des Ganzen würdig zu werden, halte ich mich bloß an das Einzelne. Ich verweile noch einen Augenblick vor der Kanzel.

Ihre Dede wird getragen von zwei Jünglingsgestalten. Sie setzen nicht unter der Schwere ihrer Last, sondern sie entschweben mit ihr. Aber wie diese die Kanzeldede tragenden Jünglinge behandelt sind, das zeugt wieder von höchster Kunst: die gespannte Rundung ihres Rückens ist von höchster Anmut. In ihrer Bewegung ist die Kraft nahezu aufgelöst in Grazie.

Der Kanzel gegenüber steht der Taufstein. Er ist gekrönt durch einen baldachinartigen Aufbau. Der Herr empfängt die Taufe durch Johannes und über ihren Gestalten schwebt die Taube. Die langen goldenen Strahlen, welche von dem Sinnbilde des Heiligen Geistes ausgehen, leuchten hell auf unter den letzten Strahlen der Sonne. Die Strahlen fließen nun wie goldene Ströme lauterster Gnade auf das Haupt des Getauften und des Taufenden hinab.

Über meinem Haupt ist ein Brausen. Da die Orgel schweigt und es Abend geworden ist, singen



Millionen von Insekten hoch droben unter der Dede des Schiffes dem sterbenden Tag einen Hymnus.

Nun legen sich langsam die Schatten der Nacht über das Schiff und im Presbyterium, wo nur das Gold des Hochaltars und der Marmor der Heiligengestalten, welche mit ihren ausgreifenden Gebärden gleichsam die Finsternis beschwören, und das Innere der Orgelpfeifen aufleuchten, ist es schon beinahe Nacht geworden. Die letzten Sonnenstrahlen fliehen ganz unter die Dede. Es sind nur noch kleine Sonnenflecke, die immer matter werden. Aber noch einmal empfangen sie, da sie sich jetzt mit dem Gold einer Mitra und mit dem dreifachen Kreuze über dem Stabe eines Heiligen vermählen, die Gewalt und die Schönheit eines tiefen Leuchtens. Und dieses Leuchten flieht wie ein unerlöschlicher Gruß der Ewigkeit über dem verdunkelnden Raume.

Da es Abend ist, und schon die Schlüssel in den großen Schlössern des Gitters raseln, verlassen wir das heilige Wunder des schwäbischen Landes. Gehend von seiner Herrlichkeit treten wir aus der Kirche hinaus, um die Gnade eines abermaligen Wunders aus der Landschaft zu empfangen:

Die Kirche steht hoch über dem Orte und dieser liegt dem Gotteshause wie eine demütig lauschende Gemeinde zu Füßen. Rings um den Ort, soweit er vom östlichen Seitenportal unseren Blicken offen ist, liegen die sanften Höhen des schwäbischen Landes. Über den Höhen steht das weiche Licht des Sommerabends. Die Häuser und Hügel über dem Halden sind vergoldet in dem Leuchten des Horizontes.

Der Segen Gottes ruht sichtbar über diesem Lande. Oh, er ist so unbegreiflich nahe, denn es verandelt sich alles in das augenblickliche Erlebnis der Gnade: Das Geräusche der Herden rings auf den Höhen, das Läuten der Abendglocke von dem Turm über uns, die andachtsvolle Stille um uns und der befestigende Glanz des Lichtes.

Nun ist der Horizont in grünblaues Licht getaucht; es ist dem Patina des Kupfers verwandelt. Unter uns, in eine immer dunklere Tiefe versinkend, fällt sich der schöne große Platz mit den Schatten der Nacht. Von dem verdämmerten Portal der Basilika flieht die weiblich rauchende Kühle der Kirche in die laue Luft des Sommerabends.

Der Odem Gottes, der Odem des Landes, der Atem der unsichtbaren Herden erfüllt den Abend und ehe es völlig Nacht wird, lege ich wie zu meinen Füßen die Halme der Gräser sich im kühlen Winde, der von den Bergen kommt, anachtsvoll und erschauernd liegen, wie nach der Melodie eines unerbittlichen Liedes.

Wilhelm Kiefer.



Die Bilder auf dieser Seite stammen von Ho,photogr. u. Braun, Otto beuren

der, der Paramenten und der rituellen Geräte. Diese Schränke, in tabakbraunem Kiefernholz, sind für sich Meisterwerke, aber das Ganze ist an kunstvoller Gliederung und an Maßgefühl ein so inniges Meister-

werk, das man einen Augenblick ganz gefangen ist im Wunderbaren und sich dem Glauben hingibt, in diesem stillen und herrlichen Raume der Sakristei schliefen die Engel, die am Tage die Kirche mit ihrem kindlichen und fröhlichen Treiben erfüllen.

Der Wanderer

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dünnen Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab. Fernhin schlich das jagre Gebirg, wie ein wandelndes Gerippe, Höhl und einsam und lahl blüht' aus der Höhe sein Haupt. Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier. In die fäuselnde Luft üppig und herrlich empor, Wäde kürtzen hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge, Durch das blühende Tal schlingend den silbernen Strom, Keiner Verde verging am plätschernden Brunnen der Mittag, Freudlich aus Bäumen hervor blühte kein wirkliches Dach.

Unter dem Strauche sah ein erster Vogel gesanglos, klanglos und eilend slohn wandernde Störche vorbei. Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste, Wasser bewahrte mir treulich das fromme Kamel, Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens

Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren vernähnt. Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich, Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehen. Auch den Eispol hab ich besucht; wie ein starrendes Chaos türmte das Meer sich da schredlich zum Himmel empor. Tot in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,

Und der eiserne Schlaf harrete des Tages umsonst. Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden, Dürftig und kinderlos lebst du in langamer Zeit. Nichts zu erzeugen und nichts zu pflanzen in sorgender Liebe, Abernd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod. Aber vielleicht erwärmst du dereinst am Strahle des Himmels, Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf; Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eberne Hülle, Und die Knospende Welt windet sich schüchtern heraus. Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,

Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord. Aber jetzt lehr ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat, Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an. Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt, Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbst das Obst. Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge, Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.

Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Anherrn, Steigen am dunkeln Gebirg Westen und Hütten hinauf. Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagelicht; Noch in heiterer Luft siehet der Falte sich um. Aber unten im Tal, wo die Blume sich nährt von der Quelle, Streckt das Dörschen vergnügt über die Wiese sich aus. Still ist hier: kaum rauschet von fern die geschäftige Mühle,

Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben! Zärtlichpflegend, wie einst, nimmst du den Knäuel noch auf. Noch gedeihen die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf. Todend röten sich noch die süßen Früchte des kirchbaums, Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst. Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube Aus dem Garten der Pfad, oder hinauf an den Bach, Und die Pfade rötet du mir, es wärmt mich und spielt mir

Um das Auge, wie sonst, Vaterlandsfonne! dein Licht; Feuer trint ich und Geist aus deinem freudigen Kessel, Schlafig läßt du nicht werden mein alterndes Haupt. Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst, Mildere Sonne! zu dir lehr ich getreuer und weiser, Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruhn.

Friedrich Diderlin.



Der Einjahresplan der Reichsregierung

Das in der Rede des Reichsfinanzministers zu Münster angekündigte Wirtschaftsprüfungsjahr ist nun Gesetz geworden.

Früht man ohne Voreingenommenheit „die Wirtschaftsprüfungsjahre der Reichsregierung“ — das Wort Wirtschaftsprüfung mit dem bitteren Beigeschmack, ist, psychologisch nicht unwirksam, vermieden — so muß man zugeben, daß an die ausschlaggebende innerpolitische Aufgabe der Linderung der Arbeitslosigkeit mit Mut und Energie und nicht ohne Großzügigkeit herangegangen wurde. Auch die Einfachheit der Sprache und die von den Urhebern zu der Verordnung gegebenen Erklärungen und Begründungen stehen vornehmlich von den gewöhnlichen amtlichen Verlautbarungen ab.

Was vorliegt, ist bis jetzt Rahmenverordnung. Die notwendigen Ausführungsbestimmungen fehlen noch und wenn diese erschienen sind, kommt es auf den Geist der Ausführung und auf den guten und ehrlichen Willen der ausführenden Stellen an.

Man soll diese Verordnung nicht mit parteipolitisch oder interessenpolitisch gefärbter Brille betrachten. Vielmehr ist die Verordnung mit ihren schärferen Eingriffen der letzte Versuch, die bestehende Ordnung, die auf dem Privateigentum aufgebaut ist, aufrechtzuerhalten.

Ob diese Maßnahmen Erfolg haben werden oder nicht, das weiß heute niemand. Ob die Belegung der amerikanischen Börsen usw. nicht auf irgendwelche Mandate für die bevorstehende Präsidentschaft zurückzuführen, ob die Analysen und Vermutungen des Instituts für Konjunkturforschung und anderer Stellen richtig sind oder falsch, welches Tempo die erhoffte Aufwärtsentwicklung nehmen wird, kann heute kein Mensch übersehen.

Aber es ist ein mutiger Schritt, wenn endlich einmal mit optimistischem Griffe die Traversen, die uns unsere Wirtschaftslage so düster haben erblicken lassen, beiseite geschoben werden und das deutsche Volk mit einiger Hoffnung wenigstens wieder in die Zukunft zu blicken mag darf.

Alle die wirtschaftlichen Wünschelrutengänger, die Naturforscher, die Währungs- und sonstigen Phantasten, sind nicht auf ihre Rechnung gekommen. Die Grundlagen der Wirtschaftsverordnung stehen also doch auf dem soliden Boden der Erfahrung.

Bei aller Anerkennung der Energie und des guten Willens des Reichsfinanzministers der Wirtschaftskrise Herr zu werden, lassen sich andererseits größte Bedenken nicht übersehen.

Die Arbeiterschaft, die wiederum der Miesenanteil an Opfern zugemutet wird, wurde zu dieser Verordnung überhaupt nicht gehört. Man hat sie bei der beachtlichsten Neuordnung der Dinge einfach beiseite geschoben. Wenn es aber heißt Opfer zu bringen, denkt man ihrer.

Vor einigen Tagen schrieb die Zeitung des christlichen Metallarbeiterverbandes in ihrer Nr. 35: Der Sinn der Politik der Regierung Ragen geht vom Allgemein-Vollständigen auf das Einseitig-Schichtenmäßige. Deutschland wird gleichgesetzt dem Großbürger, vor allem dem Großgrundbesitzer. Auf die Befriedigung der sehr weit gespannten Forderungen dieser Schicht ist die deutsche Innenpolitik eingestellt worden. Diesen Forderungen wird das Lebensrecht der anderen Schichten, der Arbeiter, der Handwerker, der Klein- und Mittelbauern unterworfen.

Diese Behauptung läßt sich leider auch aus der neuen Wirtschaftsverordnung beweisen.

Die Steuerergütungsfrage für die Grundsteuer waren ursprünglich auf 25 Prozent festgelegt. Sie wurden auf 40 Prozent des Steuerertrages erhöht, wie Herr von Papen an Hugenberg schrieb. Diese Erhöhung fällt absolut aus dem Rahmen des Prinzips der Verordnung, die private Initiative anzukurbeln, sondern sie ist, nach gesagt, ein unverdientes Steuererhöht an die Großgrundbesitzer, die bis heute an feinerlicher Überlastung allein noch nicht zugrunde gegangen sind.

Wir wollen uns aber weniger mit den prinzipiellen Bedenken beschäftigen, die zum Beispiel auch den völligen Mangel eines Hinweises betreffen auf die einschlagende Handelspolitik, die bei der internationalen

Verflechtung für die Entwicklung und den Antrieb der nationalen Wirtschaft doch von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Wir wollen darauf eingehen, was vor allem die Millionenmasse der Arbeiterschaft, ohne die auch eine Präzisionsregulierung nicht regieren und auf die Dauer existieren kann, durch die neue — Notverordnung erwartet.

Gewiß die brennendste Frage ist die Frage der Einreichung der Millionen Arbeitstäter in den Produktionsprozess. Durch eine Beschäftigungsprämie, verbunden mit Senkung der tariflichen Löhne, die bis zu 12½ Prozent gekürzt werden können, soll die Lösung der Arbeitslosenfrage sofort in Angriff genommen werden. Die regierungsaffizierten Berliner Hörzeitung meint zwar, daß die Loderung der schematischen Tariflöhne notwendig sei, weil diese auf der einen Seite künstlich hochgehalten wurden und auf der anderen Seite Kräfte, die an sich arbeitswillig waren, sich mit Unterfertigungen begnügen mußten, die teilweise unter dem Existenzminimum lagen. Sie appelliert an den Kameradschaftsgeist der deutschen Arbeiter, die für die Einstellung der arbeitslosen Kollegen Opfer bringen sollen. Dazu ist kurz zu sagen, daß die in Arbeit stehenden an und für sich durch Bezahlung der Arbeitslosenversicherung sowie der Beschäftigungssteuer zur Unterstützung der Erwerbslosen herangezogen werden. Weiter kommt dazu, daß heute der Verdienst des Arbeiters die bezahlten Arbeitslosenunterstützungen nicht besonders überschreitet und daß die Unterfertigungen selbst schon längst das Existenzminimum unterschritten haben.

Die Ausweise über die in Invalidenversicherung verlaufenen Beitragsmarken zeigen eindrucklich die gegenwärtige Lohnhöhe auf. Danach verteilen sich die Wochenbeiträge auf die einzelnen Lohnklassen folgendermaßen: 61 Prozent der Versicherten verdienen im ersten Halbjahr 1932 nur bis 100 Reichsmark im Monat einschließlich der sozialen Abgaben. Von 7 Millionen Arbeitern verdienen etwas mehr als 1½ Millionen 75 bis 100 Reichsmark im Monat, weitere 3 Millionen 50 bis 75 Reichsmark, während der Rest von mehr als 2½ Millionen Arbeitern mit einem Einkommen zufrieden sein muß, das weit unter den Fürsorgeeisen liegt. Es ist ein gefährliches Unterfangen, die Anfertigung der deutschen Wirtschaft immer nur von der Lohnteile her zu versuchen.

Auch die Enzyklika Quadragesimo anno fordert für den Arbeiter einen „ausreichenden Lohn für seinen und seiner Familie Lebensunterhalt. Der Lohn soll so hoch sein, daß der eigentumslose Arbeiter durch Fleiß und Sparwirtschaft sich jedenfalls zu einer gewissen Hebelbarkeit emporkommen kann.“

Diese christlichen Forderungen können nicht erfüllt werden, wenn die an und für sich schon an der Grenze des Existenzminimums stehenden Löhne immer noch weiter abgebaut werden.

Wie es aber auf der anderen Seite aussieht, das beweist ein Prozeß, der erst kürzlich gegen die zwei Generaldirektoren der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen durchgeführt wurde. Diese Direktoren bezogen im Jahre 1929/30 und 100 000 RM Gehalt und 250 000 RM Entlohnung, dazu 100 000 RM Grubenvorstandsvergütungen, 286 000 RM. Spesen usw. Sie ließen sich Kredite aus der Wertstasse im Betrag von 450 000 RM geben und belasteten so ihr Hauskonto mit 1 230 000 RM. Für eine Amerikanerlei liehen sie sich 44 000 RM. bezahlten. Sie kauften nicht weniger als sechs hochlegante Maybach-Wagen.

Herr v. Raben hat in allen seinen bisherigen öffentlichen Erklärungen seinen Glauben an Gott und die christliche Weltlehre aufrecht und mutig bekundet. Wir haben keinen Anlaß, an der Lauterkeit seiner Erklärungen zu zweifeln. Um so mehr wird er die Worte zu beherzigen wissen, die beim letzten Katholikentag Erzbischof Dr. Gröber an die katholischen Arbeiter richtete. Sie lauten: „Die soziale Gerechtigkeit verlangt aber auch vom Arbeitgeber, daß er dem Arbeitnehmer ein menschenwürdiges

Rußblowbröckchen um 12. Unglück

Der Reichstag war berufen. Auf seines Thrones Stufen saß König Franz. Und um ihn der Kreis, der Kühne. Und oben, auf hoher Tribüne

Und der König winkt wieder. Da spitzt das doppelt gefaltete Haus die Kommunisten und Sozis heraus. Die stürzen mit mutiger Kampfbegier herein zum Turnier.



Die Presse in buntem Kranz.



Und wie er winkt mit dem Finger, auf tut sich der weite Zwinger und mit bedächtigen Schritt das Zentrum tritt. Und sieht sich tumm ringsum. Fängt an zu gähnen und sich zu dehnen



Und recht die Glieder und setzt sich nieder. Und der König winkt wieder. Da öffnet sich behend ein zweites Tor. Daraus rennt mit wildem Sprunge die braune Welle der Nazis hervor.



Als man das Zentrum erschaut, brüllt keiner laut. Sie strecken sich schnurrend, doch innerlich murrend der mächtigen Zentrumschicht, was noch niemals war, zur Seite nieder.



Es erhebt sich ein wildes Gezeiter. Da wird das Gebrüll auf einmal still und herum im Kreis von Spannung heiß lagern sich die Volksvertreter.

Da fällt von des Altars Rand von König Franzens ein Stück Papier in das Revier der grimmigen Leu'n mitten hinein. Und sie lesen fort und fort das drohende Wort: „Aufschiebungsbefehl“ darauf. . . Sturm flammt jetzt auf.

Und zu dem König, rüchichtslos wendet sich ein spottender Mund: „Herr König! Ist Euer Mut so groß, wie Ihr's verkündet zu jeder Stunde, ei, so hebt das Papier doch auf!“



Und der König in schnellem Lauf steigt hinauf in den furchtbaren Zwinger mit festem Schritte. Und aus der Volksvertreter Mitte nimmt das Papier er mit jedem Finger. Und mit Erstaunen und mit Grauen sehen's die Männer und auch die Frauen, Und gelassen geht er zurück zum Thron. Doch immer ist die Koalition zu Duldbarkeit und Nachsicht bereit. Ein Miktrauensvotum bringt schredliche Kunde. Und wie der Strahl aus der Wolke bricht, bricht dieser Satz aus seinem Munde: „Euer Vertrauen brauche ich nicht.“ Und verläßt sie zur selben Stunde. Rud.

Das gilt auch für Notverordnungen. messen sei, daß er einem genügsamen, rechtschaffenen Arbeiter den Lebensunterhalt nicht abwerfe. Gelebt, der Arbeiter beugt sich aus reiner Not oder, in einem schlimmeren Zustand zu entscheiden, den allzu harten Bedingungen, die ihm nun einmal vom Arbeitsherrn oder Unternehmer auferlegt werden, so heißt das Gewalt sein, und die Gerechtigkeit, erhebt gegen die unheimlichen so hohen Zwang Einprägung.“

Dasein gestatte. Die Lösung der sogenannten sozialen Frage ergibt sich nicht aus der wirtschaftlichen Umstellung allein, sondern letztlich aus dem Seelischen und Sittlichen.

Und was den Lohn anbetrifft, so heißt es im Rundschreiben Leo XIII. vom 15. Mai 1891: Wenn auch die Vereinbarung zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, insbesondere hinsichtlich des Lohnes beiderseitig frei geschaltet, so bleibt doch immerhin eine Forderung der natürlichen Gerechtigkeit bestehen, die nämlich, daß der Lohn nicht etwa so niedrig be-

Ein Kaplan schreibt uns:

Das verstehen wir nicht!

Die Verhandlungen zwischen Zentrum und Hitler.

Wenn der Verstand stehen bleibt, macht der Mensch die tollsten Sachen. Durch Deutschland geht jetzt ein großes Kopfschütteln. Nicht etwa, weil die Köpfe schon aus Furcht vor dem tausendmal angebrohten Kopfschütteln des Dritten Reiches schon wadellig geworden wären! Nein, sondern deswegen, weil bisher ganz vernünftige Menschen nicht mehr wissen, ob sie bei klarem Verstand noch sind oder nicht. Das Kopfschütteln ist zu einer Volkspein geworden. Sie hat alle Parteien ergriffen. Man beutelt den Kopf bei den Sozialdemokraten und bei den Nationalsozialisten — bei diesen letzteren mit besonderer Heftigkeit, die durch eine stille Wut hervorgerufen ist — man schüttelt den Kopf im Lager des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei, ja sogar bei den Nationalsozialisten. Aber bei weitem nicht im Hauptquartier, sondern in den Gezelten der Heerlager. Da, wo die Kriegsvölker sind, die die Waffentümpfe schlagen.

Es ist erst einige Monate her, da schossen die großen Kanonen aufeinander. Die Winenverfer (les: Zeitungen) schleuderten ganze Wolken von Schmutzläbeln. In den Sälen wurden Schlägen mit Worten und Mahnungen ausgeföhrt. Die Gerichte sind heute noch nicht fertig, um all die verleckte Erde zu reparieren, die in jenen Tagen beständig wurde. Und vor der Front der Hiltler stieg jeder Tag der „Führer“, der unüberwindliche Goliath Adolf Hitler auf und ab und lästerte die Gegenseite. Er sprach davon, daß man mit diesem romhörigen Zentrum in alle Ewigkeit nie patieren könne. Er griff die deutschen Katholiken und ihre Führer, die deutschen Bischöfe an. Seine Schildhalter spudten große Wogen gegen die schwarze Front von Zentrum und Sozialdemokratie. Dr. Goebbels, der doch gewiß keiner der geringsten Fürsten des Dritten Reiches ist, ereiferte sich gegen die jüdische marxistisch-separatistische Kanaille. Dieser „Wolftreffer“ ging gegen die Führer der Bayer. Volkspartei und des jüdischen Zentrums überhaupt.

Aber auch auf der Gegenseite stand man in Wehr und Waffen und beehrte das Volk, daß der Nationalsozialismus so schlecht sei wie des Teufels Großmutter. Ein Katholik könne niemals ein „Nazi“ sein. Das Wirtschaftsprüfungsjahr der Nationalsozialisten, so sagt man, sei der vollendete Unsin, wie er im Land Utopien nicht vollstättiger und kräftiger erblassen könnte. Den Bauern kündigte man Enteignung an, für den Fall, daß die Hitlerleute ans Ruder kämen. Die Weihenheimer Dokumente erzählten dies in wunderschöner bengalischer Beleuchtung. Also stand es noch am 31. Juli. Damals schüttelte noch kein Bauer, der der Bayerischen Volkspartei seine Stimme gegeben hatte, den Kopf. Er freute sich höchstens darüber, daß es den Herren Nationalsozialisten nicht gelungen sei, ihre großpropagandistischen Drohungen wahr zu machen. Der ehrliche Hitleranhänger aber sah in jedem Anhänger der schwarzen Front entweder einen Totfeind des nationalen Gedankens oder einen Schlagstock erster Güte, dem in alle Ewigkeit nicht zu helfen sei.

Seit dem 31. Juli sind sechs Wochen ins Land gezogen. Damals also stand noch das Hakenkreuz gegen das Christenkreuz. Aber mit einem Male hörten die Winde, die vordem mit so stürmischer Macht geblasen hatten, zu brausen auf. Das war just der Augenblick, in dem die Volkstrantheit des Kopfschüttelns arthub und sie wurde immer stärker, je mehr die Windstille zu-

nahm. Und jetzt steht die Natur auf dem Kopf. Feuer und Wasser kommen zusammen. Können Hakenkreuz und Christenkreuz wirklich Frieden miteinander schließen?

Wir wissen sehr wohl, daß politische Koalitionen für katholische Parteien auch mit jenen Parteien möglich sind, die gegenüber dem katholischen Christentum feindlich eingestellt sind. Sonst hätte das Zentrum niemals mit den Sozialdemokraten in die Koalition von Weimar gehen können. Aber was das allgemeine Kopfschütteln hervorruft, das ist der politische Umschwung der Stimmung.

Wenn das Barometer lange Zeit tiefgestanden ist und dann mit einem Male rasch in die Höhe fraxelt, dann weiß jeder Wetterbeobachter, daß die Besserung auf die Dauer nicht standhält. Das weiß das Volk aus jahrtausendalter Erfahrung und darum traut es auch dem politischen Stimmungsumschwung nicht. Wenn man so mit den Leuten vom Pflug und von der Wertbank spricht, dann kann man hören: „Jetzt weiß ich nimmer, bin ich ein Mandl oder ein Weibl. Zuerst hat man uns gesagt, daß man nimmer beichten und kommunizieren darf, wenn man ein Nazi ist. Und vor etlichen Wochen hat sich der Brining mit dem Hitler nach allen Ruten abgerauft und jetzt sichten der Hitler und der Brining wie Brüder beieinander. Da soll sich der Teufel noch auskennen. Wir kann die ganze Politik auf den Bude! hinaufsteigen und wieder hinter heruntersinken. Ich gehe in keine Verammlung mehr und gehe auch nimmer zur Wahl.“ — So spricht der Mann mit dem einfachen, gesunden Hausverstand. Und das haben mit ihrer politischen Ueberweisheit die Herren vom Zentrum und der Bayerischen Volkspartei getan.

Die Bemühungen des Zentrums, dem deutschen Volk durch Verhandlungen mit den Nationalsozialisten eine Diktatur zu ersparen, in allen Ehren! Aber, ist wirklich eine Garantie dafür gegeben, daß die Nationalsozialisten die bei den Verhandlungen gegebenen Versprechungen auch wirklich halten? Die Vergangenheit der Nationalsozialisten spricht nicht dafür, daß ein gegebenes Wort für sie auf die Dauer verpflichtend ist. Gregor Strayer hat erst vor ein paar Tagen versichert, daß die Nationalsozialisten von keinem Millimeter von ihrem Programm abweichen würden. Und weil doch Gregor Strayer der Bismard des Dritten Reiches ist, so kann man aus seinen Worten nur folgern: entweder hat er die Wahrheit nicht gesagt oder die Führer des Zentrums bekennen sich zum Nationalsozialismus. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht.

Wie man die Verhandlungen mit dem Zentrum auf der Gegenseite einschätzt, geht mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aus einem Satz hervor, den der Nationalsozialist Kube in „Westdeutschen Beobachter“ niederschrieb:

„Und wenn wir Nationalsozialisten uns mit des Teufels Großmutter verbinden müßten, um zur Macht zu kommen, wir täten es.“ — Will das Zentrum wirklich des Teufels Großmutter spielen?

Das Volk will eine gerade politische Linie sehen. Heute so, morgen anders, da kommt es nicht mehr mit. Wenn das Zentrum und die Bayerische Volkspartei sich die Treue ihrer Anhänger sichern wollen, dann müssen sie in der Politik auf den geratenen Weg zurückkehren. — er —

Sonder-Angebot!

Kammgarn = Stoffe für Herren-Anzüge u. Damen-Kostüme
140/150 cm breit, la Qualitäten, in marine, schwarz und grau, beginnend in marine und schwarz Meter Mk.

3.95

Versand v. 20 M. an franko. Muster franko geg. franko. Verlangen Sie unsere „Sonderkollektion Z“

S. Eichengrün & C.
München Promenadeplatz 15

Privat-Anzeigen unserer Leser

Kauf, Verkauf, Tausch, Eheanbahnung, Arbeitsmarkt und ähnliche Anzeigen

Ueberschriftzeile 40 Pfg., jedes weitere Wort 10 Pfg., Gebühr f. Zusend. d. Offertrlefe 30 Pfg.

Sind Sie schon verheiratet?

Wenn es Ihnen an passenden Bekanntschaften fehlt, dann denken Sie bitte daran, daß „Der gerade Weg“ von Zehntausenden gelesen wird, die in den wichtigsten Weltanschauungen Ihre Ansichten teilen. Hier müssen Sie Ihren Ehegefährten suchen! Probieren Sie es mit einer kleinen Anzeige! Sie wird kaum mehr als 2-3 RM. kosten! Ueberschriftswort 40 Pfg. jedes weitere Wort 10 Pfg. Offertengebühr . . . 30 Pfg.

Wichtige Erfindung

(Haushalts-Hygiene)

Behördlich eingeführt und empfohlen (D. R. G. M. Sch.) zu verkaufen

ortl. Lizenzweise zu vergeben.

C. Kaltenstadler

München: Westendrieder Straße 20 — Telefon 25 8 02

Wer hilft?

einem armen Theologiestudenten, der noch 1½ Jahre bis zur Priesterweihe hat und ohne Unterstützung nicht mehr weiter kann. Zulchr. unt. C. G. 25 an „Der gerade Weg“, München, erbeten.

Fräulein

29jähr., kath., aus gt. Haus mit 1a Zeugn., selbst in Haushalt, Kranken- und Säuglingspflege (ow Kindererziehung) 1 Jahr beim Roten Kreuz und 3 Jahre Hausdame in frauenlosem Haushalt mit kleinen Kindern) sucht neuen Wirkungskr. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Erbitte Angebote unt. S. E. D an „Der gerade Weg“, München, Hoffstatt 5.

Darlehen

von 100-3000.- M. geg. Sicherheit billig und schnell durch Selbstgeber. Postschliessfach 661 Saarbrücken.

Unverschuldet in Not geratene Familie bittet eble Selbstgeber um Darleh. v.

6-800 Mk.

Sicherh: Einfamilienhaus. Wert 16 000 Mk., welches bei größerer Anzahlung auch zu verkaufen wäre. Zulchriften erbeten an den „Geraden Weg“.

Lebenskameraden

dem ich verlebende Freundin, bejagte Cattin und tüchtige Hausfrau sein möchte. Bin 42 Jahre alt, Erdarbeiterin, ledig, katholisch, schlant und beiße Wäsche sowie Baretz für Wohnungseinrichtung. Herren in fester Position werden um Zulchr. gebet. u. „Glückselig“ 953 an d. Verlag d. Geraden Wegs.

Für jeden Aufrichtigen

„Die Wahrheit über Hitler“

gegen Einsendg. von 50 Pfg. E. la Beaume, Hamburg 24, Mittelstraße 50, H 5 11

Hallo! Hier ПРАВДА



Uebersetzungen aus dem Zentralorgan der russischen Komm.-Partei

Die letzte Kuh genommen

(„Pravda“ vom 6. Juli 1932.)

„Ich bin ein mittlerer Bauer der Dtschast W. und besitze 4 1/2 Hektar Land bei einer Familie von neun Köpfen. Mein Sohn, Alexander Schulga, dient seit 6. November 1931 in der Roten Armee. Ich besitze darüber eine Befähigung vom 19. Dezember 1931, ausgestellt von dem selbständigen Verbindungsbataillon des 17. Schützen-Korps, dahingehend, daß meiner Familie eine bevorzugte Behandlung zugestanden wird in allen Fällen, in welchen das Gesetz eine solche für die Familien der „Rotgardisten“ vorschreibt. Trotzdem wurde mir am 30. April dieses Jahres in meiner Abwesenheit meine einzige Kuh weggenommen und zwar von einem Mann, namens Ulan, der ein Mitglied des benachbarten Kolchos (eine staatliche landwirtschaftliche Genossenschaft) ist. Ich ging darauf in den Kolchos und verlangte Rückgabe der Kuh, wurde jedoch glatt hinausgeworfen. Auf die vorgelegte Befähigung, daß mein Sohn in der Roten Armee dient, weigerte er sich überhaupt einzugehen, da solches Papier nur von Opportunisten ausgestellt würde. Auf meine Beschwerde bei dem übergeordneten Beamten erhielt ich den Rat, mich ruhig zu verhalten, da ich sonst unter Anklage gestellt würde. Ich wandte mich nun schriftlich auch an die obersten Behörden, aber dort hat man anscheinend keine Zeit, sich mit solchen Dingen zu befassen, und ich wende mich daher an Ihre Zeitung, damit mir mein Eigentum wieder zurückgegeben wird.“

Im roten Krankenhaus

(„Pravda“ Nr. 226 vom 16. August 1932.)

(Brief aus dem Kurort Sagra.)

In der Sagraer Kurverwaltung herrschen die unglaublichen Zustände. Der Kurdirektor Michail Latoba verfolgt eine Linie, die durchaus den Geist der NEP-Neuzeit atmet.

Das Sanatorium „Stalin“ ist für 90 Kranke berechnet. Auf Anordnung von Latoba wurden jedoch im Juli 159 Kranke aufgenommen. Die Kranken werden in dunklen, für Wohnzwecke ungeeigneten Gebäuden untergebracht und schlafen ohne Kissen auf Holzpritschen.

Mit den für die Kranken bestimmten Lebensmitteln werden nicht nur die Verwaltungsangestellten des Sanatoriums versorgt, sondern auch die anderen Unternehmungen der Kurverwaltung.

Durch eine Verfügung Latobas ist dem Direktor und dem Oberarzt des Sanatoriums die Möglichkeit genommen, die Aufenthaltserlaubnis eines Kranken auch nur um einen Tag zu verlängern. Dabei werden auf Anordnung Latobas auch Nichtmitglieder der Gewerkschaft aufgenommen.

Die Diätvorschriften der Ärzte werden von der Wirtschaftsschwelgerin Wladimirskaja häufig nicht ausgeführt. Beschwerden der Kranken bleiben erfolglos. Der Direktor des Sanatoriums gibt die klassische Antwort: Wenn es Ihnen nicht gefällt, fahren Sie doch wieder weg! Infolgedessen fliehen die Kranken massenweise aus dem Sanatorium. In den letzten zwei Monaten sind 50 Prozent der Kranken vorzeitig abgereist. In das Erholungsheim Gagrinsk kamen die Leute mit dem vorgeschriebenen Betrag von 150 Rubel. Am 7. Juli jedoch verfügte Latoba eine Erhöhung des Pensionspreises auf 280 Rubel monatlich und befahl, von den Zinsen eine Anzahlung für die erste Woche zu verlangen. Alle Einwendungen der Erholungsbedürftigen über die Unmöglichkeit einer derartigen Nachzahlung blieben erfolglos, und so blieb vielen nichts anderes übrig, als abzureisen.

Zeitschriften oder Zeitungen gibt es nicht. Der Lautsprecher ist seit einem Jahr in einen Schrank eingeschlossen. Die Kranken sind völlig auf sich allein angewiesen. Als Hüter der Moral bestraft die Kurverwaltung mit Beträgen von 25 bis 50 Rubel das Baden an verbotenen Plätzen, sowie alle Verstöße gegen die von ihr ausgearbeiteten Anstandsregeln. Dafür fehlt es

Ende der Erntezeit



Bei strahlender Sonne wurde in ganz Deutschland in den letzten Wochen reicher Erntesegen eingebracht, der für uns nach langer Zeit einen Hoffnungsstern aufleuchten lässt.

andererseits an der nötigen Vorjorge. Vor kurzem ertrank ein roter Kommandeur, da im ganzen Kurort nicht ein Rettungsboot vorhanden ist. Solche Tatsachen lassen sich noch dutzende Beispiele anführen, aber hoffentlich genügen die mitgeteilten zur Eröffnung eines Verfahrens. (Folgen 21 Unterschriften.)

Wie russische Arbeiter in neuen Siedlungen wohnen

(„Pravda“, Nr. 208 vom 29. Juli 1932.)

Mehrere Bergarbeiter senden folgenden Offenen Brief an die Redaktion mit der Ueberschrift „Die Verwaltung der Bergwerke kümmert sich nicht um Kleinigkeiten“.

Auf der vorjährigen Tagung der Wirtschaftskomitees stellte Genosse Stalin ebenso einfach wie eindringlich folgende Forderung auf: „Unsere Aufgabe ist es, die Lebensumstände der Arbeiter zu verbessern.“ Darüber sprach auch der Genosse Kaganowitsch. Nun heißt es in der „Pravda“ weiter:

„Leider sind diese Ausführungen anscheinend nicht an die zuständigen Instanzen gelangt. Es ist ja wahr, daß die Oktober-Revolution uns aus unfernen finsternen Gassen in neue Siedlungen übergeführt hat, aber wie

Werbung von Seelenten vor 100 Jahren



Vor 200 und noch vor 100 Jahren war es üblich, harmlose Strandbewohner mit List und Schläue betrunken zu machen. Seelente in Uniform schleppten sie einfach an Bord ihrer Schiffe, wo sie eingekleidet und in die Besatzung ohne alle Formalitäten eingereiht wurden. Diese immerhin zur Nachdenklichkeit stimmende Methode wurde kürzlich bei einer Flottenschau den Regattabesuchern vor Catham gezeigt.

das Sprichwort sagt, greift der Tote nach dem Lebenden. Auch unsere neuen Siedlungen versinken bereits in Schmutz und Dreck. Seit 2 Jahren sind sie nicht mehr gereinigt worden. Die Aborte sind an vielen Plätzen überfüllt, Gestank und Fliegen sind unerträglich und im Sommer ist es unmöglich, ein Fenster zu öffnen. Die Verwaltungsinstanzen scheinen jedoch davon nichts zu merken.

In unserer Bergwerksiedlung gibt es noch immer keine Kanalisation und keine Wasserleitung. Das Trinkwasser wird in Tonnen ausgefahren. Manchmal kommt es um 12 Uhr nachts, manchmal um 10 Uhr abends, daß es über Nacht nur alle 5-6 Tage einmal. Oft reicht das Wasser weder zum Waschen noch zum Trinken. Bei jedem Haus befindet sich ein Keller zur Aufbewahrung von Lebensmitteln, aber in vielen Häusern sind die Keller verschüttet, z. B. in Haus-Nr. 3, 14 und 20. Bewußt, nur eine Kleinigkeit, aber versuchen Sie es einmal, ohne Keller auszukommen.

Nun zu der wichtigen Frage der Arbeitsruhe und der Kulturpflege. Aus den Lautsprechern dringen in alle Arbeiterhöfen nur unverständliche Geräusche, Kreischen und Pfeifen. Die Arbeiter fragen, ob man ihnen denn dafür ihr Geld abnehmen darf. Am Abend möchte der Bergarbeiter mit seiner Familie in den Garten gehen, ausruhen, Lust schöpfen, Zeitung lesen, etwas Musik hören. Aber unsere klugen Leute' aus dem Kultur-Palais haben den Eintritt pro Kopf auf 45 Kopelen festgelegt (zirka 90 Fig.).

Wie ist das alles möglich? Doch nur weil unsere Verwaltung es nicht versteht, derartige 'Kleinigkeiten' entsprechend zu beachten und der Erfolg ist, daß unser Wert im letzten Jahre über 40000 Tonnen Kohlen zu wenig gefördert hat. Infolge der hohen Selbstkosten ruht darauf ein Verlust von zirka 1 Million Rubel.

So teuer ist dem Land die schlechte Arbeit unserer Bergwerksverwaltung und ihr mangelndes Verständnis für die Fragen besserer Lebensbedingungen der Arbeiter zu stehen gekommen. Ihr seht Genossen, die Lehre war nicht billig.“

Gegen unbequeme Arbeiterkritik

(Pravda Nr. 222 vom 12. August 1932.)

(Spezialkorrespondenz aus Artemow.)

Der nach Frau Krupskaja (die Witwe Lenins, Amm. d. Ueb.) genannte Schacht ist einer der größten und technisch am besten eingerichteten Schächte des ganzen Rayons. Im vorigen Jahr betrug die Ausbeute 105-116 Prozent des Planes, aber jetzt ist sie auf 55-60 Prozent gesunken. Die Verwaltung des Schachtes ruht auf ihren alten Vorbeeren. Bisher gab

es einen unermüdbaren Kämpfer um die Verbesserung der Produktion, nämlich die „Schachtzeitung“, aber auch sie hat jetzt die Waifen gestreckt, beziehungsweise sie wurde dazu gezwungen. Unter dem Vorwand des Geldmangels infolge der verringerten Produktion gab man der Zeitung kein Geld mehr zum Ankauf von Papier, Deckung der Druckkosten usw. Der Redakteur ließ sich die Gaden ab, von einem Komitee zum andern, aber alles blieb vergeblich und so mußte die Zeitung ihr Erscheinen einstellen. Die Orts-gewaltigen beschlossen ganze Arbeit mit der ihnen unbehaglichen Zeitung zu machen und liquidierten sie vollständig, indem sie diesen Posten im Etat als „überflüssige Ausgabe“ strichen. Jetzt wird niemand mehr ihre Ruhe stören.

Sicherheitszündhölzer

(„Pravda“ Nr. 223 vom 13. August 1932.)

Es fehlt auf dem Markt an Zündhölzern. Zum Teil sind die Verteilungsstellen daran schuld, die in manche Gebiete zuviel und in andere wieder zuwenig geliefert haben, aber die Wurzel des Übels liegt bei der Produktion selbst.

Im 1. Halbjahr 1932 ist der aufgestellte Plan nur zu 60,6 Prozent erfüllt worden und auch der Juli hat keine Besserung gebracht. Noch schlimmer ist es jedoch mit der Qualität. Ueber ein Drittel der Hölzer zünden nicht. Die Fabriken „Proletarischer Sieg“, „Woge der Revolution“, „10. Oktober“ und andere fahren fort, etwa 30-40 Prozent Ausschuß zu liefern. Die von ihnen gelieferten Hölzer erweisen sich häufig direkt als „feuerfest“, wodurch die Nachfrage noch gesteigert wird. Man sollte nun annehmen, daß die verantwortlichen Stellen alles tun, um dem Uebel zu steuern, aber die einzige Maßnahme, die vom Referenten, Gen. Hjalilowitsch, vorgeschlagen wurde, war... eine Sentung des Plans um etwa 24 Prozent!

Schnaps auf der Wolga

(„Pravda“ Nr. 213 vom 3. Aug. 1932.)

„Wäre es nicht an der Zeit, Schluß zu machen mit den zahlreichen Havarien in der Flußschifffahrt?“

Die kolossalen Liegezeiten der Schiffe der Flußflotten in Erwartung der Ladung, während der Be-

fluhwerkstrust zum 1. Juni bestellt hatte, waren nicht geliefert 26 Einheiten mit 7500 PS und 18 Schleppfähne mit 60 650 Tonnen. Auf diese Weise ist es nicht möglich, defekte Schiffe rechtzeitig aus dem Verkehr zu ziehen, und diese ausgedienten Schiffe erhöhen bedeutend die Anzahl der Unfälle. Das Hauptübel bildet jedoch, wie gesagt, die völlige Unzulänglichkeit der Mannschaften, die in keiner Weise ihrer Aufgabe gewachsen sind.

„Planwirtschaft!“

(„Pravda“ Nr. 217 vom 7. August 1932.)

Charkow, 6. August. Die Stationen der Maschinen-Traktoren in der Ukraine klagen über Brennstoffmangel. Für Juli waren angefordert 72 641 Tonnen Brennöl und 1014 Tonnen Schmieröl, geliefert wurde jedoch nur die Hälfte davon. Die Lage wird aber noch wesentlich verschlechtert durch das bürokratische Vorgehen der Verteilungsorganisation, die einfach die vorhandenen Vorräte prozentual auf alle Stationen verteilt, ohne zu berücksichtigen, daß die nördlichen und rechtsufrigen Stationen mit der Arbeit erst später beginnen können, als die südlich und linksufrig gelegenen. Infolgedessen verfügen einige Stationen über größere Vorräte, während andere bereits gezwungen waren, die Arbeit wegen Brennstoffmangel einzustellen. Die Station Gabelstaja z. B. hat einen Vorrat von 250 Zentnern Brennöl, die Station Romenstaja einen Vorrat von 227 Zentnern, die Station Tschaplinskaja und Snegirewstaja dagegen mußten feiern, da sie keinen Tropfen Öl mehr besitzen.

Seite drauf auf den — Arbeiter

(„Pravda“ Nr. 230 vom 20. August 1932.)

Seit dem Jahre 1921 arbeitete ich in dem Kolchos der Stadt Permowaisk als einfacher Genosse. Ich besitze kein Eigentum außer einem Häuschen, das ich mir im Jahre 1927 selbst gebaut habe. Zergeweiher Nebenbeschäftigung sind ich und meine Frau nie nachgegangen.

Im Jahre 1931 wurde ich als Schreiner-Spezialist angefordert und siedelte im April 1932 nach Moskau über, wo ich seitdem als Schreiner in der Fabrik „Der Rede“ arbeite. Meine Frau konnte ich wegen Wohnungsmangel nicht mitnehmen und ich mußte sie mittellos zurücklassen.

Um sich ihren Unterhalt zu verdienen, begann meine Frau zu nähen. Seit ich in Moskau bin, sandte ich meiner Frau zwei Lebensmittelpakete. Dann sandte eine Verwandte meiner Frau ein Paket mit 2 1/2 Meter Stoff. Diese Sendung wurde meiner Frau von dem Finanzagenten Zewachin auf der Straße abgenommen, als sie von der Post heimging. Darauf wurde im Hause eine Hausdurchsuchung gehalten und die Stoffe der Vesteiler konfisziert.

Sodann wurde meine Frau als Spekulantin bezeichnet, und da sie keinen Gewerbeschein gelöst hatte, wurde sie mit einer Einkommensteuer von 1300 Rubel belegt. Unser ganzes Hab und Gut einschließlich aller Möbel wurde konfisziert und aus dem Hause geschafft.

Ich bitte die „Pravda“ um Mitteilung, ob ich eine solche Gesetzlosigkeit dulden muß, wenn auch meine Frau keinen Gewerbeschein gehabt hat. Uebrigens hat meine Frau keine eigene Nähmaschine, sondern arbeitete im Hause ihrer Kunden auf deren Maschinen, und das auch nur höchstens drei bis vier Monate. Wie konnte man meiner Frau eine Einkommensteuer in solcher Höhe auferlegen? Sie verdient ja im ganzen Jahr keine 1300 Rubel, selbst wenn sie von früh bis nachts näht.

Süßkind,

Arbeiter der Fabrik Bogatir („Der Rede“)

Freunderwirtschaft

(„Pravda“ Nr. 235 vom 25. Aug. 1932.)

Im Kombinat des staatl. Fleischtrusts wird das Staats Eigentum vergeudet und geraubt, ohne daß eine Bestrafung erfolgen würde.

Im Kombinat befinden sich 100 Melkfähe. Der Verwalter, Genosse Siborenko, verteilt an seine guten Bekannten 3 Liter, an gewöhnliche Bekannte 1 Liter und für die Arbeiter bleibt nichts übrig. Nach demselben Prinzip verteilt er auch Zucker, Fett usw. Die Diebstähle an Fleisch haben bedrohliche Ausmaße angenommen. Viele wurden angefaßt, Fleisch und Fett nahm man ihnen ab und dann ließ man sie wieder laufen. Gelegentlich einer Versammlung traten am 25. Juli einige Arbeiter mit Klagen gegen die Verwaltung auf und beschuldigten dieselben, den Kampf gegen die Fleischdiebstähle zu vernachlässigen. Der Direktor entgegnete darauf: „Ja, was soll ich denn tun? Soll ich die Leute entlassen oder dem Gericht übergeben? Man muß ihnen gut zureden und erklären, daß man nicht stehlen darf.“

So begnügt sich der Direktor mit Erklärungen und das Fleisch verschwindet weiter. Die Parteizelle sieht tatenlos zu. Kojatow.

Der Erntesegen



wird hier von dem geduldrigen Helfer der Bauern in die offene Scheune gefahren. Wollen wir hoffen, daß durch die günstige Ernte das Gespenst des Hungers wenigstens für den kommenden Winter endgültig verschweht ist.

Machtvolle Kundgebung Der 71. Katholikentag in Essen vom 31. Aug. mit 5. Sept. 1932

Unter lebhaftester Beteiligung des gesamten katholischen deutschen Sprachgebietes fand Ende vergangener Woche in Essen der 71. Katholikentag statt. Im Herzen des deutschen Industriegebietes, inmitten der rauchenden Schloten, inmitten der größten Armut, inmitten des größten Reichtums sollte Christus auf neue der Welt wieder geschenkt werden. Machtvoll sollte die Welt erfahren, daß die Großstadt mit all ihren Problemen sozialer Not dem Herzen Christi ganz besonders nahe steht. Dort wo die Monumentalbauten rastlos arbeitender Fabriken und die unfreundlichen Menschenfabriken der Sonne den Zutritt zum Herzen der Menschen verwehrt, dorthin sollte der Lichtstrahl göttlicher Gnade dringen. Es mag ein nicht geahnter Freudentag für all diejenigen gewesen sein, die sich von der Menschheit verraten fühlten. Sie konnten gewahr werden, daß der Gottmensch Christus zu ihnen kam, um sie gerade in der Zeit aufzusuchen, in welcher die leibliche und geistige Not ins Unfassbare zu steigen schien. Brot und Arbeit konnte man ihnen zwar nicht bringen, aber eines stand als leuchtendes Symbol am Himmel über der Großstadt: die Hoffnung auf Licht, die Hoffnung auf bejüngende Erösung. Alle, die nach Essen gekommen waren, haben es lebendig gefühlt, daß die Großstadt ohne Christus und sein Licht zur fürchterlichsten Hölle der Menschheit werden muß, die Großstadt mit Christus aber und im Lichte seiner Liebe den größten und eindringlichsten Beweis für die Lebensfähigkeit des Christentums darstellt. Drei Tage haben die Menschen, die deutschen Katholiken in Essen wieder hoffen gelernt, sie haben in sich aufgenommen, daß Christus in der Großstadt genau so seinen Thron errichtet, wie draußen auf den lieblichen Gefilden deutscher Landschaft. Dort wo die Not am größten, ist Christus den Menschen am nächsten!

In den mannigfachen Reden führender deutscher Katholiken kam immer wieder die Befahrung der Gegenwart Christi in der Großstadt zum Ausdruck. In christlichem Gemeinschaftsbewußtsein scharte sich das Volk um seine Bischöfe und Führer. Immer wieder wurden die Massen des heiligen Segens teilhaftig, um ihn hineinzufragen in die lichtarmen Wohnungen deutscher Arbeiterfamilien.

Als bedeutsamste Kundgebung mag uns die Stafettenbotschaft des Kölner Kardinals erscheinen, die am Samstagabend am Schluß der schweigenden Lichter-

projektion bekanntgegeben wurde. In den verschiedenen Pfarrkirchen der Großstadt waren am Erntedankfest die Fackeln entzündet worden, um so hellbrennend das Licht des Glaubens in die finstere Nacht der Großstadt hinauszutragen. Eine stumme Projektion hellleuchtender Fackeln; und doch so lebendig, weil

sie zum Symbol opferbereiter Glaubensüberzeugung wurde. Die vielen tausend Lichter verzehrten glühend die Finsternis der Nacht. Und in diesem Lichtschein erstarrte die Botschaft des Kardinals. Der Erzbischof von Köln forderte die Katholiken in seiner Botschaft auf, durch Reform der Zustände und der

Befinnung eine neue Gesellschaftsordnung zu begründen, eine wahrhaft sittliche Ordnung, die von Billigkeit und menschlicher Gerechtigkeit auf die unerschütterlichen Pfeiler der Zehn Gebote, der christlichen Gerechtigkeit und Nächstenliebe aufgebaut ist.

Mit dieser Botschaft des Kölner Kardinals ist der Katholiken das Heilmittel aufs neue gezeigt worden, das uns allein aus den Verirrungen der Zeitgenossen herausführen kann: Die Zehn Gebote Gottes. Man kann nur den Wunsch hegen, daß die Warnung und Aufforderung des Metropoliten von den deutschen Katholiken gerade im kommenden Jahre besonders befolgt werden. Die Zehn Gebote Gottes müssen wieder zur Grundlage und Norm für das Handeln jedes einzelnen Menschen, wie der Familie, wie des Staates und seiner Diener werden. Wenn Einzelverpflichtung und Gemeinschaft, wenn Familie und Staat, wenn Untergebener und Vorgesetzter, wenn Gemeinschaft und Führung die Zehn Gebote Gottes, die den deutschen Katholiken aufs neue wieder ans Herz gelegt worden sind, ehrlich und ohne Einschränkung befolgen, so wäre die soziale, politische und nationale Not des deutschen Vaterlandes in kürzester Frist niedrigerungen.

Den Höhepunkt der weisevollen Tage ernster Arbeit und öffentlichen Bekennens bildete der Freigottesdienst, der von ungefähr dreihunderttausend deutschen Katholiken besucht war. Hoch über der Ruhr, im Reichsbilde der Großstadt, war der Hochaltar aufgerichtet, auf welchem der apostolische Nuntius Orsenigo das Mysterium der göttlichen Gegenwart zu feiern sich anschickte. Mitten in den Kranz der lobenden Gesänge, der stampfenden Werke, der glühenden Oden wurde Christus hinausgerufen, um den Menschen seine Gnade in überreichem Maße zu schenken. Der Gnadenstern war errichtet, die Gnade selbst stieg von diesem Thron herab in die Herzen all derer, die auf neue wieder Hoffnung und Mut für den Alltag geschöpft haben. Und weit über den riesigen Festplatz hinaus hat die gesamte Öffentlichkeit die Stimme des Kölner Kardinals in seiner Festpredigt vernahmen können, denn der deutsche Rundfunk ermöglichte es der gläubigen und ungläubigen Welt, an dieser erhabenen Feier Anteil zu nehmen.

Mit besonders großer Freude wurde die Mitteilung aufgenommen, daß der nächste Katholikentag im kommenden Jahre in der Hauptstadt Oesterreichs, in Wien, stattfinden werde. v. Mallinrodt.



Oben: 200 000 Andächtige beim Gottesdienst. — Rechts: Der Apostolische Nuntius Orsenigo erteilt den Gläubigen den Segen. — Unten: Kinderkundgebung auf dem Burgplatz.

Feiertage in Reischach

200jähriges Jubiläum des altehrwürdigen Klosters

Hast du, mein lieber Leser, schon einmal von dem Namen Reischach gehört? Dann weißt du auch, daß dort die unbefangenen Karmeliten eines ihrer schönsten Klöster haben. Aber wahrscheinlich weißt du noch nicht, daß dieses Kloster schon zwei Jahrhunderte lang still und ruhig dem Weltgetriebe gegenübersteht, daß der heutige 2. September die 200. Wiederkehr brachte, seit der Grundstein zu Kirche und Kloster gelegt wurde. Das ist der Grund, warum die Karmeliten diese Tage vom 1. bis 4. September zu einer Zeit des freudigen Jubels und Dankes gestaltet haben.

Wer nach Reischach kommt, staunt vor allem über die wundervolle natürliche Lage von Kloster und Kirche in der herrlichen Bergwelt: Kranzhorn und Spitzstein als malerische Bekrönung im Osten, während der Brunnstein von Westen her mit seiner Felsenhaube freundlich und einladend heruntergrüßt, im Süden aber hält der Kaiser auf seinem feineren Paradebett treue Wacht über das schöne Jantal. So stehen auf drei Seiten die Berge um das Kloster, gleichsam um seinen tiefen Frieden zu schützen und zu bewachen. Diese Bergumarmung war wie geschaffen für eine Niederlassung von Mönchen. Einem gewissen Herrn Johann Georg von Messerer, gebürtig aus Aibling, Wirklichem Hofkammerer des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, verdankt der Karmel zu Reischach sein Entstehen. Nach Überwindung von vielen Schwierigkeiten kamen im Jahre 1731 die ersten Karmeliten nach Ursbach, wo sie im jungen Alten Schloß ein vorläufiges Heim angewiesen bekamen,

Die Kirche ist ein wahres Schmuckstücklein der Rokokozeit. Beim Eintritt in die Vorhalle, über welcher der Orgelchor sich erhebt, bietet sich dem Besucher ein heller, architektonisch einheitlicher Raum dar. Der Grundriß der Kirche ist klar und übersichtlich: auf die Vorhalle folgt das einschiffige Langhaus, an das sich das Presbyterium anschließt. Das Ganze überdacht ein Kuppelgewölbe. Die Wandflächen sind unterbrochen durch die auf hohen Sockeln ruhenden Pilaster und Säulen, welche geräumige Nischen für die sechs Seitenaltäre liefern. Die beiden vorderen Nebenaltäre bilden mit dem Hochaltar eine künstlerische Einheit, sie tragen hohe, reichhaltige Altargemälde, umschlossen von einem mächtigen barocken Aufbau; sie wurden geschaffen von dem Münchener Hofmaler Valthazar Albert. Die übrigen Seitenaltäre aber sind im zierlichen Rokoko gebaut und gehen auf die Zeit um 1750 zurück. Am wirkfamsten fällt der Hochaltar in seinen schwingenden, vergoldeten Formen und Verzierungen in die Augen; er steht so recht im Mittelpunkt des Gotteshauses. Ein besonderes Schmuckstück ist die 1747 gefertigte Kanzel, die als Prunkstück für sich aufgefaßt werden will, sich aber doch harmonisch in die ganze Architektur des Raumes eingliedert.

An die Kirche schließt sich unmittelbar das Klostergebäude an. Bei einem Gang durchs Kloster betreten wir den einfachen Bethor, in dem bei Tag und Nacht sich die Klostergemeinde zu gemeinschaftlichem Gebet einfindet. Darüber liegt die romantische Bibliothek, ein Sammelraum von wertvollen Handschriften und Werken, die einen Hauptteil des Klosters bilden. Die karmelitische Klosterzelle ist dem Geist der

Liebfrauenkirche zu Nürnberg

Von Prof. Dr. A. Somogyi-Raab (Ungarn)

Am Marktplatz das bunte Leben der Welt: die reichen Früchte der Mutter Erde, und ihre holbe Zierde, die Blumen. In der Mitte singt der Brunnen unaufhörlich ein fröhliches Lied; das Urelement, das die Menschen Wasser nennen, freut sich über die schönen Wunder, welche es alle geheimnisvoll durchdringt.

Am Rande des Plazes, am Ufer des wogenden Lebens steht die Kirche Unserer Lieben Frau. Mächtig steht sie da, aus hartem Stein gebaut, und doch nicht erdgebunden. Sie ist befeelt von himmlischer Kraft, und so strebt sie gegen Himmel und der harte Stein treibt Knospen und blüht vor lauter Freude, weil in ihm das Geschöpf den Weg zum himmlischen Vater, die Erden den Himmel gefunden. Sie steht zu Ehren der Himmelskönigin da, die von Gott erwählt und die Pforte des Himmels ist.

Darum, trittst du ein, findest du eine andere Welt. Die kleine Vorhalle, welche dich empfängt, weht in der Seele die Vorahnung himmlischer Dinge. Die Gewölberippen glänzen in Gold und sind vom Himmelsvölk befeelt. Propheten, Apostel, eine heilige Schar, alle Kinder der Gnade, ein himmlischer Kranz um die seligste Jungfrau, die da inmitten steht, als die Zierde der Menschheit, schönste Blume der Erde.

Sie führt dich ein in das Haus des himmlischen Vaters, in die irdische Wohnung ihres göttlichen Sohnes. Nicht einmal die Sonne darf hereinkommen von der Welt da draußen, sie sendet aber als Kultgegenstand durch die Fenster ihre schönsten Kostbarkeiten, welche sie vom Schöpfer erhalten, ... die Farben. Auf dem Boden die Sinnbilder der vier Elemente, aus welchen die Welt besteht: Sie führen einige Schritte dem Altare zu. Von oben, von den Kapitälern der Säulen, wie von himmlischen Höhen schauen kleine Engel auf dich herab und beobachten dich, ob du den Weg findest. Menschenkind, du Kind der Erde, vergiß nicht, daß du neugeboren bist vom Wasser und M. Geiste, und laß dich nicht verführen durch die Elemente; sie führen dich ja, gibst du acht, zu ihrem Schöpfer, zu deinem Gott!

Bevor du zum Altare gehst, mußt du den Weg der Liebe wissen, auf dem dich Gott gesucht und gerettet hat. Darum hängt da von oben das Bild der Liebe, der gekreuzigte Heiland Jerab, und im Schatten seiner ausgebreiteten Arme steht an seiner Rechten die Mutter der göttlichen Gnade und an seiner Linken der Apostel der Liebe.

So hat Gott die Welt geliebt! Fühst du dich hingezogen von dieser himmlischen Liebe, so betritt das Heiligentum. Am Boden siehst du das himmlische Element, Gnade, abgebildet, wie sie ausgeht aus dem himmlischen Paradiese, das Leben des Menschen befruchtet, von der Wiege bis zum Grabe. Bringt dein Leben Früchte aus dieser göttlichen Kraft, dann blüht deine Seligkeit ewig, wie der

Baum am Ufer des Flusses. Vergiß nicht, daß die Quelle des lebendigen Wassers am Fuße des Altars hervorbricht, daß das Opfer allein die Quelle des ewigen Lebens in der Seele erschließt! So ist des Menschen Weg zu Gott. An der rech-



Liebfrauenkirche: Die Perle in dem reichen Diadem Nürnbergs.

„So konnten nur Inbrunst und Frömmigkeit bauen.“

ten Wand siehst du den Riesen Christophorus mit dem göttlichen Kinde auf seiner Schulter. Er blickt auf zu seinem Gast und zu seiner seligen Last. Bist du nicht auch wie er ein Riese, weil auch du Mensch und Gottesträger bist?

Ja, so ist das Leben gewaltig und groß, wenn es sich nicht im Wirrwarr der weltlichen Geschäfte am Marktplatz verliert, sondern festen Steinen gleich zur Wohnung des Göttlichen wird und gegen den Himmel strebt, wie die Kirche zu Ehren Unserer Lieben Frau in Nürnberg.

Dann steigt auch der Himmel in dein Leben herab, wie in das Leben der seligsten Jungfrau. Du siehst hier ihr Leben; wie sie von dem Engel Gabriel begrüßt wird, wie sie ihren Gott am Arm trägt, wie sie gekrönt wird, wie sich die Engel freuen und fröhlich musizieren, überhaupt wie himmlisch schön es ist, daß das Wort Gottes Fleisch geworden und unter uns gewohnt hat, und noch immer unter den Menschen wohnt.

Bitte an unsere Leser.

Wenn Sie Bekannte besitzen, die unsere Zeitung noch nicht kennen, so geben Sie uns bitte deren Adresse an. Wir lassen den Betreffenden dann einige Probenummern kostenlos zugehen

Das Kloster Reischach, in Bergen eingebettet. Unten: Die von Licht und Schönheit durchflutete Klosterkirche.



bis Kloster und Kirche durch den Baumeister Philipp Willauer von Sigeldorf vollendet waren (1746 bzw. 1747). Die Mönche bauten im Laufe der späteren Jahre das Kloster nach innen und außen immer mehr aus, bis es 1802 mit vielen anderen Klöstern der Säkularisation zum Opfer fiel: es wurde als Austerlitzkloster bestimmt. Doch bewirkten die umliegenden bayerischen Gemeinden bei König Ludwig I., daß 1836 wieder drei Karmeliten das ausgeforderte Kloster beziehen konnten und leiblich wirken die Ordensleute hier wieder still und ruhig, segensreich und segenspendend für Land und Volk.

klosterlichen Armut entsprechend einfach und schmucklos. Während die Patres des Klosters in reicher äußerer Tätigkeit durch Mithilfe in der Seelsorge in weitem Umkreis, wie auch durch Abhalten von Volksmissionen, Exerzitien usw. ihr Lebenswerk erbilden, sind die Laienbrüder in allen möglichen Berufen innerhalb der Klostermauern beschäftigt. Die Feier des 200jährigen Bestehens hat ihren Ausdruck in einem feierlichen Triumum gefunden, das seinen Höhepunkt in einem feierlichen Pontifikalamt Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Kardinals Dr. Michael von Faulhaber erreichte.

Das natürliche Recht der Abwehr von Übergriffen der Staatsgewalt

Von Universitätsprofessor Dr. theol. et phil. Anton Seitz in München (Fortsetzung und Schluss.)

Mit Recht fällt daher Grotius (De iure belli ac pacis, I. 1. c. 4. § 11) das Urteil: „Wenn der Herrscher in wahrhaft feindseliger Gesinnung auf das Verderben des ganzen Volkes ausgeht, dann ist ebendamit selbst ab. Denn es kann nicht zusammen bestehen der Wille zu regieren und der Wille zugrunde zu richten.“ An allerersten Stelle steht die modernere Auffassung rücksichtlose politische Selbstbegegnung!

Derselbe Grotius (ebd. § 4ff.) erhebt allerdings die Schwierigkeit von Seiten der Heiligen Schrift und des Beispiels der ersten Christen, das, was als Naturrecht vielleicht sogar philosophisch beweisbar sei, werde sich nicht ohne weiteres mit christlicher Rechtsauffassung vereinbaren lassen. Auch Papst Gregor XVI. hebt in seiner Enzyklika „Mirari“ vom 15. August 1832 hervor: „Nach der Mahnung des Apostels (Röm. 12, 2) gibt es keine Gewalt außer von Gott. Deshalb spricht göttliches wie menschliches Recht laut (clamor) gegen die, welche durch schändliche Umtriebe des Hochverrates und der Empörung von der Treue gegen die Herrscher abfallen und dieselben von der Herrschaft zu verdrängen sich bestreben. Nur aus diesem Grunde, um sich nicht mit solcher Schändlichkeit zu beflecken, haben bekanntlich die alten Christen ungeachtet wütender Verfolgungen gleichwohl um die Kaiser und um die Unverfehrtheit des Reiches sich die größten Verdienste erworben, und zwar, gar nicht zu reden von der Treue im genauen und willigen Volksgenossen, was ihnen ohne Widerspruch mit der Religion geboten wurde, vielmehr sogar durch Standhaftigkeit bis zum Blutvergießen auf dem Schlachtfeld sich ausglänzende bewährte. Christliche Soldaten, sagt der hl. Augustinus (in Psalt. 124, n. 7), haben dem ungläubigen Kaiser gedient; wo die Sache Christi in Frage kam, erkannten sie nur den an, der im Himmel war. Sie unterließen den ewigen Herrn von dem zeitlichen Herrn und waren doch um des ewigen Herrn willen auch dem zeitlichen untertan. Diese Treue der alten Christen gegen die Herrscher erstreckt sich in noch hellerem Licht, wenn man mit Tertullian (Apolog. c. 37) erwägt, daß in der damaligen Zeit den Christen es nicht gemangelt hätte an einer zahlreichen Heeresmacht, wenn sie als Feinde hätten ausrücken wollen... Zu welchem Kampfe (sagt er) wären wir nicht fähig, nicht bereit gewesen, (wenn) auch ungleich an Streitkräften, die wir so gern uns niedermehren lassen, wenn nicht bei jener Lehre eher erlaubt wäre, sich töten zu lassen als zu töten? Diese herrlichen Beispiele unwandelbarer Untertänigkeit gegen die Herrscher, wie aus den heiligen Schriften der christlichen Religion notwendig hervorzuweisen, verurteilen die verabscheuungswürdige Freigebigkeit und Unmöglichkeit jener, die, gläubend von vermesslichen und ziellos verwegenen Freiheitsdrang ganz ausgehen in dem Bestreben, jedes Verbrechen in sich zu bringen, um den Willen des Herrschers unter dem Scheine der Freiheit zu bringen.“

Indes diese Kundgebung des obersten Lehrers der Christenheit für die Gesamtkirche ist nach dessen eigener Intention dahin zu verstehen: Sein Verdammungsurteil richtet sich gegen die seit dem Jahr 1789 im Volke verbreiteten neuen politischen Grundzüge der Revolution, die mit dem christlichen Geist unvereinbar sind, dürfen daher nicht einfach übertragen werden auf die damit gar nicht zusammenhängende Frage, ob im Fall äußerster Gewalt Herrschaft jeder andere als der rein passive Widerstand nach christlichem Moralgesetz verboten sei. Eine solche weitgehende Forderung entspricht nicht der wahren Auslegung jenes päpstlichen Rundschreibens. Denn ganz abgesehen davon, daß nicht einzusehen ist, weshalb der Papst unpflichtig ohne jede Veranlassung und ausdrückliche Ermahnung die Auffassung der hervorragendsten Theologen in der Kirche als irrig hätte brandmarken sollen, sind in der Enzyklika unter den „heiligen Vorschriften der christlichen Religion“ sämtliche Anleitungen Christi zu verstehen, nicht nur die allgemein verpflichtenden, sondern auch die sogenannten evangelischen Räte, deren Befolgung freigestellt ist für jene, die „es fassen können“ vermöge einer außerordentlich hohen Stufe der Vollkommenheit. Für die ersten Christen war heroische Ablegung vollkommener Liebe in freier Befolgung der evangelischen Räte äußerster Selbstverleugnung unter den bestehenden Zeitverhältnissen vielmehr sogar geboten insofern, als für sie die höhere Pflicht bestand, den heidnischen Vorwürfen, sie seien Staatsfeinde, selbst jeden Schein von Berechtigung zu entziehen, damit der christliche Name nicht weiter gelästet werde. Daraus war jedoch das Naturrecht der Notwehr im äußersten Falle nicht ein für allemal aufgehoben.

Ebenso deutet auch Papst Leo XIII. an in seiner Anekdote über das heroische Beispiel der Christen: „Eine solche Abhängigkeit (modestia), ein so bestimmter Wille zu gehorchen, war zu unerkennbar (cognita), als daß er durch Verleumdung und Bosheit der Feinde hätte verbunkelt werden können. Deshalb drangen diejenigen, welche für den christlichen Namen bei den Kaisern als Sachwalter öffentlich auftreten sollten, hauptsächlich mit dem Argument für die Ungerechtigkeit des gesetzlichen Einwirkens gegen die Christen durch, daß dieselben vor aller Augen ein vorbildliches Leben im Einklang mit den Gesetzen führten, die allerbesten und zuverlässigsten Freunde des Reiches waren. Der Brief an Diognet bestätigt, daß in jenen Zeiten die Christen gewohnt waren, nicht nur den Gesetzen sich zu unterwerfen, sondern in jeder Dienstleistung freiwillig sogar mehr und vollkommener sich zu betätigen, als wozu sie durch die Gesetze sich genötigt sahen: Die Christen gehorchten den Gesetzen, welche erlassen worden sind, und übertrumpfen

durch ihre Lebensweise die Gesetze.“ (Diuturnum Illud: II, 15 f. = 215 f.)

Kardinal Bergenerth ist in seinem Werke „Katholische Kirche und christlicher Staat“ (edd. 2. Aufl., r. 14, S. 405) den Einwand: „Müssen sich christliche Untertanen nicht lieber töten lassen, als Widerstand leisten, auch wo sie die Macht dazu besitzen?“ Durch die authentische sachgemäße Unterscheidung: „Das erhebt als christliche Vollkommenheit, aber nicht als Pflicht, die unter allen Umständen bestünde. Denn das Naturrecht gestattet eine gerechte Verteidigung zur Erhaltung des eigenen Lebens und kennt keine Pflicht des unbedingten Verzichtes auf solchen Widerstand. Wo man mit der Religion zugleich das Leben erhalten kann, bietet man gerechterweise alles dafür auf. Das Beispiel der ersten Christen ist hier ohne Beweiskraft. Ihre Lage war eine andere, als nachdem die öffentliche Ordnung dem Christentum dienstbar geworden war; in dieser Zeit die Kirche verfolgt, für den Zweck nicht die Entschuldigungsgründe, die einst für die heidnische Obrigkeit geltend gemacht werden konnten. Zudem wäre eine Erhebung in jener Zeit unmöglich und sogar dem Christentum schädlich gewesen. Es bestehen zwei Arten, die Religion zu verteidigen: 1. nach Art des Eleazar (2 Mach. 6, 18—31) durch das Martyrium; 2. nach Art des Mattathias (1 Mach. 2, 1 ff.), der sich mit den Seinigen zum Kampfe gegen die heidnische Unterdrückung erhob. Was den Machabäern im Alten Testamente nach dem Naturgesetz erlaubt war, muß es unter gleichen Bedingungen auch im Neuen Testamente sein. Die Kriege gegen die Türken, insbesondere die Kreuzzüge, wurden allgemein als gerechtfertigt angesehen. Lutherus sagt, gegen die Türken kämpfen, heiße Gott widerstreben, der durch die Sünde der Christen heimische, ward von Leo X. verdammt.“ (Const. „Exurge Domine“ vom 16. Mai 1520; Denzinger, Enchiridion n. 658.)

Zur Zusammenfassung der Richtlinien katholischer Weltanschauung unterstreichen wir nochmals: Dem Naturrecht widerspricht sich die Revolution im eigentlichen Sinn, um so mehr Tyrannenmord. Das an sich sittlich ehrenhafte, im allgemeinen wirksamste, nicht selten gebotene und in den meisten Fällen allein erlaubte Abwehrmittel gegen ein ungerechtes Gewaltregiment ist passiver Widerstand. Jedoch bleibt auch aktiver Widerstand nach strengem Recht nicht immer und überall ausgeschlossen, wie wohl er letzterer unbedeutend der Pflicht christlicher Liebe und Klugheit praktisch durchführbar ist. Die unumgängliche Voraussetzung hierfür bildet die Rechtslage, daß die Gewalt Herrschaft an sich einem höheren Recht widersteht, und der Tatbestand, daß es sich um äußerste Notwehr der Unterdrückten handelt, so daß kein anderes wirksames Mittel zur Selbsterhaltung und zur Wahrung der höchsten Lebensgüter der menschlichen Gesellschaft, insbesondere der wahren Religion oder nach modernem Empfinden der Gewissensfreiheit für die Zeitgenossen wie die Nachwelt übrig bleibt. Sollte indes aus dem Gebrauche des, wenn auch prinzipiell unzulässigen Rechtes, aktiven Widerstandes praktisch eine Verschlimmerung der Lage voranzusehen sein, dann verlangt die Ordnung der christlichen Liebe und Klug-

heit, darauf zu verzichten und mit passivem Widerstand sich zu begnügen, in lebendigem Vertrauen auf Gottes höchstes Vorsehungswort.

Darum die in der menschlichen Natur verankerte wahre Religion als hehrtestes Geistesgut, gewissermaßen als das heilige Feuer auf dem faustlichen Herde der großen Gottesfamilie der Menschheit, das nie ausgehen darf, soll nicht dieje selbst untergehen, unbedingt geschützt werden muß, zeigt sich in unseren von dämonischen Geistern der Negation unterwühlten modernen Staatswesen mit immer erschreckender Deutlichkeit. Deutungete wird der Feuerbrand der Auflehnung nicht nur wider ein einzelnes Staatsoberhaupt oder irgendein geordnetes Staatsregiment geschürt, sondern gegen jede staatliche Ordnung überhaupt auf der allein tragfähigen Grundlage der ewigen religiös-sittlichen Ordnung des Naturgesetzes, und seiner authentischen Interpretation durch den schöpferischen Urheber der Natur in der positiv göttlichen Begegnung des Deotags. Dieses unheilige, nicht bloß widerchristliche, sondern sogar widergöttliche Feuer des drohenden Weltendes bolschewistischer Weltrevolution kann durch keine nur äußerliche, mechanische Gewalt zum Erlöschen gebracht werden, sondern einzig und allein organisch, von innen heraus, durch das unendlich überlegene heilige Feuer des abjoluten Gottesgeistes mit seiner jede irdische, nicht bloß weltliche, sondern auch übernatürliche Gewalt des Widerstandes Gottes niederwerfenden unumdrängten Gottesmacht, deren gottgeliebte Werkzeuge die von heiliger Begeisterung für die eine wahre, von Gott offenbarte, unverfälschte, d. h. im weitesten Sinne katholische Menschheitsreligion glühenden Menschen sind. Deshalb hat gerade das katholische Volk im engsten, d. i. vollenbesten Sinne die wichtigste Mission für die gesamte Menschheit, sie zu retten von dem gähnenden Abgrund, in den sie, wie von dämonischer Wut gepeitscht, in unbegreiflicher Selbstverleumdung sich selbst hineinzuführen droht, durch Selbstbegegnung auf die einzige an innerer Stärke alles überbietende Wurzel ihrer Kraft, die tiefste vom Urheber alles Lebens selbst in die von ihm geschaffene Natur eingetragene Quelle und höchste Quelle aller Lebenskraft, das katholische Weltgeheimnis, das seine formelle Prägung findet im Naturrecht.

Wir schließen mit dem unjer Zeitproblem in voller Tiefe erfassenden Gedanken des katholischen Politikers und Naturrechtslehrers Dr. Walter (Naturrecht und Politik, § 262, vgl. n. 454): „Gibt man auf den letzten Grund aller Pflichten zurück, so liegt derselbe im Gewissen, also in der Religion, d. h. in dem Bewußtsein des Zusammenhangs mit einer überirdischen Weltordnung und der daraus fließenden sittlichen Aufgaben des Menschen. Gleichwie dieses Bewußtsein den Menschen für jedes Lebensverhältnis mit einer eigentümlichen, durch nichts zu ersetzenden Schwungkraft erfüllt, so insbesondere für den Staat, der den Menschen von der Wiege bis zum Grabe umfaßt und mit den mannigfaltigsten Aufgaben an ihn herantritt. Überall wird hier die Macht und der alles belebende Einfluß der Religion sichtbar, und ohne sie kann kein Staat bestehen.“

Herz-Jesu-Heim
staatlich anerkannte private
Oberrealschule mit Internat
und Nachhilfestunden
Freie Lage eines Landschulheims. Prüfung im Hause. Erfolg 1932: 37 staatl. Abitur, 30 staatl. Mittl. Reife. Aufnahme in Klassen 1-8 jederzeit
Illertissen bei Ulm
Schulbrüder des hl. Johannes von La Salle

Obacht Hausfrauen!
la Schweineschmalz
Höchstleisig. in Qual. u. Preis, gar. aus reinst. Schweinefett
Lieferer in Rübelen zu 10, 20, 30, 50 und 100 Pfd., per Pfd. — 68 in Packungen zu 1 Pfd.-Tüten, von 10 Pfd. ab per Pfd. — 70 in Salami u. la Zerwick, beste Ware, ab 10 Pfd. per Pfd. 1.50
Preis ab München gegen Nachn., in München freie Zustellg.
Meine Garantie: Nicht entsprechende Ware nehme auf meine Kosten zurück u. zahle den voll ausgesetzten Barbetrag zurück.
Georg Schieder Lebensmittel en gros
Verband + Import + Export
München, Liebigstraße 26/1 + Telefon 27 506

Das aufsehenerregende, spannende Buch
STALIN
Der Lebensweg des roten Zaren
Preis nur Mk. 1.—
ist soeben erschienen und prompt
lieferbar. Zu beziehen durch den
Buchhandel und durch den Verlag
NATURRECHTSVERLAG G.M.B.H.
MÜNCHEN, HOFSTATT 5/2

RESERVIERT
FÜR
CHR. SCHÜNER
MÜNCHEN 2
LINDWURMSTR. 129/4
SPORT- U.
OLHAUTBEKLEIDUNG

Olyophilur Sarsfingsz Genußmengenpillen
Geldne abführend und wasserretend, entfernen sie die Harnsäure aus dem Körper. Ganz
überrassende Erfolge werden berichtet. 1. Schachtel (ausreichend für 1-2 Monate) M. 1.50.
Nur in Apotheken. Hersteller und Versand: Schützenapothek, München, Schützenstr. 2.
Achten Sie auf den gesetzlich geschützten Namen: Apotheker Sarsfingsz Harnsäurepillen!

Gelegenheitskäufe!
gut u. billig, solide Arbeit
Möbel-Lager Joh. Spangler,
München 2 C, Tal 19 gold. 19 u. 21
Zimmer, Herrenzimmer, Eingang Dürnbaustraße
Küchen • Reelle Bedienung • Billigste Bezugsquelle f. gute Möbel!
Fernsprecher Nr. 28417 / Teilzahlung / Billige Preise

Krupp
Bekämpfung und Heilung durch
Kräuterkuren. Broschüre — medizini-
sches Gutachten liegt der-
selben bei — u. Auskunft kosten-
los durch das Privatinstitut
für naturgemäße Kropfheilung
S. Goffenitner
Neu-Germering bei München

Detektiv Auskünfte **TIERBÄCKER**
München, Tel. 21 559
Dienerstr. 8 **Gegr. 1894**
Heirats-, Familien-, Kredit-Auskünfte
Beobachtungen + Ermittlungen + Inkasso
In der Wiederholung liegt der Erfolg jeder Anzeige!

18. und 25. September 1932
Passionsspiele in Erl i. Tir.
Derbilligste Sonderfahrten für die Leser des „Geraden Wegs“
Für nur 15.— bieten wir: Fahrt nach Erl über Bad Aibling,
Niederaudorf in einem bequemen, modernen Aussichtswagen
Besuch des Passionsspielles / Mittagessen im Passionsspielhaus
Rückfahrt über die berühmte Strecke Kufstein, Thiersee, Landl,
Bayrischzell mit herrlichem Blick auf die Alpen. Kurzer Aufent-
halt in dem schönen Bayrischzell. Abfahrt von München, Neu-
hauserstr. 25, Hotel Bamberger Hof, 7 Uhr. Rückkehr gegen
9 Uhr abends.
Im Interesse der Besorgung günstiger Plätze bitten wir um früh-
zeitige Anmeldung. Anzahlung 5 Mark.
Reisebüro des „Geraden Wegs“ - München - Hofstatt 5 - Postscheck 4135

Kunst-
Schuh- + Sohlerei
für
Mode-Schuhe
seit 1919.
Gebrauchsschuhe dauerhaft.
Karl Huber
München / Ledererstr. 23
Werkstätte für die ehemalige
Firma Julius Mandelbaum
(neben dem amerikanischen
Konsulat, zwischen Marienpl.
und Hofbräuhaus. Tel. 28515)

Lederhosen
ab 11.90, Stiefel 19.90
Anzüge, Pulllover
billigt und gut
W. Zehetbauer,
Häberlstraße 11/0.
Braune Rabattmarken.
Schneider- und Säckler-
Arbeitsgemeinschaft

beseitigt restlos
Carl Moser
München
Fraunhoferstr. 6
Telephon 21 0 69
Prospekt frei!

Schreibmaschinen
neu und gebraucht, m. Garan-
tie für Büro, Heim und Reise.
große Auswahl aller Systeme.
Auf Wunsch Ratensahlungen.
Leihmaschinen auf jede Zeit-
dauer. Reparatur. fachgemäß
und billig.

AMANN
Schellingstraße 102
Ecke Augustenstraße

Graue Haare
verschwinden in 8 Tagen.
Keine Farbe. Näheres gratis.
Gg. Weber, München 152
Schneidstr. 40/L. Keine Nachn.

Ihre Photos
werden am schönsten bei
Obergassner
Kaufingerstraße 33
wo sie auch die bekanntsten und guten
Spezial-Filme bekommen

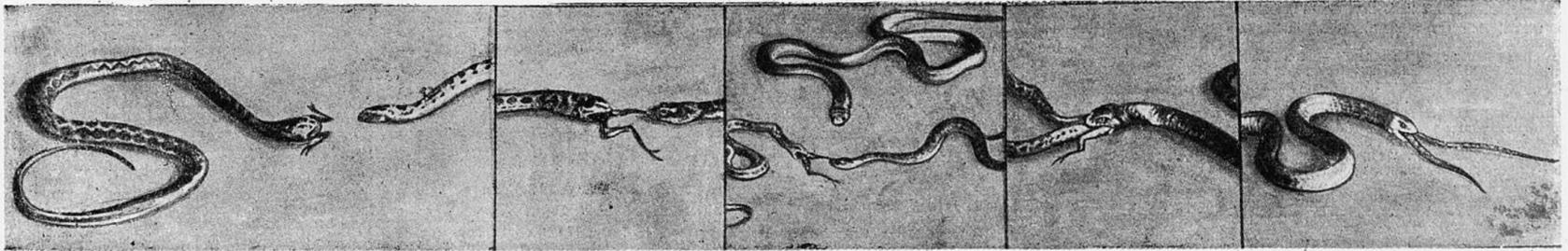
Sie sparen viel Geld, denn
ich liefere jetzt
direkt an Privat
Linon- Bettwäsche-Garnituren
2 Kissen 80/80 = 2 Bezüge 130/175, alle 4 Teile mit
schön. kunstseid. Sticker-Einsatz, in den Farben
weiß, gold, grau, lila, per Garn. nur Mk. 9.50, 8.25
Garantie: Zurücknahme! Versand per Nachnahme, ab 20 Mk.
portofrei! Bestellen Sie noch heute unter Schließfach 156,
München 2 BS.

Rote Radler Eildienst
Umzüge billig
Herzog Rudolf-Str. 37. Tel. 20 800 u. 28000
Besitzer Josef Nadler

Graue Haare
ganz gleich ob Haupt- oder Barthaare, er-
halten ihre ursprüngliche, gesunde Farbe
zurück durch den berühmten Haar-
Regenerator nach Dr. Fritz Hummel.
Keine der üblichen Haarfarben, sondern ein
wissenschaftliches, garantiert unschädliches
Präparat, das unmerklich u. unmittelbar auf
die Haarwurzel wirkt. Preis pro Fl. Mk. 4.—
Strohmayr - München
Nymphenburgerstr. 67

Bau- u. Möbelbeschläge
Werkzeuge
Kleisenwaren
Schrauben-Stifte
Haus- u. Küchen-
geräte
Stahlwaren
Gut
billig
L. Gütz
Seit
über
50
Jahren
München
Sendlingerstr. 23
Tel. 91248

Kämpfe u. Tragödien in der Tierwelt



Der Schnitzstecher hat einen Frosch erbeutet

Die Nachtotter macht ihm die Beute streitig

ihrer Fressgier übersehen sie die Cobra

Die Cobra frisst beide samt dem Frosch

Nur zwei Schwanzenden sind noch sichtbar

Ein Arzt kennt die Stelle am Körper des Patienten, von der aus er an den Blinddarm, an die Leber oder Niere gelangen kann. Er hat diese Wissenschaft durch lauges Studium erworben, während die anderen Menschen ahnungslos diesen Fragen gegenüberstehen. Selbst gebildete Menschen hört man manchmal fragen: „Ich habe Schmerzen im Rücken. Haben Sie eine Ahnung, wo die Nieren sitzen?“

In scharfem Gegensatz zu dieser menschlichen Unwissenheit liegt der Instinkt der Tiere, und zwar vom Insekt bis zum Säugtier. Durch diesen Instinkt vermögen sie die ihnen notwendige Anatomie und Chirurgie auszuüben.

Die Raubtiere, bis zu den Hunden hinunter, wissen sehr gut, daß sie dem Gegner eine Schlagader zu durchbeißen haben, und sie wissen auch haargenau, wo sich eine solche Schlagader befindet. Sie wissen sehr gut, daß der Nacken der Tiere ein Sammelbecken wichtiger Nervenstränge ist, und daher richten sie ihren Angriff vielfach gegen den Nacken. Im Kampf ums Dasein kennen die Tiere ebenso gut die ungefähren Stellen ihrer Gegner, und so wird die mächtige Riesenschlange das Krotodil nicht vorne packen, wo scharfe Zähne Abwehr ermöglichen, sondern wird es um die Mitte nehmen und ihm dreiermal durch Eindringen des Brustkastens das Lebenslicht ausblasen.

Die Menschen kennen

den Segen der Narloje.

Die Ärzte vermögen durch einen Stich in ein Nervenbündel einzelne Teile des Körpers unempfindlich zu machen. Das haben sie gleichfalls in langem Studium gelernt.

Die Tiere vermögen durch Instinkt die beste Narloje herzustellen. Und zwar arbeitet die Natur hier mit solch wundervoller Zweckmäßigkeit, daß man etwas ausführlicher bei diesem Fall verweilen kann.

Wenn die weibliche Jagd-Wespe ihre Eier legt, muß sie für die Larven, die dann schon nach 3 bis 4 Tagen auskriechen, gleich Fleisch bereithalten. Und zwar muß es frisches Fleisch sein, wenn die Larven mit der Nahrung beginnen.

Da dieser Vorgang nun im Sommer erfolgt, und die Natur in diesem Falle keine Eiswärme zur Verfügung stellt, hilft sich die Wespe wie folgt:

Sie gräbt ein Loch in die Erde und dann begibt sie sich auf die Jagd, um eine Heuschrecke zu fangen, die sie auch bald hat und in das Loch hineinzerrt. Durch den scharfen Stachel wäre es nun leicht möglich, die Heuschrecke zu töten. Aber das Fleisch wäre dann auch gleich zerfressen.

Aus diesem Grunde bohrt sie ihren Stachel der Heuschrecke genau in jene Stelle, wo sie den Hauptteil der motorischen Nerven weiß und lähmt die Heuschrecke auf diese Art. Dann legt sie ihre Eier auf das gelähmte Tier und zwar immer auf die Brust. Sie hat dabei die Gewißheit, daß das Opfer die Larven nicht abschütteln kann und wenn diese nach 4 Tagen auskriechen, haben sie frisches Fleisch.

Sie beginnen sofort auch, von dieser Nahrung zu sich zu nehmen und die Heuschrecke bleibt, wie wissenschaftliche Versuche bewiesen haben, noch 14 Tage am Leben, ohne daß sich ihr Fleisch zerfressen. So bewundernswert dieser Vorgang auch ist, so ist er aber auch ein Meisterwerk instinktiver Geschicklichkeit und Grausamkeit.

Die Heuschrecken und Grillen selber sind an sich auch keine friedfertigen Tiere, sondern sie sind, besonders wenn Eierzeit im Spiel ist, außerordentlich angriffsüchtig. Nun hat sie die Natur mit einem harten Kopf und einem guten Brustpanzer versehen. Aus diesem Grunde versuchen sie in einem Kampf ihre Angriffe stets gegen den weichen Hinterleib oder die Beine zu führen. Es gelingt ihnen oft durch ihre scharfen Zangen, ein Bein des Gegners abzuschneiden. Wenn dieser dann auf diese Art kampfunfähig wird, zieht der Sieger ab und überläßt den Besiegten seinem Schicksal.

Auch bei den Fischen, wo gleichfalls ein ewiger Kampf herrscht, wissen die Gegner genau, an welchen Stellen der Angriff am besten einzusetzen hat. Bekannt sind die Hechte als unerbittliche Räuber und Krieger.

Sie packen ihre Opfer stets an der weichen Kehle, sobald es sich um ein größeres Exemplar handelt. Bei kleineren machen sie nicht so viele Um-

stände und versuchen einfach, sie überzuschlagen, wobei sie ihre Kräfte auch manchmal überschätzen.

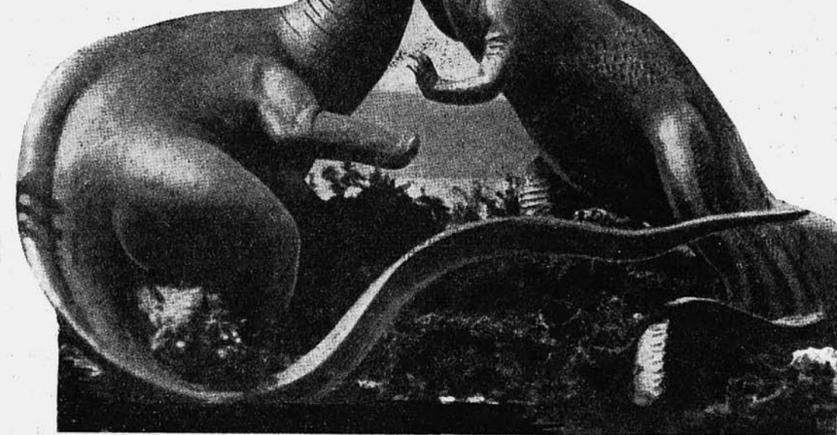
So sind im Britischen Museum zwei Hechte von je 8 und 7 Pfund zu sehen, deren Fressgier so weit ging, sich gegenseitig aufzufressen zu wollen, durch welche Ueberschätzung sie dann beide den Tod fanden.

Einen der interessantesten Fälle solcher Gefräßigkeit hat der Professor Fitzsimmons von der Schlangenfarm in Port Elizabeth (Südafrika) in verschiedenen Bildern festgehalten. Er behandelt Kampf und Ende dreier Schlangen, eines „Schaapstegers“ (eine kleine Schlange, die besonders den Schafen gefährlich ist), einer Nachtotter und einer größeren Cobra.

Der Schnitzstecher hatte einen Frosch gefangen und wollte das Tier gerade verzehren, als eine Nachtotter kam und die Beute sah. Sie versuchte zuerst, den Frosch am Hinterbein der Gegnerin zu entziehen, wobei ihre Fressgier sie aber dazu verleitet,

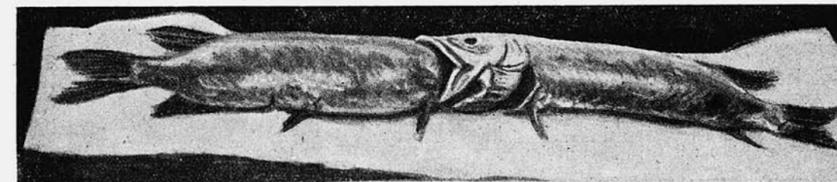
festher zuzupacken. Beide überfahren in diesem Kampf die drohend nahe Cobra, die auf diese Art ein dreifaches Mahl bekam: Sie verschluckte sowohl die beiden kleineren Schlangen und den Frosch und das letzte Bild dieses ebenjo seltenen wie interessanten Mahls zeigt die Siegerin noch, wie die beiden Schwanzenden der Schlangen noch aus dem Maul herausschlagen.

Die furchtbaren Zweikämpfe haben in der vorgeschichtlichen Zeit der Erde stattgefunden, als die großen Saurier sich aufeinander stürzten. Gewiß werden auch sie die schwachen und verwundbaren Stellen der Gegner gelammt haben. Und von diesen wilden Kämpfen. Diese gigantischen Urtiere wußten im wahren Sinne des Wortes mit „tödlichster Sicherheit“ die Schlagader beim Gegner zu fassen, wie es unser Bild hier andeutet. Es sind sogenannte Dinosaurier, deren größte Nachkommen die heutigen Krokodile sind u. deren andere Stammesarten längst ausgestorben sind. Die Riesenmaße sind geschwunden, aber die alten Instinkte bleiben wach.



frühen Tagen ab kann man den Kampf der Tiere überall verfolgen.

In der Freiheit gehen die wenigsten Tiere an Krankheiten oder hohem Alter zugrunde. Die meisten haben Feinde, deren Angriffen sie erliegen. Je größer und wilder die Tiere sind, desto wilder spielen sich auch diese Kämpfe ab. So wie die Fliege



Zwei Hechte, die sich durch ihre Gefräßigkeit selbst auffressen wollten und bei diesem Experiment beide den Tod fanden.

im Netz der Spinne endet, wie Vögel und Hühner von dem kleineren Raubzeug geholt werden, so sind die Tiere der Wildnis in ständiger Gefahr.

Der „Wüsteneitt“ des Königs der Tiere ist bekannt. Gazellen, Zebras, Kamele haben ihn schon oftmals in Todeszudungen Kilometer über Kilometer weit getragen. Aber wenn er sich einmal festgebissen hat, wenn er mit den Krallen dabei versucht, ihnen

die Augen auszuschielen, dann werden sie wohl in den seltensten Fällen mit dem Leben davontommen.

Das gefräßigste und rauflustigste Tier ist, wie wohl wenige Menschen wissen, die Gottesanbeterin, eine Fangheuschrecke von etwa sechszentimeter Länge, die in Süd- und Mittelamerika lebt und wegen der Haltung ihrer Fangbeine, die an betende Hände erinnern, ihren Namen erhalten hat.

Sie tötet und frisst alle Insekten, die sie findet. Wenn sie nicht mehr fressen kann, tötet sie alles, was sie erreicht. Und wenn sie so, sattgefressen, eine andere ihrer Art trifft, so beginnt sofort ein Kampf auf Leben und Tod, bei dem dann das überlebende Opfer gleichfalls aufgefressen wird.

Daß die Natur den Tieren zu diesen Kämpfen die unglaublichsten Waffen

verliehen hat, ist bekannt. Von spitzen Stacheln und Giften, von ätzenden Säuren und Krallen, von Stoßzähnen und der Fähigkeit einiger Affen, durch zielsticheres Schleudern flüssiger Exkremente den Gegner zu blenden — es gibt wohl nichts, was die Tiere nicht schon lange hatten, ehe der Mensch sich daran machte, den Gegner durch Waffen und raffinierte Technik, durch Pfeil und Bogen, Maschinengewehre und Giftgas dahinzuraffen.

Vielleicht beruhen die Jahrhunderte alten Feindschaften zwischen verschiedenen Tieren auch nur — wie bei Menschen — auf „Mißverständnissen“ und falschen Voraussetzungen. Diese Feindschaften zu ergünden, hat sich schon ein ganzer Wissenschaftskreis bemüht.

So hat erst in letzter Zeit der chinesische Psychologe Dr. Zingyangluo im Laboratorium der Universität Cheliang Versuche an Ratten ausgeführt, die einen tiefen Einblick in jene feinsten Automatismen gestatteten, die man mit dem Ausdruck „Instinkt“ zu belegen pflegt. Der Forscher hat Ratten mit Ratten und Mäusen unter verschiedenen Umständen zusammengebracht und das Verhalten der Tiere beobachtet.

In einem Fall wurden junge Ratten in isolierten Käfigen gehalten, so daß sie während der ersten Wochen ihres Lebens mit keiner Ratte zusammenkommen konnten. Von zwanzig so aufgezogenen Käfigen töteten nur 45 Prozent später Ratten.

In einem anderen Versuch wurden den neugeborenen Ratten Mäuse und Ratten als Gefährten beigegeben. Von diesen tötete keine die Spielgefährten oder eine Maus oder Ratte derselben Rasse.

Nur drei von achtzehn dieser Ratten töteten später Ratten anderer Rasse, als es jene waren, mit denen sie aufgezogen wurden.

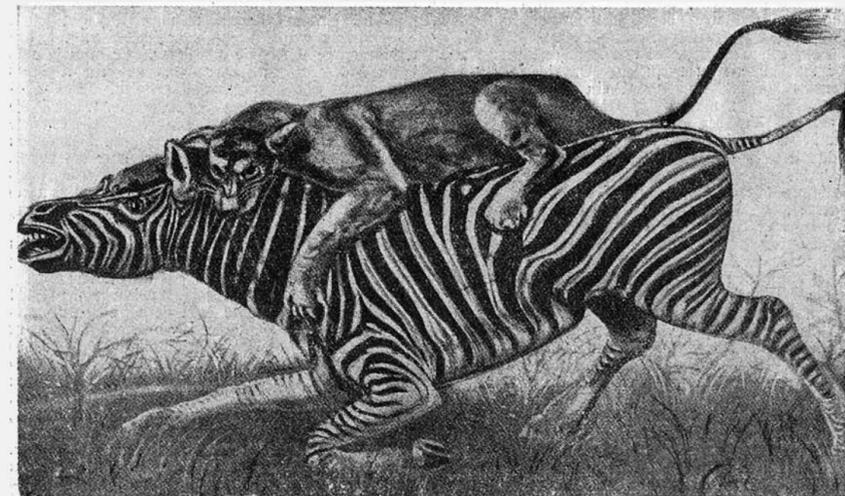
In einem dritten Versuch lernten die jungen Ratten das Rattenfangen dadurch, daß sie ihre Mütter bei der Rattenjagd beobachten durften. Von diesen Käfigen töteten 85 Prozent Ratten, bevor sie das Alter von vier Monaten erreicht hatten.

Eine andere Serie Käfigen wurde mit vegetarischer Diät großgezogen. Sie wurden trotzdem Rattenfänger, fraßen aber meistens die getöteten Ratten nicht. Die Käfigen, die drei bis vier Monate vegetarische Diät erhalten hatten, nahmen später kein Fleischfutter mehr an, der Hunger veranlaßte sie also nicht zum Rattenfang.

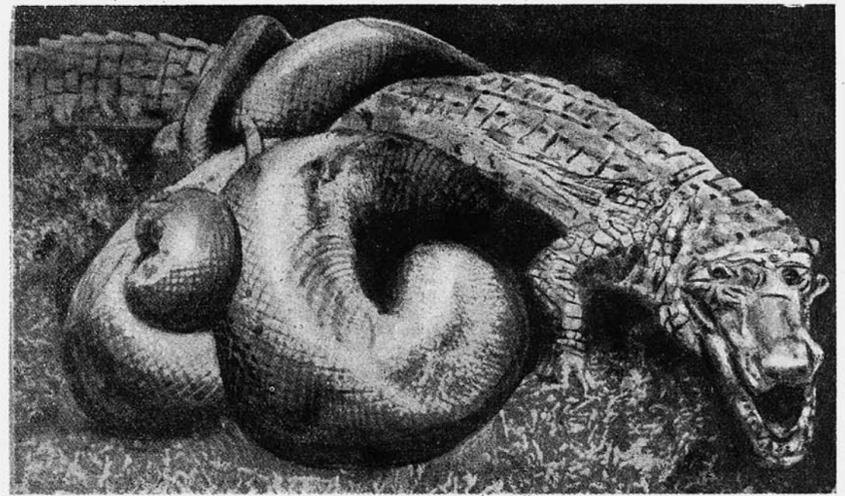
Dr. Zingyangluo schließt aus seinen Beobachtungen, daß „junge Ratten so erzogen werden können, daß sie Ratten töten, lieben, hassen, fürchten oder mit ihnen spielen. Durch systematische Untersuchungsverfahren wird es in Zukunft möglich werden, durch bessere Kenntnis der Rattenpsychologie mit mathematischer Sicherheit vorauszusagen, wie eine bestimmte Ratte sich im gegebenen Moment gegenüber einer bestimmten Ratte verhalten wird.“

Diese hochinteressanten Versuche, welche von dem Forscher fortgesetzt werden, zeigen, daß der Instinkt jedenfalls ein weit entwickelteres Geschehen ist, als man bisher angenommen hat. Sie zeigen auch, daß es für Ratten keinen „Erbsinstinkt“ gibt. Sollte dies ein Vorrecht des Menschen sein?

Oder ist auch bei ihm die Erziehung maßgebend?



Leoparden auf dem Rücken eines Zebras. Diese Photographie soll im italienischen Somaliland (Afrika) aufgenommen worden sein, indessen wird von sachverständiger Seite behauptet, daß es sich um ein gestelltes Bild handele.



Kampf zwischen einer Riesenschlange und einem Krokodil. Die Boa hält sich außerhalb des Bereichs des gefährlichen Krokodilruchens.

Auf kurzen und langen Wellen

Gleichbleibende Zeiten beim Bayerischen Rundfunk: 10.50: Marktbericht der Münchener Großmarkthalle. 11: Landwirtschaftsbericht I.

Sonntag, 11. September: Bayerischer Rundfunk:

10: Evangelische Morgenfeier. 11: E. Kullinger liest von Paul Keller: Das Telefon des Bildhüblers. 11.30: Reichsfeier der Wochentate Nr. 8 a. Leipzig.

Auswärtige Sender:

Deutschland (W 1635) 20.00: Wiener Blut, Operette von Joh. Strauß. Berlin (W 419) 20.00: Vater B. Viertel mit seiner Paternostertafel.

Montag, 12. September: Bayerischer Rundfunk:

10: Wochenkassenzeitung. 10.10: Kurzschrift: Diktate für Verkehrsschrift. 10.30: Nicht- und gewandtes Rechnen.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 20.00: Cavalleria rusticana, Melodrama von Mascagni; Bajazzo, Drama von Leoncavallo. Breslau (W 325) 20.00: Aus dem Leben deutscher Auswanderer.

Dienstag, 13. September: Bayerischer Rundfunk:

10: Gymnastik für die Hausfrau. 10.10: Chemie im Alltag: Wie unser Leuchtgas entsteht. 10.30: Pflanzen- und Tierleben in unseren Alpen.

D'Albert: Das Mädchen und der Schmetterling - Droschel und Fink. 3. G. Mahler: Rheinlegendchen - Wer hat dies Viebchen erdacht.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 20.00: Unterhaltungsabend. Frankfurt (W 300) 20.30: Vom heteren Matthias Clausius.

Mittwoch, 14. September: Bayerischer Rundfunk:

10.10: Karl XII. von Schweden und seine Zeit. 11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachrichten. 12: Mittagkonzert a. Köln.

Auswärtige Sender:

Breslau (W 325) 21.10: Von fünf zu fünf Minuten, heitere Unterhaltung. Hamburg (W 372) 20.40: Roter Lampe, Komödie von Rosenow.

Donnerstag, 15. September: Bayerischer Rundfunk:

10: Gymnastik für die Hausfrau. 10.10: Kurzschrift: Diktate für Nebeschrift. 10.30: Nichtiges und gewandtes Rechnen.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 19.30: Spiel mit Worten und Noten. Breslau (W 325) 20.30: Varietés für Orchester.

Freitag, 16. September: Bayerischer Rundfunk:

10.10: Für den Kaufmann: Wie erweitere ich meinen Kundenkreis? 10.30: Deutsch schreiben und deutsch sprechen.

13.30: Schrammeltrio Theo Giele. 15: Stunde der jungen Mutter. Oberstweber Woerner: Aus Hans' Tagebuch.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 21.10: Der zerbrochene Krug. Lustspiel. Breslau (W 325) 20.15: Volkslieder.

Samstag, 17. September: Bayerischer Rundfunk:

8.05: Schulfunk. Englisch für die Oberstufe. 11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachrichten. 12: Schallplatten.

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 20.00: Aus der Messe-Halle am Kaiserdamm: 700 Jahre Verein Berliner Verkehrsbank.

„Tosca“

Oper von Puccini. Sonntag, den 11. September, 19.05 Uhr.

Inhalt: Die Handlung spielt in Rom, im Jahre 1800. Die berühmte Sängerin Floria Tosca ist mit dem Maler Mario Cabaradossi in Liebe verbunden.

„3 Glück in der Ehe“

Ein lustiges Volksstück in drei Akten von Albert Martens. Dienstag, den 13. September, um 20.50 Uhr.

Inhalt: Der Gutspraktikant Alfred Kessler hat der hübschen Neuhäuser-Zen die Ehe versprochen.

„Der Jarewitsch“

Operette in drei Akten von Bela Jenbach und Heinz Reichert, Musik von Franz Lehar. Samstag, den 17. September, 20.15 Uhr.

Inhalt: So jung und schön der Jarewitsch auch ist, so geübt ist doch nicht, ihn zu verheiraten, was der alte Jar sehr wohl wünscht.

Silberbarren 1000/1000 fein, beste Vermögensanlage zur Substanzerhaltung. Prompte Lieferung. F. J. Reich München, Zepplinstr. 18/II / Tel. 21693

Taubstumme und Radio

Im November vergangenen Jahres ging durch die aus- und inländische Presse die Meldung von ganz überraschenden Heilerfolgen, die Herr D. Nicolas, Radio-Infalltalar von Bouveret (Schweiz) durch Radio an Taubstummen erreichte.

Hör-Eindruck. Es besteht die Möglichkeit, daß durch den engliegenden Radio-Kopfhörer Schwingungen durch die Knochenleitung des Schädels auf das Gehirn übertragen wurden und dort zum Bewußtsein kamen.

„Ich weiß es nicht, aber ich nehme an, von meiner Sekretärin.“
Der Brief war mit der Schreibmaschine auf neutralem Papier gedruckt.
Er lautete:

Sehr geehrter Herr Doktor!
Auserliche Voricht! Sie werden verächtlich, an der Verpionage teilgenommen zu haben, und auf Schritt und Tritt verfolgt. Sobald Sie die deutsche Grenze überschreiten, droht Ihnen Verhaftung. Schwerstes Belästigungsmaterial sind belästigte Bilder! Schreiber dieser Zeilen hat sie unerschütterlich aus den Ästen entfernt. Bitte sofort zurücksenden, Transfunktionshauptpostlagernd B. G. 1707.

Ergebnis

Es lagen drei Bilder bei. Auf dem ersten sah sich Utmöller neben Kopf vor dem Café Kuffe. Es trug den Vermerk: Utmöller mit Kopf. Auf dem zweiten sah es so aus, als ob er lachend aus einem Haus herauskäme. Vermerk: Utmöller kommt aus dem Büro von Merrier-Dumonceau. Drittes Bild: Utmöller mit Capitaine Carré. Es zeigte ihn deutlich in Begleitung eines französischen Offiziers.

Utmöller brauchte lange Zeit, bis er seine Fassung zurückgewonnen hatte. Man hatte ihn also doch verächtlich. Und war sogar so weit gegangen, ihm einen Direktiv nachzuschicken. Der Mann hatte fraglos geschickte Arbeit geleistet. Mit Kopf hatte er ja tatsächlich zusammengewieselt, und das mochte ihn auch belästigen. Hingegen konnte er wieder einen Hauptmann Carré noch das Büro von Merrier-Dumonceau.

Verhaftet werden sollte er, sobald er denselben Boden betreten würde? Verschriet? Und für diese Leute hatte er jahrelang gearbeitet! Schluss damit. Wie wieder würde er ihre Schwelle überschreiten.

Nach am selben Abend schrieb er, anhaft heimzukehren, nach Waldbrunn einen empörten Brief, in dem er die Erklärung abgab, daß er von seinem Vertrag zurücktrat und sich als aus der Firma ausgesprochen betrachtete.

Man soll es nicht für möglich halten,“ sagte Deaubain, „mit walden Mitteln eine namhafte Gesellschaft einem Mann Ihres Verdienstes den Schlaf vor die Türe setzen!“

XXIII.

Während Anja und Utmöller auf einer Mittelmeerfahrt ihre Fitterwochen verlebten, kämpfte die Verwaltung der Waldbrunner Chemie-A.-G. hartnäckig um das Patent Merrier-Dumonceau.

Vergeßlich hatte sich versucht, mit Utmöller eine Verbindung aufzunehmen. Ihre Antwort auf sein Kündigungsschreiben, von Deaubain unterfahrgen, war niemals in seinem Weisheit gelangt, weitere Briefe waren zurückgekommen: Empfänger abgereist, Adresse unbekannt. Die Sache lag und so lagst für die deutsche Gesellschaft. Ohne ihren wichtigsten Zeugen war sie außerstande, die Urhebererschaft des umstrittenen Verfahrens nachzuweisen.

Dennoch vergingen der Herbst und ein Teil des Winters, bis das Patent endgültig an Merrier-Dumonceau erteilt wurde.

Bis zu diesem Zeitpunkt blieb das junge Eheglück ungetrübt. Utmöller hatte Lamacs Angebot angenommen. Ein beträchtliches Einkommen gewährte ihm von Anfang an die Mittel zu einem sorglosen großzügigen Leben. Das Häuschen in Bougival, kurz vor der Hochebene auf Anjas Namen überschrieben, neu aufgeführt und modern eingerichtet, bot ihm ein besorgungsloses Heim, ein Auto — auch dazu reichlich — ertrübte die Bewingung der umständlichen Kleinbahn, und Anja — Anja, die sich von ihren Freundeskreis und ihren Flubs nicht hatte trennen wollen — Anja lebte nur für ihn.

Schon oft hatte er sie gefragt, warum sie denn ihre früheren Bekannten nicht mal entließ.

Nein, das wollte sie nicht. Daran würden nur gahlöse Verpflichtungen entstehen. Sie wollte nur für ihn da sein.

Der einzige regelmäßige Gast war Deaubain. Es verging kaum ein Sonntag, den er nicht in Bougival verbrachte. Er verstand es aber auch, die gleichbleibend lebenswichtige Aufmerksamkeit immer wieder durch kleine Aufmerksamkeit zu vertuschen und so, auf dem Umweg über Blumen, Knospen und sonstige kleine Geschenke, für Anja die Freundschaft mit Utmöller zu festigen.

Es war der erste milde Frühlingssonntag.

Was machen wir denn heute, Anjuschka?“ Fragte Utmöller. „Wie wäre es, wenn wir nach Reims führen?“

Anja trat mißmutig aus dem Fenster. „Deaubain kommt doch wieder.“

„So? Das weiß ich ja gar nicht.“

„Er hat vorher angeklopft.“

„Welcher fährt er mit?“

„Er kommt erst zum Tee.“

„Aun gut, dann fahren wir nächsten Sonntag nach Reims.“

„Sie sollten den Kopf.“ Nächste Woche wird er auch kommen, in vierzehn Tagen auch. Daran wird sich Sonntag für Sonntag nichts ändern!“

Utmöller nahm das nicht so fraglich.

„Er ist einfaun und freut sich, daß er uns hat.“

„Früher ist er doch auch nicht einfaun gewesen!“

„Aber Anja — ich verdamme ihm meine Position, das darfst du doch

„Was haben Sie vor?“
Lässig seinen Tee umrührend tat er so, als ob er die Frage überhört hätte.

Sie wußte, was er mit dieser Art der Behandlung bezweckte. Sie sollte daran erinnert werden, daß ihr Glück nur auf schwachen Füßen stand. Daß er ihr zwar eine Altpause gewährt habe, daß sie aber täglich und stündlich bereit sein müsse, den Tribut zu zahlen. Wenn sie auch nur offiziell die Eigentümerin des Hauses war, so hatte er doch, wie er mit Vorliebe betonte, ein kleines Vermögen bei ihr investiert — und dieses Kapital mußte eines Tages Zinsen tragen.

„Was haben Sie vor, Charles?“ fragte sie nochmals.

„Er machte eine Handbewegung, als wäre es nicht der Rede wert. „Nichts Neues, nichts Lieberlosendes.“

Sie ließ sich nicht abspornen.

„Aber was denn, was denn?“

„Wenn Sie es unbedingt wissen wollen, ein Kompagniegeld, für auch weniger einbringlich als für mich!“

Schon am nächsten Morgen fand Utmöller die Hochbohrung bestätigt. In einer ausführlichen Beschreibung erklärte ihm Lamac über die ungünstige Lage der Firma auf und hat ihn, seinen ganzen Einfluß bei Deaubain geltend zu machen, um dessen Beteiligung durchzusetzen. Dabei stellte es sich heraus, daß Utmöller nicht bei Lamac Frères, sondern bei einer selbstständigen Tochtergesellschaft angeheilt war. Ein juristischer Schachzug, den er beim Vertragsabschluss übersehen hatte. Als er auch Lamac gegenüber ehrlich seine Ansicht bekannte, kam es zum offenen Bruch und schließlich zur fristlosen Kündigung.

„Klagen Sie!“ höhnte der junge Direktor. „Sie werden den Prozeß bestimmen. Aber vergessen Sie nicht, daß der Kläger, auch wenn er gewinnt, für die Gerichtskosten in Anspruch genommen werden kann! Denn Lamac & Co., Société anonyme, ist eine Gesellschaft mit sehr beschränkter Haftung.“

XXIV.

Deaubain war an diesem Vormittag nicht zu sprechen. Utmöller wurde von einer halben Stunde auf die andere vertröschelt. Immer wieder kam die Privatsekretärin ins Wartezimmer, er möge sich doch noch einen Augenblick gedulden. Er mußte seine ganze Willenskraft aufwenden, um wenigstens nach außen hin ruhig zu bleiben, denn die Leitung war nur dort angetan, seine feierhafte Erregung zu steuern: die wichtigste Sekretärin, deren Gehaltsvertrag den Sinn ihrer Worte nur vermute ließ; der uniformierte Botenbote, der die Tür aufschloß, als hinge von dieser Kraftleistung die prompte Abwicklung des ganzen Betriebes ab; die aufstärkenden bunten Kämpchen, deren Sinn dem Fremden unbekannt blieb; allenthalben ein heftiges Gebären, dessen erforderlicher Energieverbrauch, wie Utmöller ungewiß feststellte, in keinem Verhältnis zu der beachtlichsten Zeiterparnis stehen konnte.

Endlich erschien Deaubain schon mit Hut und Mantel.

„Entschuldigen Sie, lieber Freund, daß ich Sie solange habe warten lassen, aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, die letzten Stunden waren ausschließlich Ihrem Interesse gewidmet. Sie haben sich mit Lamac überworfen?“ Er ließ sich erzählen.

Sie kamen gut schmecken und tat so, als wäre der Bruch mit Lamac vollkommen bedeutungslos.

„Mein alter Freund Lamac hat mich also hineinstecken wollen!“ stellte er schmerzhaft fest, „und Sie sollten ihm dabei behilflich sein!“

„Er für keine Person ist vielleicht kompromittiert von dem Erfolg seines Präparates überzeugt,“ wandte Utmöller ein. „Ich, als nüchternere Charakter, kann ihm nur nicht beistimmen.“

„Aun so weit ist die Sache überjense, haben Sie vollkommen recht.“

Utmöller trommelte unwillkürlich mit den Fingern auf der Tischplatte.

„Sohn und gut. Aber was soll jetzt werden?“

„Vor allen Dingen sollten Sie Ihr Kopfbuch nicht kalt werden lassen. So zwischen Tisch und Tisch kann man doch unmöglich zu so wichtigen Dingen Stellung nehmen.“

Deaubain der Maßigkeit, als er eine Zigarette angezündet hatte, schien Utmöller der Augenblick zu erster Beratung gekommen.

„Ich habe Ihnen schon gestern gesagt, daß Sie sich wegen Ihrer Zukunft keine Sorge zu machen brauchen. Lamac soll sein Geld herstellen, und wenn ihm die Lust am Experimentieren noch nicht vergangen ist, soll er sich einen anderen Chemiker und einen anderen Geldmann suchen! Im Augenblick wird er froh sein, wenn wir ihm sein labilhaftes Laboratorium mit allem Drum und Dran abkaufen! Die Tochtergesellschaft wird umgelaufen, aus Lamac Frères wird Deaubain & Co., Herr Lamac tritt als Direktor zurück, ich trete an seine Stelle, und Ihr Vertrag wird erneuert. Voilà.“

Utmöller blidete erwartungsvoll auf. Heber den Sinn dieser großzügigen Transaktion war er vollends im Unklaren.

Deaubain öffnete bedächtig seine Aktentasche und zog eine Druckschiff hervor.

„Sohn Sie mal her! Von dieser Sache verpöche ich mir etwas mehr als von einem Verjüngungsgeliebter! Man muß es nur verstehen, den Augenblick abspornen, in dem anderen Leuten die Nase ansteigen.“

Utmöller stufte. Er las einen Namen, der ihm sofort und gewungensmäßig eine bestimmte Situation vor Augen führte, die Situation, in der er zum ersten und einzigen Mal diesen Namen gehört hatte. Es war während der letzten Besprechung mit den Direktoren der Waldbrunner Chemie. Und ein kurzer Einblick in das ihm vorgelegte Schriftstück genügte zu der unglücklichen Feststellung: Was er da in Händen hatte, war die Vertiefung des gestohlenen A.-G.-Verfahrens, die Patentschrift Merrier-Dumonceau!

„Sprachlos sah er Deaubain an. Es dauerte geraume Zeit, bis er die Frage herausbrachte: „Wie kommen Sie zu diesem Patent?“

Deaubain tat erstaunt: „Warum meinen Sie? Es ist mir zum Kauf angeboten worden.“

„Ja, wissen Sie denn nicht, daß es gestohlen ist?“

„Gestohlen? Wie?“

„Wie? Das müssen Sie Merrier-Dumonceau fragen!“ Er lachte triumphierend. „Recht für die Herrn Erfinder, daß ihr Patent ausgerechnet mit mir in die Hände fallen muß.“

„Warum Reht? Ich verstehe Sie nicht.“

„Weil ich vorzeitig ein anderer als gerade ich Ihnen über die Herkunft dieses Patentes genauesten Auskunft hätte geben können!“

Deaubain nahm Utmöllers empörten Bericht mit gleichgültiger Miene auf. Seine Antwort war ein langatmiges Gerede, das, wie immer in solchen Fällen, den Kernpunkt unberührt ließ.

„Man könnte natürlich gemeint sein, es als einen Zufall auszugeben, daß gerade Ihnen das Patent in die Hände fällt. Aber ich für meinen Teil glaube nicht an Zufälle. Es war vielmehr nachstehend und ich möchte seit langem voraussagen, daß der Interessent der Patentübernahme eines Tages den Strigen schreiben würde. Wenn wie eine Strabrunder-Geige zwangsläufig in die Hände eines großen Geigers gelangt, ebenso wie der höchstwertige Diamant, auch wenn er von einem Läger geflohen und verschluckt worden ist, doch letzten Endes in die Schatzkammer eines Majars radlos wandert, so findet eine Patentschrift wie diese eines Tages den Weg zu dem vielleicht einzigen Kenner seiner Materie. Voilà!“

Utmöller gab sich nicht die Mühe, diesen Gedankenengängen zu folgen.

„Zufall oder nicht Zufall,“ jagte er brütend, „ich kann mich mit diesem Patent nicht befassen, es sei denn mit Wissen und Bewilligung der Waldbrunner Chemie-A.-G.“

„... die Ihnen hinterlistig die Polizei auf den Hals geschickt hat!“

„Iren ist menschlich.“

Deaubain henschelte Empörung:

„Iren wollen Sie das, urren? Trich, sage ich Ihnen, gemeiner Trich! Man sollte Sie loswerden! Ihr Vertrag war eine überflüssige Belastung. Alle Geschäfte: Wenn der Zutrittsrecht nicht helfen kann, muß der Staatsanwalt eingreifen! Sie wissen doch, was Ihnen bevorstand, wenn Ihre kleine, wahrscheinlich vertriebene Sekretärin Sie nicht im letzten Augenblick genannt hätte! Wer weiß, ob nicht auch dieser Kopf, den man schon am Stragen hatte, gedungen war, Ihnen nachzuspüren und sich mit Ihnen photographieren zu lassen? Alles möglich und durchaus nicht unmöglich! Lieberlegen Sie sich doch, was aus Ihnen geworden wäre, wenn Sie nicht — und da kann man wirklich sagen — zufällig hier in Paris gute Freunde gehabt hätten! Hat man sich darüber vielleicht in den Direktionsbüros der Waldbrunner Chemie A.-G. Strupel gemacht?“

XXV.

Als Utmöller am Abend verließ nach Hause kam, wußte Anja, noch bevor er ihr erzählt hatte, was vorgefallen war, daß die letzte Entschädigung bevorstand. Und sie wußte auch, daß ihr dabei eine entscheidende Rolle zufiel.

Was sie dann erfuhr, konnte diese Annahme nur bestätigen. Jetzt erst überschaute sie Deaubains ganzen Plan. Kein Zweifel, er und sein anderer war der Urheber des Patentdiebstahls; ihm war auch das ganze Kapital gegen Utmöller ausgeschrieben. Das Zulammentreffen mit Kopf, er hatte es eingeführt — die belästigten Photos, in seinem Auftrag waren sie aufgenommen — die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, er hatte sie in die Wege geleitet! Er brauchte Utmöllers Arbeitskraft, das hatte er oft genug gesagt; jetzt wußte sie endlich, wofür!

Utmöller ging mit grimmigen Schritten im Zimmer hin und her.

„Er kann oder will nicht verstehen, daß dieser Vorfall indiskutabel ist,“ lehte er seinen Bericht fort. „Ich kann doch unmöglich die Bewertung eines Patents in die Hand nehmen, von dem ich weiß, daß es gestohlen ist!“

Du hast recht, dachte sie, du kannst es nicht, aber — du mußt es! Du mußt!

„Ich habe ihm vorgezogen, mit dem Chemie-Kongress in Verbindung zu treten, um eine Einigung zu erzielen.“

„Aun?“

„Fortsetzung folgt.“

Verbreitung und Namen der deutschen Zeitungen

Nachdr. verb.

In 2658 deutschen Orten erscheinen zur Zeit 4703 Tageszeitungen. Es ist eine irrtümliche Annahme, daß Deutschland mit Zeitungen überflutet ist, denn erst auf 13 270 Einwohner kommt eine Zeitung.

Von besonderem Interesse ist die Zeitungslandschaft in den einzelnen Ländern: In Anhalt kommen auf je eine Zeitung 10 324 Einwohner; Baden 8998; Bayern 12 176; Braunschweig 12 547; Bremen 42 355; Hamburg 86 062; Hessen 9417; Lippe-Deimold 13 673; Lübeck 31 993; Mecklenburg-Schwerin 8869; Mecklenburg-Strelitz 6892; Oldenburg 12 678; Preußen 14 643; Sachsen 16 648; Thüringen 9345 und Württemberg 10 118.

Parteizeitungen gibt es gleichfalls weniger, als angenommen wird. Insgesamt sind 973 vorhanden, die sich nach der Größe der Anzahl wie folgt verteilen: Zentrum und W.P.: 603; S.P.D.: 136; M.D.V.P.: 120; K.P.D.: 49; D.V.P.: 32; D.P.P.: 17; W.P.P. und D.S.P.: je 10.

Über diese ausgeprochenen Parteizeitungen hinaus gibt es 1074 rechtsgerichtete und 193 linksgerichtete Zeitungen.

Als parteilos bezeichnen sich 2029.

Die höchste Auflage einer deutschen Tageszeitung ist 550 000; die geringste wird mit 55 angegeben!

Über 100 000 Auflage haben 23 Tageszeitungen; zwischen 50 000 und 100 000 sind es 33 und zwischen 20 000 und 50 000 sind 119 verzeichnet.

In Berlin (ohne Vororte) erscheinen allein 76 Tageszeitungen.

Die Namen der deutschen Zeitungen haben sich im Laufe der Jahre mehr und mehr vereinheitlicht: „Anzeiger“, „Tagesblatt“ (in Süddeutschland „Tagblatt“), „Zeitung“ und „Nachrichten“ mit dem Hinzufügen der Ortsnamen sind die in Deutschland am meisten vorkommenden Zeitungen.

„General-Anzeiger“ gibt es weniger, als man glaubt. In Bayern z. B. sind von den 606 Zeitungen nur 4 General-Anzeiger (davon 2 in der Rheinpfalz).

Gleichfalls weit verbreitet sind die Namen: „Kurier“ („Courier“), „Rundschau“, „Echo“, „Kreissblatt“, „Boten“, „Post“, „Tagespost“, „Beobachter“, „Erzähler“ und „Sprecher“.

Im Verhältnis hat man die Zeitungen vielfach nach dem Tal benannt, in dem der Erscheinungsort liegt: Der „Murgäuter“, „Elzgäuter“, „Rinngäuter“ usw.

Im Bayerischen findet man vielfach den nach den Flüssen benannten „Boten“: Isar, Amper, Wiesent, Würnitz, Altmühl und Isar-Isar-Isar.

Im Anfang des deutschen Zeitungswesens hat man auch andernorts die Zeitungen vielfach nach den Flüssen benannt.

So sehen wir in Heilbronn die „Nekar-Zeitung“ (gegründet 1744); in Paffau die „Donau-Zeitung“ (1790); in Frankfurt a. d. O. die „Oder-Zeitung“ (1811); in Bremen die „Wefer-Zeitung“ (1844); in Duisburg die „Mein- und Ruhr-Zeitung“ (1848); in Halle die „Saale-Zeitung“ (1868).

Es folgt dann der Kranz der deutschen Flüsse, deren Name mit den verschiedenen Bezeichnungen: Boten, Zeitung, Nachrichten usw. verbunden ist: Elbe, Main, Mar, Werra, Sieg, Saar, Unstrut, Wupper, Ems,

Aller, Bode, Rens, Lauber, Jim, Kocher, Kapbach, Jagst, Elster, u. a. Der Rhein ist 9 mal vertreten, die Donau 8, die Weiser 6mal.

Nur noch wenige Zeitungen haben sich erhalten, die noch die alten, ländlich-gemütlichen, friedlichen Namen tragen.

Als in Dels (Schlef.) die erste Eisenbahn gebaut worden war, nannte der tüchtige Verleger seine Zeitung „Die Lokomotive an der Oder“, denn durch die Lokomotive kamen naturgemäß die neuesten Nachrichten an. Als in Köpenick der regelmäßige Dampfschiffverkehr nach Berlin eingerichtet wurde, taufte D. Jenne 1866 seine Zeitung „Das Dampfboot“. Beide Zeitungen bestehen heute noch, wie auch der 1785 in Lössau (Sa.) gegründete „Sächsisch-Pöstiton“.

Das Ziel einer Zeitung, uneigennützig der Allgemeinheit zu dienen, wurde in dem Namen „Der Gemeinnützig“ verkörpert, von dem sich noch zwei in Deutschland erhalten haben: In Dösch (Sa.), gegründet 1802 und in Barol (Oldemb.), gegründet 1817.

Der „Gesellige“, der 1826 in Graudenz gegründet wurde, verzog 1820 nach Schneidemühl. Wir sehen dann noch die „Genne“ in Jümenau, die am Fuße des Kiehlhain täglich ein frisches Ei legt, die „Fortuna“ in Gießhain (1740), den gemütlichen „Waldler“ in Regen im Bayerischen Wald; den „Stammgast“ in Piesenheini; den „Sächsischen Erzähler“ in Bischofswerda; den „Greif“ und den „Kleinen Greif“ in Greiffenberg (Schlef.); die „Alte Liebe“ in Cuzhagen, die nach dem alten Wahrzeichen der Stadt, der gleichnamigen, in die Unterelbe hinausragenden Mole benannt ist; den „Patriot“ in Pappstadt (1848); den „Freimütigen“ in Soest; den „Boten aus den 6 Werten“ in Wunfriedel; das „Echo aus dem Siebengebirge“ in Königswinter; die „Verg-Globe“ in Reichenstein (Schlef.); den „Wärliger Wintler“; den „Wasserfall“ in Furtwangen (Bad.); den „Deutschen“ in Sonderhausen (1813); den „Winterpommer“ in Kößlin; den „Ulmärker“ in Stendal; den „Zoller“ in Pechingen; den „Brigitter“ in Wittenberge; die „Globe“ in Delbe (Westf.); den „Schwarzwälder Boten“ in Oberndorf (1835); den „Sauerländer“ und die 1806 in Berth gegründete „Ertrastpost“, die bis zum Jahre 1871 noch in ihrem Kopf den Spruch trug:

Die Ertrastpost für Stadt und Land macht allerhand, was nützt, bekannt. Wir sehen noch das „Ländchen“ in Bodwisch (Sa.); den „Gemeindeboten“ in Gohlsweig und die „Goldene Aue und Finne“ im Unstrutal.

Mit dieser Aufzählung ist die Reihe der deutschen Zeitungen erschöpft, die in ihrem Namen noch ein Stück Vergangenheit aus einer geruhigen Zeit verströmen.

Es ist anders geworden! Das „Tempo“ bestimmt den Kreislauf der Dinge. Der „Morgen“, „Mittag“, „Tag“, „Abend“, das „12 Uhr-Blatt“, die „13“, „13“, „13“, „13“, „13“ und wie sie alle heißen bringen durch ein höchentwickeltes Nachrichtenwesen dem Leser fast stündlich die neuesten Nachrichten.

Und viele Namen der in den letzten Jahren gegründeten Zeitungen schrieben wie ein Trompetensignal in den Gang der Zeit: „Hammer“, „Stürmer“, „Angriff“, „Tum“, „Kampf“, „Kämpfer“, es gibt West-, Ost- und Süd-Front; wir haben West-, Ost-, Süd- und Nord-Wacht.“

Wahrlich: In vielen Fronten wird Wacht gehalten! Allein 11 „Beobachter“ schauen heute in die deutschen Lande und in Köthen besteht sogar „Die Lichtputze“, die selbst im Zeitalter der elektrischen Beleuchtung wirken will!

Und bei allem will es doch den Anschein haben, als hätte die „Lokomotive an der Oder“ erfreuliche Nachrichten gebracht!

Literatur auf ihrem Platz

Jean Cocteau stutete einer Dame in Passy seinen Besuch ab. Er fragte sie: „Nun, Madame, haben Sie mein Gedichtbändchen „Klein-Schant“ erhalten, das ich Ihnen kürzlich zusandte?“

„Aber natürlich! Und herzlichen Dank. Ich habe selten so köstliche Lyrik gelesen, ich habe täglich darin geblickert. Wo habe ich es nur gleich hingetan...?“ Da mischte sich ihr sechsjähriges Schindchen ein: „Ich weiß, Mama! Du hast es gleich, nachdem es der Briefträger gebracht hatte, unter den Küchentisch geschoben, damit er nicht mehr so wadelt.“

Druckfehler.

Mit frischen roten Wangen zogen die Zwangsmieter in die Villa ein. Der Gastwirt schlepte eine ziemlich gewichtige Kanne in den Keller seines Hauses.

Buchdruckerzettel.

Текст, который вы видите здесь, является результатом автоматического распознавания и может содержать ошибки. Пожалуйста, проверьте оригинал документа.

Neues, hochinteressantes Spiel Die Leser des „Geraden Wegs“ als Meisterdetektive!

Heute beginnt ein fröhliches Spiel, an dem Ihr alle mit größter Freude teilnehmen werdet! Ihr wißt ja alle, was Fingerabdrücke sind! Hoffentlich sind nicht viele unter Euch, deren Fingerabdrücke in irgendeinem staatlichen oder städtischen Archiv ruhen! Aber manchmal werden ja auch für polizeiliche Anmeldungen und Pässe Fingerabdrücke genommen, so daß jeder gute Staatsbürger sich dieser Prozedur wohl einmal in seinem Leben unterzogen hat.

Stellen sie, mit Nummern versehen, auf einem Bild zusammen. Ihr sollt dann angeben, ob Euer Fingerabdruck dabei ist und mit welcher Nummer er versehen ist!

Jeder, der seinen Fingerabdruck richtig erkennt und die Nummer angibt, erhält eine Meisterdetektiv-Prämie von 2 Reichsmark.

Für uns ist die Kontrolle ja einfach, da wir Namen und Nummern von jedem Tableau sein säuberlich auf-



Die Leser sehen hier drei männliche und drei weibliche Daumenabdrücke. Sie sehen auch, daß jeder Abdruck andere Linien aufweist. Jeder der auf der Erde lebenden 2 Milliarden Menschen hat eine andere Zeichnung in den Fingerabdrücken, wodurch der polizeiliche Erkennungsdienst auf diesem Gebiet so ausgezeichnet und sicher entwickelt werden konnte.

Also: Ihr nehmt ein weißes Blatt Papier. Dann nehmt Ihr ein Stempelfüsschen (am zweckdienlichsten ein schwarzes). Dann nehmt Ihr den Daumen der rechten Hand und macht von dem ersten Glied zwei saubere Abdrücke.

Den einen schickt Ihr mit Eurem Namen ein. Den anderen behaltet Ihr zur Kontrolle.

Wir nehmen dann immer 10 Fingerabdrücke und

bewahren und auf diese Art die Richtigkeit Eurer Selbstbezeichnung nachprüfen können.

Nehmt nach dem Abdruck aber etwas Benzin zum Reinigen der Finger und benutzt nicht gleich jaubere Handtücher, sonst werden Euch Eure lieben Frauen zeigen, wo Bartel den Most gelassen hat!

Mit fröhlichem Glückauf!

Direktor Fißli, Daktylologie-Ober-Kontrollleur.

Der Krafttradfahrer (Homo vehicolosus terribilis)

Der Krafttradfahrer entstand durch Abspaltung von den Kraftwagenfahrern, die im Gegensatz zu ihm durch vier Räder kenntlich sind.

Er ist eines der am meisten beachteten Lebewesen und bildet eine Klasse für sich. Sein Nervensystem ist ganz besonders entwickelt. Während die Bewegungsnerven außerordentlich stark ausgebildet sind, fehlen andere wichtige Nervenstränge vollkommen. So ist er z. B. gegen Lärm, Geruch, Luftdruck usw. völlig unempfindlich.

Seine Bewegungen sind verschieden: Im dichten Straßenverkehr gleichen sie denen eines Alces. Er windet sich durch jegliches Gewühl, wobei er vielfach rote oder grüne Lichter überseht oder mißachtet. Auf den Hauptstraßen jedoch nehmen seine Bewegungen eine schnur gerade Richtung ein, die nur in allen- und notwendigen Fällen, und dann auch erst im letzten Augenblick, geändert wird.

Seine Geschwindigkeit geht meistens sofort nach der Absicht in die beschleunigte Bewegung über. Sein Schnelligkeitsziel ist die Mündungsgeschwindigkeit einer Gewehrfluge zu erreichen.

Er nimmt ständig ungläubliche Gefahren auf sich. Weil er stets in größter Eile zu sein scheint, das Horn bläst und in seiner Richtung gefährlich aussteht, erregt er überall Aufmerksamkeit und Furcht.

Da er das für ihn lästige, aber unbedeutende Getriebe einer Stadt hinter sich, so kommt er allmählich in das ihm von der Natur zugewiesene Element. Bei der Erfüllung seines Zweckes — möglichst lange Strecken in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen — schaut er weder rechts noch links.

Jrgerdwo sich aufzuhalten, scheint ihm unmännlich; es sei denn, daß eine Panne ihn zu längerem oder längerem Verweilen zwingt.

Wenn er durch Zufall seine Frau oder ein Mädchen seiner oft sehr ausgebeuteten Bekanntschaft in einem der komisch geformten Behälter neben sich mitführt, wird man höchst selten bemerken, daß er diesem Lebewesen irgendwelche Beachtung schenkt. Es sei denn, daß seine Begleiterin bei einer Kurve in launem Bogen das Fahrzeug verläßt, um auf einer weichen Wiese zu landen. Aber auch hier hat es sich schon ereignet, daß der Krafttradfahrer, ganz erfüllt von seiner Aufgabe, von diesem Vorgang keine Kenntnis genommen hat und erst am Ziel der Fahrt den leeren Behälter bemerkte.

So sieht die Begleiterin meistens in ängstlicher Einsamkeit neben ihm, mit großen Augen in die vorbeischießende Gegend schauend und von Zeit zu Zeit den im knallenden Lärm verhallenden Witzschrei ausstosend, nicht so zu rajen. Er hört es indessen nicht, denn sie ist aus seinem Gedankengang ausgeschaltet. Und wenn er ganz von seinem Ziel erfüllt ist, so scheint ihm die Begleiterin eine verneinbare Ueberfracht, die seine Möglichkeiten hindert.

Der Krafttradfahrer trägt stets einen unveränderlichen Ausdruck der Entschlossenheit und zeitweise auch der Grausamkeit zur Schau, vorausgesetzt, daß er uns Zeit läßt, ihn kurz zu betrachten.

Bei seinem Erscheinen treten für den Mitmenschen immer neben der üblichen Angst einige Fragen auf: Warum rast er so schnell? Wohin will er eigentlich? Wer grüßt ihn am Ende seiner Reise?

Man hat immer den Eindruck, daß er ein seltsames und einjames Wesen ist, das eine ganz wichtige Aufgabe zu erfüllen hat. Vielleicht muß er eine Kriegserklärung an Bolivien überbringen! Vielleicht auch eine Botchaft an irgendeinen Marsbewohner! Wer kann es wissen! Jedenfalls scheint er immer im Dienst zu sein. In einem Dienst, von dessen Verrichtung Glück und Lebensmöglichkeiten ganzer Erdteile abhängen.

Je mehr Erde er an sein schattenhaftes Dasein heftet, desto glücklicher ist er. Er ist der Herr der Welt. Nur eine Macht bezwingt ihn:

Die Kraftpolizei.

M. A.

Einsiedelfahrt
13.-16. September.
Engelweihfest — Besuch von Rigi, Vierwaldstättersee, Luzern, Rheinfälle v. Schaffhausen.
Gesamtpreis: (alles einschließlich) Mk. 85.-
Anfragen und Anmeldungen bis spät. 7. September an Bayer. Landeskomitee für Pilgerfahrten München VI, Pfandhausstr. 1, Tel. 92315 und an das Reisebüro des „Geraden Weges“, München, Hofstatt 5/2, Tel. 9337/79

Porggan vllme Olet
Bau- und Dekorations-Platten • Filzpappen
Marmorplatten • Glanzkarton • Presspan
Papiergroßhandlung
Friedr. Römer
Telephon 61530 München, Bothmerstr. 9

Schreib-
Maschinen
Farbbänder
Reparaturen
billigst bei
Stempel-Berger
Dienerstr. (Rathaus)
Telefon 21567

Vau
Kohlenherde
Gasherde
Oefen aller Systeme
Vereinigte Herd- und
Ofenfabriken A.G.
Nürnberg 2
Verkaufslager München
Kazmaistrasse 12

Wasserbombe
München
Gärtnerplatz

Standbriefe!
Ausgleich des Kursverlustes innerhalb eines Jahres durch **Lor. Stumpf**, Verm.-Verm., Herzog-Wilhelm-Strasse 33/1, Telefon 90226.

Wassersucht
geschwollene Beine! Schmerzlose Entleerung bringt unser **Wassersuchts-Tee**, Anschwellungen gehen sofort zurück, Herz u. Atem wird ruhig u. Magen drückt sich. Glänzende ärztliche Begutachtungen. Pro Paket Mk. 3.-. Freiverkaufsst. Braun, Silvana Tee-Vertrieb, Augsburg 413.

Bis zu 50% Ersparnis
durch Umtausch defekter Glüh- und Radiolampen!
Rekorda, Elektrotechnik, Radio, Hildegardestraße 24

VEREINIGTE WERKSTÄTTEN FÜR KAROSSERIEBAU MÜNCHEN WIENERPLATZ 7-9 FERNSPRECHER 41801
Modernst eingerichtet. Werkstätten Reparatur. - Lackierung - Spritzverfahren - Lieferant zahlr. Behörden
Vertragswerkstätten des A. D. A. C. und des D. T. C.

Soeben erschienen: **Ritter von Lama Konnersreuther Jahrbuch 1931**
kartoniert RM. 2,50
Dr. Franzmathes: **Wie ich Konnersreuth sah.** RM. -30
Jos. Kaiser, Buch- u. Schreibwarenhlg., Triberg/Schw.

Herbst in Italien
Preiswerte Sonderfahrt:
MÜNCHEN • VENEDIG • PADUA
FLORENZ • BOZEN • MÜNCHEN ROM
Dauer 8 Tage
22.-29. Oktober 1932
Wir übernehmen folgende Leistungen: Bahnfahrt in Schnellzügen 3. Klasse ab München und zurück. Vorzügliche Hotel-Unterkunft während der ganzen Reisezeit. Vollständige Verpflegung, bestehend aus drei Mahlzeiten tägl. (ohne Getränke). Alle Trinkgelder. Abgaben u. Besichtigungen: Handgepäcktransport; landes- u. sprachkundige Reisebegleitung; Audienz bei S. Heiliggeist dem Papst! Keine Nachfahrten!
Preis der Reise einschl. obiger Leistungen RM. 160.-

ANFRAGEN UND ANMELDUNGEN ZU RICHTEN AN „DER GERADE WEG“, ABT. REISEBÜRO, MÜNCHEN, HOFSTATT 5/II • POSTSCHECK-KONTO MÜNCHEN 4135

Gewaltige Mengen Waren würden enorm billig erworben! Deshalb jetzt diese rätselhaften Preise!
Diese Preise sind sofort ungültig, wenn ein Anker mit höheren Preisen erscheint. Bestellen Sie also in Ihrem Interesse sofort.

| | | | |
|--------------------------|----------------------------|--|-----|
| 10 | Angebleicht. Baumwolltuch, | solide Sorte, aus guten Garnen, 75 cm, per Meter | -15 |
| 11 | Angebleicht. Baumwolltuch, | besonders solide, ziemlich dichtgewebe, weiche Sorte, 75 cm, per Meter | -21 |
| 12 | Angebleicht. Baumwolltuch, | prima, fast unverwundlich in Gebrauch, 75 cm, per Meter | -23 |
| 13 | Weißes Hemdentuch, | solide Sorte, weiß gebleicht, 70 cm, per Meter | -17 |
| 14 | Weißes Hemdentuch, | sehr solide, ziemlich dicke Sorte, weiß gebleicht, 70 cm, per Meter | -23 |
| 15 | Weißes Hemdentuch, | ganz vorzügliche, dichtgewebte Sorte, weiß gebleicht, für sehr gute Wäsche, 80 cm, per Meter | -27 |
| 16 | Hemdflanell, | sehr, überaus haltbar, aus garantiert erstfarbigem, schäma-Wolle 75 cm, per Meter | -26 |
| 17 | Hemdenjersey, | sehr solide und haltbar, schöne gebettete Wäsche, 70 cm, per Meter | -26 |
| 18 | Tafentischler, | weiß gebleichte Sorte, 80x80 cm, per 1/2 Duzend | -50 |
| 19 | Wischtücher, | gute, halbbare Qualität, 45x45 cm, per 1/2 Duzend | -50 |
| 20 | Trotterhandtücher, | aus gutem, reinen Stoff, mit hübschen eingewebten Mustern, 40x90 cm, per Stück | -29 |
| Besonderer Kundnahpreis! | | | |
| 21 | Weißes Hemdentuch, | gute, besonders solide, mittelstark gewebte, dichtgewebte feine Qualität, jedoch mit unter mit kleinen unansehnlichen Flecken versehen, welche sich beim Waschen entfernen lassen. Nach dem Waschen ist bestes für gute, besonders solide, sehr haltbare, kräftige Wäsche zu verwenden, ca. 70 cm, per Meter | -21 |

Bestand erfolgt per Nachnahme von Mt. 10.- an portofreier Lieferung von Mt. 50.- an.
Meine Garantie: Auf Wunsch sofortige Rücknahme jeder Ware auf meine Kosten und sofortige Zurückzahlung des vollen ausgelegten Betrages.
Josef Witt, Weiden 313 (Opf.)
Größtes Webwaren-Belegverhandlung der Welt Europa, mit eigenen Webereien, mit eigenem Auslieferungsbüro
4000 Arbeiter und Angehörige.

**Die Kunst
des Falls:
somelidi
yiny**



In unseren mehr als unruhigen Zeiten beginnt die Frage der Selbstverteidigung bei überraschenden Angriffen immer mehr an Bedeutung. Wohl die wirkungsvollste Abwehrmethode ist und bleibt Jiu-Jitsu. Diesen und jenen Trick der aus Japan kommenden Verteidigungsmethode, kennen wir ja in bayerischer Form aus unserer Schulzeit. Wir erinnern nur an den „Schwitzkasten“, aus dem es aber, wie unser oberstes Bild zeigt, eine recht wirkungsvolle „Befreiung“ gibt. Unser Kameramann hat drei besonders wirkungsvolle Momente im Jiu-Jitsu-Klub München (Leitung M. Geyerhos, Pestlozzstr. 34) festgehalten. Im linken Bild sehen wir, mit welchen einfachen Mitteln jemand am Boden liegend einen stehenden Angreifer zu Fall bringen kann. Ein Ruck mit dem oberen linken Bein, ein Druck mit dem oberen Fuß auf die Knie- und der Angreifer wird

rettungslos aus seiner Position geworfen. Im rechten unteren Bild sehen wir den „Armhebel“. In raschem Fallen (eine besondere Kunst im Jiu) wird der Arm des Angreifers zwischen den eigenen Beinen hochgezogen, die Füße schleudern sich über den gegnerischen Oberkörper und selbst der stärkste Mann liegt wie in einem Schraubstock hilflos am Boden.



Das „British Medical Journal“, die Fachzeitschrift der englischen Ärzteswelt, berichtet von dem seltsamen Fall einer in ein Londoner Krankenhaus eingelieferten Frau, die an gelegentlichen Anfällen leidet und dann etwa ein Buch vertehrt hält, von rückwärts liest und Figuren vertehrt zeichnet.

Inhaber von Kreuger-Papieren in Paris lassen sich vom Selbstmord des Zündholzmagnaten nicht überzeugen und glauben immer noch, daß eine Wachsfigur in den Sarg gelegt wurde, während Kreuger selbst sich in Sumatra verborgen halten soll.

Die „Hänge-Kommission“ der königl. Akademie-Ausstellung in London lehnte es ab, ein Porträt Gandhis, gemalt von dem englischen Maler Oswald Birley anzunehmen, da der indische Nationalheld in seinem bekannten Leinwandbild dargestellt war.

Wie die „Daily Mail“ berichtet, sollen die Passiven aus dem Nachlaß des jüngst verstorbenen Kriminal-Schriftstellers Edgar Wallace sich auf über eine Mil-

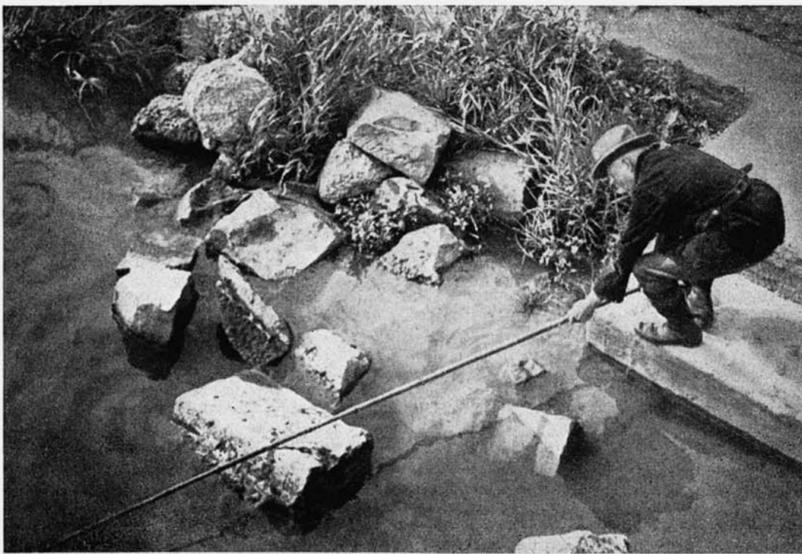
lion Mark und die Aktiven nur auf etwa 300 000 Mark belaufen, so daß seine Witwe infolge schwerer Wettverluste, luxuriöser Lebenshaltung und übertriebener Großherzigkeit ihres verstorbenen Gatten noch Schulden hat.

Der Maharadscha von Rawanagar ließ anlässlich des 25jährigen Jubiläums seiner Thronbesteigung sein Gewicht in Silber an die Armen seines Staates verteilen. Es betrug in vollem Schmutz 175 Pfund.

Die Prinzessin Dayong Mudah von Sarawat, die Gattin des einzigen weißen Herrschers in Siam, trat an Bord eines nach London gehenden Flugzeuges zum mohammedanischen Glauben über. Sie wurde damit die Gattin eines von Mohammed getragenen 1300 Jahre alten Rodes, der etwa 10 Millionen Mark wert sein soll. Sie heiratete mit 18 Jahren den englischen Hauptmann Brooke.



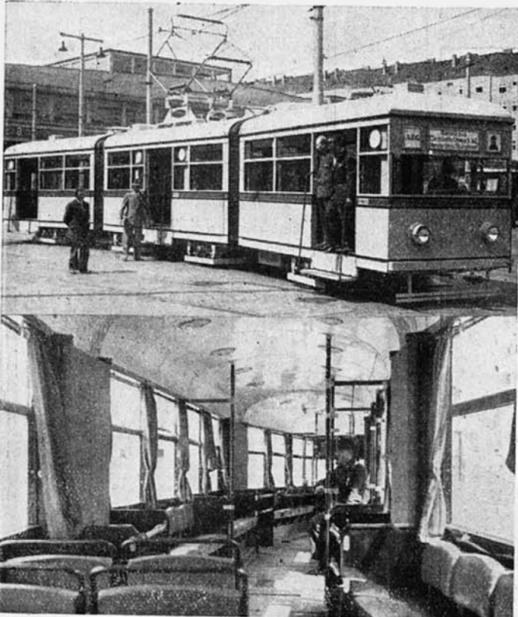
Postbeamter: „Die Unterschrift auf Ihrem Telegramm ist ja vollkommen unleserlich.“ Bäuer: „Dös macht nit, g'hört für mein Spezi, der kennt d'Unterschrift scho.“



Der Angler, wohl der einzige Mensch, den selbst heute die Politik nicht aus der Fassung bringt

**Verkehrsmittel
nicht modern**

Die Berliner Verkehrs-Gesellschaft hat diesen interessanten und vor allem praktischen Straßenbahnzug, bestehend aus 3 Wagen, auf der Heerstraße (Berlin) in Betrieb genommen. Der von der AEG. gebaute Typ verbindet die einzelnen Wagen untereinander, ähnlich wie die D-Zugswagen, durch elastische Zwischenteile, so daß ein Großraumwagen entsteht mit einem Fassungsvermögen von 105 Personen 44 Personen finden ganz besonders bequeme Sitzgelegenheit und 61 Personen können stehen. Ein großer Vorteil besteht darin, daß ein Schaffner zur Ueberwachung genügt. Er hat seinen festen Platz, und zwar Sitzplatz in der Zugmitte neben der Türe, die ausschließlich zum Aussteigen benützt werden darf. Jedenfalls ein rationelles Mittelglied zwischen Straßenbahn und den Riesenzügen der elektrischen Staatsbahn.



Ein nichtmenschliches Wesen



Um den notleidenden Pferdewagen-Rutschern Berlins neue Verdienstmöglichkeit und dem Berliner Publikum eine verhältnismäßig billige Freude zu bieten, wurde dieser Tage eine große Auffahrt aller Berliner Pferdewagen durch die Straßen von Alt-Berlin unternommen, die eine so begeisterte Aufnahme beim Publikum fand, daß bis auf weiteres die Sorgen von „Mann und Pferd“ ein Ende haben.



Phot. Gladung

Der Sohn von Waldemar Bonfels, des weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekanntgewordenen Dichters der „Wiener Waise“, wurde kürzlich von der Zeitung des bayerischen Rundfunks als Ansager angestellt. Wir freuen uns, den Lesern des „Geraden Wegs“ diesen neuen Ansager heute im Bilde zeigen zu können.

**James Ford
Anspruchsteller von einem Bank**

Die Stadtbank von P'Anse, einer kleinen Stadt im Staate Michigan, die vor dem Zusammenbruch stand, telegraphierte an Henry Ford, er möge ihr zur Sanierung den Betrag von 75 000 Dollars leihen.

Das Antworttelegramm Fords lautete wörtlich:

„Es werden an mich hunderte von ähnlichen Ansuchen gestellt. Ich habe indessen die Ueberzeugung gewonnen, daß es unklug ist, ein System zu füllen, das kläglich versagt hat, nachdem kleine Sparer und Arbeiter ihm ihr Geld anvertraut haben. Stop. Die vornehmste und erste Aufgabe einer Bank ist, sämtliche Einlagen sicherzustellen und auch nicht die geringste zu gefährden. Stop. Nach meiner Ansicht fällt die Pflicht, eine Bank zu füllen, allein denen zu, deren Fehler die Bank gefährdeten. Stop. Ich habe viele Gemeinwesen in den letzten Jahren studiert und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß diese Gemeinwesen besser ohne Banken arbeiten, zumal wenn sie noch derart verantwortungslos geleitet werden. Stop. Je größer der Gewinn einer Bank ist, desto größer ist die Belastung der Gemeinde und dieser einseitige Gewinn ist der Wegbereiter wirtschaftlichen und allgemeinen Niedergangs. Stop. Befehlen Sie Ihre Bürger zu arbeiten und ihre Keder zu besorgen und zerstreuen Sie den Wahn, daß Geld Geld schafft.“



Nicht nur die großen Wohnungen, nicht nur die kleinen Zimmer werden heute in Ueberfülle angeboten, auch alle Dinge des Alltags, angefangen von Haustieren wie Katzen und Hunden, bis zu den wichtigsten Gegenständen des Hausrates, wie Betten, Tische, Stühle und Nähmaschinen werden freiwillig dem Verkauf unterstellt. Weil kein Geld für eine Annonce da ist, wird der Bretterzaun zum kostenlosen Zeitungsblatt.



Schwimmen ohne Wonn?

Wir bringen hier das Bild eines besonders erfolgreichen Schwimmtalentes in vorbildlichem Kraul-Stil. Wir überlassen es dem Scharfbild und der sportlichen Kenntnis unserer Leserschaft, herauszufinden, ob es sich um eine Dame oder um einen Herrn handelt. Die Antwort finden unsere Leser auf Seite 6.

Onkel Fiddis Fahrt durchs Bayernland

Hunderte von treuen Lesern begleiten seine geheimnisvolle Reise mit durchschlagendem Erfolg

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wenn man die vielen Zusammenkünfte und solchartigen Treffen verfolgt, wenn man in jedem Dorf die Banner flattern und die Fahnen wehen sieht, wenn dann der ungekrönte König von Bayern ausruft, daß die Zeiten bald nahe sind, daß wir wieder rufen können: „Hoch unser König!“, ja, dann muß man sich den Verhältnissen etwas anpassen. Dann gibt es, wie in allen Vereinen, keine Männer und Frauen mehr, sondern dann heißt's immer: „Sehr geehrte Damen und Herren!“

Auf meiner Rundfahrt durch Bayern, die heute der Gegenstand unserer heftigsten Betrachtungen ist, kam ich auch nach Kiederbrunn, wo gerade eine landwirtschaftliche Ausstellung war. In dem Festprogramm fiel mir folgende Reihenfolge auf:

- 10 Uhr Ankunft des Rindviehs.
- 11 Uhr Empfang der Festgäste.
- 12 Uhr Gemeinshaftliches Mittagessen.

Ich will nun nicht gerade behaupten, daß dieses Programm auch bei manchen anderen Festlichkeiten aufgestellt werden könnte, die in der letzten Zeit von sich reden machten, sondern ich dachte nur daran, daß — der Herbst jetzt doch eingezogen ist.

Die Stare versammeln sich schon und schließen sich zu einzelnen Aktionskomitees zusammen. Sie wählen einen Vorsitzenden, machen Krach, schwärzen ununterbrochen viel überflüssiges Zeug und benehmen sich gerade wie menschliche Vereinsmitglieder. Dabei haben sie es viel besser als die Menschen. Sie können dem kommenden Winter entfliehen. Wir aber müssen dableiben.

Die Hauptfrage ist aber, daß wir auf dem „Geraden Weg“ bleiben und daß Sie alle, sehr geehrte Damen und Herrn, mit uns diesen Weg ziehen. Und wollen Sie, bitte, auch alle die, die Ihnen nahe stehen, veranlassen, eine Bestreife mit uns zu ziehen. In diesem Sinne erlaube ich Sie auf, Ihre Gläser und sich von Ihren Eiben zu erheben, und mit mir einzutreten in den Ruf: „Der Gerade Weg“, der vier Wochen lang weiter, aber noch klüster durfte, der den Monat August über einen zwangswelken Hochsommer schlief, der jetzt wieder, dem Phönix gleich in alter Frische, ersen und fest, aus der Höhe unerschütterlicher Bewohnungen emporstieg, er lebe hoch! Hoch! Und nochmals: Hoch!“

Die Musik jetzt mit einem schmetternden Tusch ein. Es ist ganz so, wie es im Schwäbischen heißt:

Und Fährna pfudert luttig ra von wiesbaumlange Schtanga.
A Schtund schon vor'm Dertle duß dau sieht ma's prächtig hanga.
Am Scheuchta hat von alland ziert em Fadlabauer sei Corbichte:
Am Häuse isst a Lorbeerkranz und Fährna auf d'r Mischje.

Und d'Feschred hält d'Boarschtand fell, es freut se drauf's ganz Dertle.
Dr Schulg'heil hat's m aufnotiert, na lobet jedes Boertele.
Dr Feschzug aber, sag i ui, der werd doch noch am scheuchta!
Ihr werret sech, dear g'fällt de Leut von all dem Zuig am meuchta.

Denn d'Feuerwehr mit niese Helm und gleiche Schmitt und Reitt, den niese d'r Schullehr mit seim Schülerzug, se trapet alland mit.
Und ganz voraus kommt's Musig-Choor, Klarinet und vier Trompeater, sei Bomberbo blaust wunderschea Em Väderkranz sei Beater.

Zwölf Schrangstra steht mehr au im Feschzug mitmischje, und oina, wau bald vierzga ischt die hehst mer deflamiera.
Und g'heffa werb's und Musig geit's Und dann de Bet'rana! —
Selbst der G'moibep, der scholziert großartig hinter d'r Fährna.

Wir aber wollen uns von den rauschenden Festlichkeiten abwenden der frühlichen Chronistenpflicht zu

und wollen feststellen, daß die vier Verbotswochen die Schar der Freunde des „Geraden Wegs“ anscheinend verdoppelt haben. Denn wenn man die Flut von Einfendungen betrachtet, die auf meine erlebnisreiche Bayernreise, wo ich mir huldigen ließ, eingetroffen ist, dann freut sich das alte Herz und es weih, daß die Treue kein leerer Wahn ist.

Ich lieb mir in folgenden Städten huldigen: Aschaffenburg, Schweinfurt, Kulmbach, Hof, Weiden, Furtch, Regensburg, Landshut, Dachau und München.

Reizende Einfendungen liegen vor und wenn die hohen Herren der Politik mir nicht den ganzen Platz fortnehmen würden, könnte ich mehr als sechs Seiten füllen mit wirklich lustigem und doch geübtem Velestoff.

Vor allem sind

die Kartographen

zu erwähnen, die mit oft fabelhaftem Geschick meine Reise in Landkartenform zeichneten. Sie seien hiermit auf der nachstehenden Ehreliste talentierter Kartenzegner genannt:

Karola Hartl, Straubing; Matthias Lutz, Reing bei Trier, Franzl Jolmers, Augsburg, Rosa Stempelinger, Rosenheim (ganz reizend gezeichnete Buntkarte als Rosa Aprilis!), Franziska Ponschab, Gersberg, Otto Wiesmeth, Langenbrunn, Obf., Joseph Dauch, Gebenzell, Albertine Ehrh, Simbach, Obernachtsmeister Karl Müller, Straubing, Kapar Kreitmeier, Alsbach; Krankenhans der Warmherzigen Brüder, Neuburg a. d. D. (aliovo der verehrte Prior eigenhändig die Karte in eine Fahrplankarte einzeichnete), Richard Holl, Wittislingen, Martha Schögel, Furtch (die ich leider auf meiner Fahrt nicht kennen lernte!), Joseph Kärl, Frauenau (ein kleines Kunstwerk!), Peter Kipfer, Auerbach, F. Häge, Kempten, Wilhelm Müller, Augsburg und Beresebad, Käthi Ruber, Zenta Sandl, Walter Feuchtwanger, Elmriede Finkeldey, Joseph Gebelle und Irene Schmitt, sämtlich in München.

Nun kommt die große Reise derer, die durch zum Teil reizende und formvollendete Gedichte die Reise mit viel Witz und Begehren beschrieben. Und wenn Dr. Gerlich noch so schimpft, daß ihm Onkel Fiddis Reise so viel Platz fortnimmt, und wenn sein Blatus krieger, den jetzt auch die Sehnsucht in die Wette von Seite zu Seite zieht, mich mit giftigen Widen von der Seite mustert, ein paar Proben muß ich den lieben Freunden zum besten geben:

Müde von dem vielen Denken
Und bedrückt von großem Kummer,
Wußte ich die Arme senken
Und sank selbst in tiefen Schlummer.
Rhythlich glaube ich zu sehen
Einen Mann mit gültigen Mienen
Vor mir freundlich grüßend stehen.
„Meinen Wagen möcht' ich Ihnen
Zur Verfügung stellen; bitte,
Sprach er, „zu ner Fahrt durch Bayern.
Nehmen Sie des Wagens Mitte
Ein. Wir wollen Ferien feiern;
Und Sie werden mir gestehen,
Wenn die Reize ist vorbei,
Daß der Teil, den Sie gesehen,
Wohl des Landes schönster sei!“
Und gelang, getan! Wir fuhren
Vor der Stadt Aschaffenburg
Durch des Markts schönste Straßen
Wie im Wind durch Schweinfurt durch,
Kulmbach mit dem feinen Bier,
Hof, die Eisenbahngentrale,
Fliegen schnell vorbei; nach vier
Stunden war mit einem Male
Unser Wagen schon in Weiden,
Aus dem unter seltem Säumen
Diktat muß! damals schieden,
Der schon Kaiser war im Träumen.
Furtch sah man auf andren Wegen;
Und dann Furtch, die Stadt des Hopfens,
Der das Furtch in den Segen
Wandelt eines guten Tropfens,
Der uns feucht hält den Humor.
Dann trat Landshut schnell hervor,
Und dann ging's in frohem Sinn
Ueber Dachau flugs nach München. —

Da erwacht' ich; ein Gewinn
Wär's, die Fahrt sich mal zu — wünschen.
Onkel Fiddi, ach ich bitt':
Nimm das nächstemal mich mit!

Prof. J. J. Meyer, Bonn, Göttenstr. 42.

Vom Pompejanum westlich liegt „Freiken“.
Dahin mag Onkel Fiddi nicht reisen.
Drum fährt er vom lieben Aschaffenburg
Ostwärts gerad'aus nach Schweinfurt durch.
Wie schön war's, könnte man München so heißen!
Ja, ja! Doch Röh'm verzieht nicht nach „Freiken“.
In Kulmbach wurden dann voll se schier,
Von Benjin das Auto und der Onkel von Bier.
Er hat dann in Hof, dem Spiegeknest,
Zur Kuh sich gelegt und geschlafen fest.
Des Tags drauf hatt' er Schädelleiden:
Und weiter nach Furtch ging's, gern war er geblieben,
Datt' ihn nicht der böhmische Wind vertrieben.
Zulezt aber hat er am besten getacht,
Weil nach Furtch er den Wind zum Treiber gemacht.
Gleich drauf war aus sich wieder ein Tag
Und der Onkel besessen im Bette lag.
Wohl hatt' ihm Nürnberg gefallen gut;
Doch der alte Fiddi sieht aus wie ein Jud'.
Drum getraut er sich nicht in das Streicherhaus
Und ist gerissen nach Regensburg aus.
Da hat er gekampt die vortreffliche Wurst
Und im Fischhof gelächelt seinen Durst.
Doch schmeckt es leider ihm wieder zu gut:
Er war noch besessen in Land(es)hut,
Und hat drum im Saff, o Brüderl, dös haut,
Das heilige Freising für Dachau ang'schaut.
Jetzt redt er vom Markt wie von einer Stadt.
Ich mein', daß er immer noch hoch g'luben hat.
Ja, wenn Augustenburg eingemeindet wär',
Dann könnstest du reben, kämst wieder mal her.
Deshalb brauchst dich aber nicht schämen und greinen.
Denn I. können dich d' Lefer nicht — meinen,
Und meiner's dich auch, was soll dich das kümmern?
Die Lefer sind von euch immer die Dämmern!

Prof. Dr. v. Rothaff, München.

Wenn jemand eine Reize tut,
So kann er was erzählen;
Drum Fiddi nimmt den Autobus
Und tut das Reizen wählen:
Aschaffenburg am schönen Main
Ist Ausgangspunkt der Reize,
Nach Schweinfurt geht's ohn' Auenthalt;
Denn Kulmbach zieht ihm leise.
Nachdem drei Seidel er geleert,
Kofft er ganz froh und heiter
Nach Weiden in der Oberpfalz
Und Furtch im Walde weiter.
Doch die Tischerei ist hier zu nah,
Drum tut den Karr'n er wenden
Und fährt nach Furtch, wo frisch Gewerch
Sich regt mit fleißigen Händen.
Das nächste Ziel ist Regensburg;
Hier gieht's vom Himmel tüchtig,
Drum geht nach Landshut eilig er
Mit seinem Auto tüchtig.
Vor Nacht will er in München sein,
Kann nirgends lang verweilen,
Drum geht nach Furtch umgehnt
Durchs Moorbad Dachau eilen.
Um 10 Uhr kommt zum Stammlich er
Genannt „Jung Jochen Denker“;
Dort hat er mir die Fahrt erzählt.
Heil unserm Autolenter!

Adolf Abel, Hauptlehrer, Hilders (Rhön) b. Fulda.

Die nachstehenden Freunde des „Geraden Wegs“ erhalten für ihre dichterische Ausrüstung eine besondere Anerkennung und die Beteiligung in die 1. Klasse der rasenden Regalstricker mit Eichenlaub und Leier:

Andreas Larhuber, Landshut (Vech), Rupert Lommel, München, Franz Kettler, Waidhaus, J. Magl, Großweingarten, Wilhelm Ruf, München, Max Watenberger, Welden a. Wis, J. Schwarz, Erding, Theodor Vuch, Eduard Feichtinger, Maria Hilgenauer, W. Simon, Helene Jöschinger, Amalie Hemmerich, alle in München, Herm. Lingg, Oberndorf, Theo Söhner, Lindau-Schachen, Lina Söllch, Ingolstadt, Johannes Uhr, Breslau X und Dr. Söder in Wreden (Bez. Münster), der neben einer tadellosen Landkarte von Bayern gezeichnet die Ausflugsgegenstände nach dem Namen der durchfahrenen Städte aufgibt. Außerdem wird auch Irene Schmitt, München, Frauenstraße 32, in den erlichen Dichterkreis erhoben, denn ihre Einfendung berät so viel Schwung, Phantasie und Grazie, daß sie anscheinend selbst so ist, wie sie zeichnet und schreibt.

Bier Kanonen.

Bier Kömmer und Kenner seien besonders genannt: August Kestel, München, fertigte ein buntparbiges, graphisch vollendetes Kartenbild mit Gedicht. Ludwig Koujeau (anscheinend ein Nachkomme des großen Franzosen) sendet ein Kunstwerk, unternimmt mit weiß-blauen Rauten. Hans Gutmiedel in Kolbermoor entpuppt sich als vollendetes Kartenzegner. (Aber, gelte, a biserl durchgeputzt ist es doch!) Und F. Nagengast, Kempten, Lorenzstr. 9, hat es fertig gebracht, auf einem wirklich kunstblatt die Hauptsehenswürdigkeiten der durchfahrenen Städte in tadellosen Photographien beizufügen. Er erhält für diese Musterarbeit die Prämie und gleichzeitig den Titel „Ehren- und Hofreifeberichterfasser“.

Auch unserem treuen Freund Franzl von A in St. Gallen Gruß und Handschlag. Er sorgt für die Verbreitung des „Geraden Wegs“ in der schönen Schweiz, kennt aber Bayern so genau, daß er alle Städte richtig aufgezählt hat, und schließt sein Schreiben mit dem echt Schwyzer Spruch:

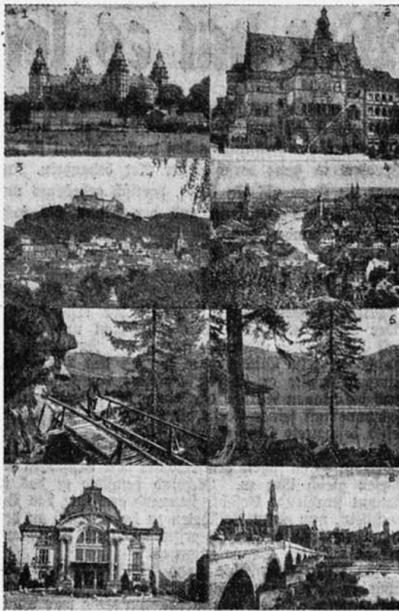
Und mer de „Stadi Weg“ nöd g'fi,
de Nazi stedi Dätschland i!

Allen anderen, nach vielen Hunderten jählichen Einwendern, die lediglich die Städte nannten und auch dadurch ihr Interesse und ihre Freude am „Geraden Weg“ und an meiner Reize bekundeten, herzlicher Dank und beste Grüße von dem, der noch unter den Märdern seines Autos verbleibt Euer getreuer Onkel Fiddi.

Lehrreiche Geographie

In Verbindung mit der Preisaufgabe erteilt Hans Karl, München, Thalstr. 143, für die Leser den nachstehenden kostenlosen Geographie-Unterricht:

Also, es ist mir rätselhaft, wie man in einem so schönen Land wie Bayern so grauenhaft hin- und herfahren kann! Und noch dazu mit einem Auto, das keine runden, sondern „elliptische“ Räder hat (s. Bild 225)! Die Reize geht also los in Aschaffenburg. Wann der Ort mit den grunzenden Tierchen ist wohl



1. Aschaffenburg

in dessen prächtigem Renaissance-Schloß einst die mächtigen Kurfürsten von Mainz residierten. König Ludwig I., der Aschaffenburg sein bayerisches Nizza nannte, erbaute hier das Pompejanum.

2. Schweinfurt

die Geburtsstadt Friedrich Rückerts, in der besonders das 1750 erbaute Rathaus eine schöne Architektur aufweist.

3. Kulmbach

außer manchen schönen Bau aus alter Zeit in der Altstadt (Rathaus, Petrikirche, frühere markgräfliche Kanzlei, Münzschloß) ist es vor allem die Klaffenburg, eine der bedeutendsten Schöpfungen der deutschen Renaissance, die jeden Fremden fesselt.

4. Hof i. Bayern

eine am Aufblühen begriffene Industrie- und Handelsstadt. Die Haupt- oder Michaelskirche mit herrlichen Glasmalereien, silberverziertem Altar und Kanzel, die Hospitalkirche mit alten Deckengemälden und gotischem Altarstein von 1511 sind Zierden der Stadt.

5. Weiden Obf.

mit seinen herrlichen Ausflugsorten in den Bayerischen Wald und das Naabtal. Es ist der Sitz der Porzellan- und Glashüttenindustrie.

6. Furtch i. B.

mit seiner herrlichen Umgebung. Dieser Ort liegt im Champtale am Fuße des Bergriedens, welcher die Grenze des Bayerischen Waldes im Nordwesten bildet und dessen höchste Punkt der Tischerk (Schwarztoppe, 1030 Meter) ist.

7. Furtch i. B.

eine gleichfalls bedeutende Industrie- und Handelsstadt, führt ihre Entstehung auf Kaiser Karl den Großen zurück. Der Lieblingsausflugsort der Furtcher ist die alte Wette, um die im Jahre 1632 der Kampf zwischen Gustav Adolf und Wallenstein tobte. (Das Bild zeigt das Stadttheater.)

8. Regensburg

die alte, ehrwürdige Reichsstadt mit der in der Nähe gelegenen Festungsbastion, unzertrennlich verbunden mit ihrem Gegenstück, der Walhalla. (Auszug aus F. Nagengasts Lösung.)

Schweinfurt, könnte aber auch „Schweinbach“ oder Schweinert (Schweiners mit Kraut) oder Schweinert, Schweinheim oder Schweinohf oder Schweinsdorf oder Schweinskopf oder Schweinspoint heißen — ja die Schweinereien gibt's alle in Bayern! (Schweins-hagen auch, das ist aber was anders!) Vielleicht heißt's auch „Sauerneim“? Gibt's auch bei uns! Der nächste Ort auf Onkel's Fahrt war entweder Kulmbach oder Kulmain. Dann kommt Hof (gibt's „nur“ 4mal!) Außerdem: Hofdorf (2mal); Hofsch; Hofendorf; Hofheim (= Gartenhaus?); Hofsteden (2mal); Hofsteden (2mal) usw. Nächste Station: Weiden. Folgt: Furtch (das gibt's auch nur 4mal in Bayern!) Weiter nach Furtch. Wo Onkel Fiddi naß geworden, kann ich nicht bestimmt behaupten! Wenn nicht „innerlich“ im Hofbrauhaus oder sonstwo, dann vielleicht in Regen oder Regendorf oder Regenpoint oder Regensburg oder Regentauß oder Regenthal. Es kann auch in Wasserberdorf oder in Wasserburg (2mal) oder in Wasseroden gewesen sein, nicht aber in „Wasserlos“!

Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß sich die „Durchführung“ in Rassenbeuren oder in Rassenfels getragen hat!
Dann behrte Onkel Fiddi mit seinem Laubstroh noch Landshut und Dachau. Doch könnte das auch „Zimmerau“, „Zimmering“ oder „Zimmern“ (2mal) sein! Oder „Stuben“, „Stubenberg“! Oder auch „Kammer“, „Kammerberg“, „Kammern“, „Kammerstein“! Oder: „Gangerbauer“, „Ganglofen“, „Gangloß“ oder: „Staffelstein“, „Staffelbach“...! fast jedes Haus hat eine „Staffel“! Ställe haben auch viele Häuser, und wenn's bloß ein Stall für einen Kanarienvogel ist. Drum: Stalldorf, Stallwang! Zeit mag ich nimmer! Wenn Onkel Fiddi wieder einmal einen solchen Reisebericht bringt, dann möge er so gut sein und auch angeben: Längengrad, Breitengrad, durchschnittl. Jahrestemperatur, Declination, Einwohnerzahl und sonstige nützliche Zahlen!

Gerichtsvollzieher vor 3000 Jahren!

Gerichtsvollzieher ist ein aktueller und populärer Beruf, aber kein moderner. Eine englische Expedition unter Major Hills und Prof. Spiggam, die zur Zeit Ausgrabungen in dem heute verödeten, ehemals blühenden Innerturkestan leitete, fand auf Stein tafeln u. a. auch Nachrichten über das Vorkommen von Gerichtsvollziehern: Tafeln, deren Alter auf 2500 bis 3000 Jahre geschätzt wird. Eines dieser Dokumente, unter dem der Name eines hohen Justizbeamten steht, hat (gekürzt) den Uebersetzung folgenden Inhalt:

„... Mit jedem Monde wird zu Dir, der Tzan (= Gerichtsvollzieher) kommen, und Du wirst ihm 10 Gals (etwa 2 RM.) von dem Deinen geben. Wenn Du dem Tzan nicht gibst, wie Dir befohlen, so soll er Dir nehmen, was in Deinem Hause und Deinem Hofe sich befindet an beweglicher Habe; Du selbst aber sollst in den Kerker, bis Dein Haus das Maßfache dem Tzan gegeben.“
Gerichtsvollzieher, Pfandung und Schuldbuß vor 3000 Jahren!

Miscellaneous Questions and Answers • 42. Solon

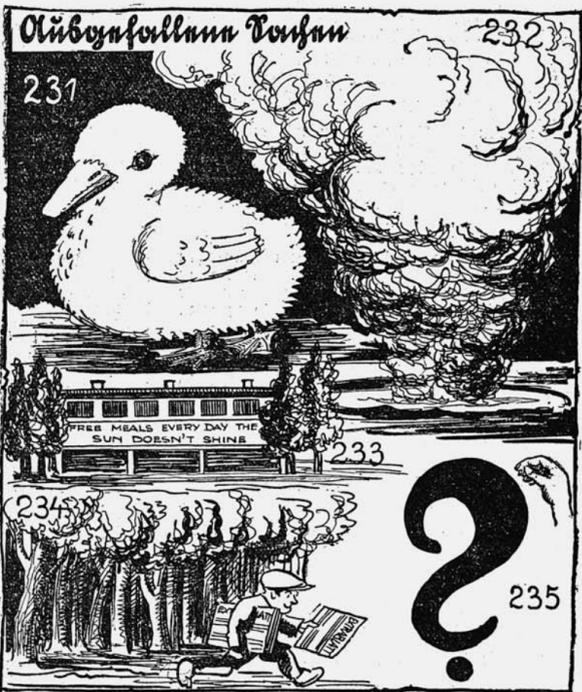
231 Entenlilien mit vier Füßen. Aus einem Ei, das der Glasermeister Anton Allgauer in Kochel ausbrüten ließ, schlüpfte ein Entenlilien mit vier Beinen aus. Zwei Beine stehen nach rückwärts. Das Entchen ist vollkommen gesund und bewegt sich auf dem vorderen Beinpaar drollig wackelnd vorwärts. Die Mitteilung dieser Naturkunde verdanken wir Jakob Patrich, Feuerberg 9, dem wir eine Prämie von RM. 5.— überwiefen.

232 Die heißste Quelle der Erde. Die heißste Quelle der Erde ist der „Große Geiser“ im Svitala auf Island. In regelmäßigen Zeitabständen erhebt sich eine dampfende Fontäne mehr als 60 Meter hoch. Die Temperatur des Quelldampfes liegt etwa 20 Grad Celsius über dem Siedepunkt.

233 Ein beneidenswertes Land. Ein Hotelier in der Nähe von Los Angeles in Kalifornien brachte an seinem Hauße die Ansicht an: „Alle Maßzeiten umfaut an jedem Tag, an dem die Sonne nicht scheint.“ Die Beschreibung befindet sich seit 16 Jahren am Hauße. Seit dieser Zeit brauchte aber der Hotelier noch nicht eine Maßzeit gratis abzugeben, denn kein Tag verging, ohne daß die Sonne schien.

234 Reford in der Papierherstellung. Im Harz taten sich eine Papierfabrik und ein Zeitungsverlag zusammen, um einen Reford aufzustellen, der die Zeit von der Herstellung des Papierses aus dem im Walde stehenden Baum bis zur Fertigstellung der Zeitung umfassen sollte. Um 2 Uhr wurden die Bäume im Walde gefällt, um 6 Uhr konnte die Zeitung expediert werden. Der ganze Vorgang umfaßte also eine Zeit von nur 4 Stunden.

235 Die geheimnisvolle Stelle. Unsere Aufgabe der



Woche. Wenn man eine bestimmte Stelle des menschlichen Körpers mit den Fingerspitzen der rechten Hand berührt, ist es unmöglich, mit der linken Hand die rechte Hand anzufassen. Wer findet diese geheimnisvolle Stelle?
Alle Lösungen, die bis Donnerstag, 15. September, mittags, bei der Redaktion eingelaufen sind, werden berücksichtigt. Die richtige Lösung erhält eine Wochenprämie von 5.— RM. Laufen mehr als eine richtige Lösung ein, entseheidet wie immer das Los.

Wer hat es leichter: Die Frau oder der Mann?

Zu diesem Thema sind uns verschiedene Meinungsäußerungen zugegangen, von denen wir zwei unseren Lesern zur Kenntnis geben wollen, zumal sie das Problem in ganz verschiedener Art behandeln. Und zwar die Frau als ein tiefes, poetisch gehobenes und gefühlswarmes Gleichnis und der Mann als sachliche Auseinandersetzung.

Die Frau schreibt:

Mit majestätischer Kraft schritt der erste Mensch über die Erde. Bewundernd die Pracht und Schönheit der belebten Natur hörte er das Jubelieren der Geschöpfe; sein Blick streifte suchend das All. Einstimmig wollte er in den Hymnus der Schöpfung, doch die grauen Fittiche der Melancholie hemmten die Schwungkraft seiner Seele, die Erkenntnis des Alleinseins beschattete seine Stirne.

Die Morgenröte des jungen Tages besäumte den Horizont — da führte der Schöpfer dem Einsamen ein Wesen gleich ihm zu. Lächelnd betastete er das in Anmut strahlende Gesicht; staunend erwachte das Bewußtsein, nun einen Gefährten zu haben. Sich an den Händen fassend gingen die ersten Menschen frohlockend der aufgehenden Sonne entgegen.

Vor einer Steinhöhle stand das Weib; der Blick hing in der Abenddämmerung, Angst und Furcht durchzitterte es. Seit dem Verbannungstag war Adam nicht solange fern geblieben; die Kreatur war ihm feindlich geworden, oft mußte er seine ganze Kraft einsetzen, sich freien Weg zu bahnen. Morgen will Eva nicht mehr zurückbleiben, mit ihm wird sie gegen jede Gefahr kämpfen und die Schwere des Tages tragen. Ein tiefer Seufzer entfloß ihrer Brust — wollte sie sich wieder auflösen gegen das Gebot — wie Feuer brannte der Urteilspruch des Allmächtigen in ihrer Seele: „Du sollst unter der Gewalt des Mannes sein und er wird über dich herrschen.“ Die aufsteigenden Tränen verschleierten ihre Augen, so daß sie den Schatten des heraneilenden Mannes nicht wahrte; erst sein Ausruf entriß sie der seelischen Qual; das Schwere war verflüchtigt, beruhigt und geborgen schmiegte sie sich an ihn.

Nach langem Suchen hatte Adam ein schönes Tal gesichtet, dahin führte er den nächsten Tag sein Weib. Unablässig arbeitend das Verlorene wieder zu erringen, das Schwache schützend, dem Starken wehrend, bezwang er die Erde, Ruhe und Erholung im umfriebenen Stein findend. In treuer Dohut fühlte sich seine Gefährtin. Der Herr sah das heilige Streben der beiden Menschenkinder einander glücklich zu machen und segnete sie.

Großes, unendlich Großes schuf im Laufe der Jahrtausende Manneskraft und Mannestat, das Größte Frauenliebe und Frauenopfermut. Die Kräfte dem keimenden Leben schenkend wurde sie unter vielen Beschwerden und Schmerzen die Mutter der Lebenden und Starken. Reicht immer den Vorbeeren des Ruhmes dem Mann, aber Wehe dem Volk, das das heilige Feuer der reinen Frauenliebe und Verehrung verglimmen läßt.

Maria Maier, Neudting.

Der Mann schreibt:

Die Frage ist, in der Form wie sie angeschnitten wurde, wichtig und wert, diskutiert zu werden, weil sie die Frage eines vernünftigen Zusammenlebens schließlich betrifft. Was in der Nr. 30 des „Geraden Weg“ dazu gesagt ist, ist gut und verdient unter-

strichen zu werden. Natürlich kann in einer vernünftigen Ehe keine Rede davon sein, daß der eine Teil „Sklave“ des anderen ist, denn das wäre ja, sowohl im wörtlichen Sinne als auch in einer weitergehenden Auffassung betrachtet, ein ganz unwürdiges Verhältnis. Beide, Mann und Frau, sollen sich als freie, gleichwertige Menschen gegenüberstehen, von denen sich jeder der freiwillig auf sich genommenen Verpflichtun-

gen des Zusammenlebens bewußt ist. Die Rechte daraus ergeben sich von selbst, davon braucht also nicht die Rede zu sein. Selbstverständlich hat der Mann normalerweise die größere und schwerere Aufgabe, zunächst wenigstens.

Eben weil er den Lebensunterhalt für beide verdienen und auch für die Zukunft sorgen muß. Kommen Kinder, so bedeutet das für beide Teile ein Plus an



Der kleine Laden — Ein Zeichen der Zeit

Phot. Mauritius

K. R., München.

Frau Gertrud:

Wir Frauen dürfen nicht zuschlagen!

In Berlin haben zwei Studentinnen einen etwas zu liebenswürdigen Muffelherren derart zugerichtet, daß er in ein Krankenhaus gebracht werden mußte. Und in München schlug eine durchgebrachte Amerikanerin einem Herrn aus irgendeinem unbekannt gebliebenen Grund einen Regenschirm über den Kopf.

Gewiß: Das soll man nicht tun.

Aber wir Frauen sind nicht in der glücklichen Lage der Männer, bei denen hinter den letzten Worten doch immer drohend die Kraft steht.

Dabei hören wir so oft den Vorwurf, daß die kleinen Sorgen und Streitigkeiten unseres Haushalts bei uns immer von schlechter Laune, dauernder Mißstimmung und selbst von Tränen begleitet sind. Noch öfter hören wir den Vorwurf, daß wir nicht in der Lage sind, mit Geduld und Energie Widerstände zu bezwingen und Meinungsverschiedenheiten aus der Welt zu schaffen.

Wenn der Bote der Wäsche, wie es sich kürzlich ereignete, eines meiner schönsten Tischtücher vertiert, dann darf ich mir meine Arme in Verzweiflung ringen, darf auch vielleicht meine Stimme auf etwas mehr als Zimmer-Laustürke einstellen und darf im besten Falle sagen: „Mein Mann wird mit Ihnen und Ihrem Chef darüber reden!“

Wenn ich ihm aber ein Buch oder einen anderen harten Gegenstand — es braucht ja nicht gleich ein Bügelreißer zu sein — an den Kopf werfen dürfte, würden weniger Tischtücher verloren gehen.

Wenn wir nun unseren Männern das uns zugefügte Unrecht mitteilen, dann sprudelt erst recht der giftgrüne Quell unseres Ärgeres!

Der Mann, der für seine eigenen Angelegenheiten mit rücksichtsloser Strenge vorgeht, hat für die Noie des Haushalts meistens kein Verständnis. Sein erster Gedanke ist wohl auch immer, daß wir selbst irgendeine Mitschuld an dem in Frage stehenden Streitfall tragen.

So war es natürlich auch mit meinem Tischtüch. „Daß du die Wäsche denn richtig aufgeschriebener?“ Den Tonfall meiner bejahebenden Antwort kann man sich denken.

„Ist es nicht möglich, daß du das Tischtüch noch zu Hause hast und es gar nicht mitgegeben hast?“

Ich antwortete nicht, sondern sehe ihn nur von der Seite an.

„So. Dann wollen wir mal mit dem Mann telefonieren. Er ist erstens mal haßpflichtig, und außerdem ist er ja sicher auch in irgendeiner Haftpflichtversicherung, so daß dir gar nichts passieren kann, wenn das Tischtüch tatsächlich verloren gegangen sein sollte.“

Man kann sich denken, daß dieser einseitige Nachsatz den Grund zu einer tagelangen Verstimmung legen kann!

Und nun fängt ein sachliches Telefongespräch an, als ob zwei gute Bekannte sich zum Stammtisch zusammenbestellen und sich eigentlich nur noch nicht über die Zeit des Treffens einig sind.

Wir aber stehen dabei und tochen!

Denn ein Mann weiß wirklich nicht, was der Verlust eines Tischtüchs für eine Frau bedeutet. Und wenn

man versucht, ihm die Größe dieses Verlustes klar zu machen, spricht er womöglich von weiblicher Uebertriebung, verpufften Energien und unnützer Aufregung.

Gewiß: Es war unweiblich und unliebendwürdig von den beiden Studentinnen, den Herrn Muffelherren derart zuzurichten, und die Amerikanerin hätte ihren Schirm besser an oder in ihrer Handtasche lassen sollen. Aber in dem Augenblick, als die drei ihr seelisches Gleichgewicht verloren hatten und aus einem inneren Drang heraus etwas außergewöhnlich handelten, hatten sie doch wohl das Gefühl, das neuzeitliche und bewährte Amt eines Schnellrichters auszuüben.

Und ich glaube, daß außer mir noch manche andere Frau sich schon oft gewünscht hat, außer der Stimme auch die Hand erheben zu dürfen!

Warum ich nicht mehr bade

Das Wasser ist zuerst zu heiß, und dann ist es zu kalt. — Ich drehe den Hahn nach rechts im Kreis, und plötzlich mach ich halt.

Von oben kommt ein kalter Guß. Ich springe die Wand entlang. Ich kesse wohl zum Ueberflus die Brause jezt im Gang.

Ich trete auf die Seife dann, kaum feig ich gegernd ein. Ich rutsche aus, den Kopf voran und brech' mir fast ein Bein.

Und sis' ich dann zerschunden da als armer Erdensohn, dann schritt, was immer noch geschah, im Gang das Telephon. Rud.

Sind Frauen humorlos?

Eine Epistel für Frau Gertrud

Ich las im „Geraden Weg“, dessen erste Nummer nach dem unverständlichen Verbot uns erneut zeigt, was Wahrheit, Recht und Ziel ist, in einer der letzten Nummern vor dem Verbot einen Artikel von Frau Gertrud: „Sind Frauen humorlos.“ So sehr ich Frau Gertruds Aufsätze sonst schätze und meistens mit ihr einig gehe, so sehr fühle ich mich veranlaßt, auf diesen Artikel zurückzukommen.

Schon der erste Satz wedte alle Widerspruchsteufeln in mir. Er lautet: „Die Männer jagen es seit alten Zeiten und sie jagen wohl die Wahrheit!“ — Also, weil die Männer angeblich — (welche denn?) es jagen, soll es wahr sein. Es hat sich gezeigt, daß die Männer schon manche Behauptung aufgestellt haben, die sich nachher als „Lüge“ erwiesen hat! Ich bemundere das ruhende Vertrauen von Frau Gertrud. Mir ist es seit Galileis Zeiten abhanden gekommen! Und sie bewegt sich doch! — und die Frau hat doch Humor! Muß er denn gleich „überpöbt“ und „verdreh“ sein? Kann es nicht ein erquidender, sonniger, froh machender Humor sein?

Beim Lesen des Artikels sahen mir auf einmal eine Menge Frauen aus vielen Zeiten über die Schulter! Da kam die Liselotte von der Pfalz, jene deutsche Prinzessin, deren päpstlicher Humor am französischen Königshof nicht anzubringen war. Und die liebe, goldene Frau Kat Coethe! Wie sagte doch ihr berühmter Sohn? „Vom Vater hab ich die Natur, des Lebensernstes Führen, von Mütterchen die Frohnatur, die Lust zum Fabulieren!“ Ja, er wußte es, und hat es nie vergessen, was der Humor einer sonnigen Mutter in der Kinderstube bedeutet. Und da kommt noch eine Schar von Frauen bis zu Hermine Billinger und Lina Sommer und zu den Württemberger Frauen Anna Schieber, A. Sapper und A. Supper und Helene Christalle. Da drüben in Schwaben blüht er besonders, der weibliche Humor! Alle bedrängen mich, sie lächeln

Pflichten, indessen hat die Frau dann in der Sorge um die Pflege und Erziehung des Nachwuchses eine Aufgabe, die an Bedeutung der des Mannes mindestens gleichzusetzen ist.

Im übrigen wird eine vernünftige Frau die Sorge und Arbeit des Mannes um ihr Wohlergehen richtig zu werten wissen und für einen Ausgleich auf der anderen Seite dadurch bestrebt sein, daß sie dem Mann das gemeinsame und häusliche Zusammenleben angenehm und zur Freude macht. Darüber wie sie das anstellen soll, braucht man kaum einen langen Vortrag zu halten; jede Frau, wenn sie ihrem Mann ehrlieh zugetan und ein kleines bißchen geachtet und ein bißchen mehr auf sich genommenen Verpflichtun-

gen ist gerade in der Nachkriegszeit sehr viel über die Ehe geschrieben worden; etliches Geschriebenes, aber auch sehr viel dummes Zeug, mit dem man das Eheproblem unnötigerweise kompliziert hat. Dabei gibt es doch heute wie ehemals nur das eine: Jeder Partner hat seine Pflichten, die er eben kennen und erfüllen muß und die er in einer richtigen Ehe auch gerne erfüllen wird. Wenn eines sich auf das andere einstellt, eines dem anderen treuer, tapferer Kamerad und Helfer ist und das eigene egoistische Wünschen ein bißchen im Hintergrund hält, dann geht's schon! Das Problem liegt m. E. mehr darin, den richtigen Lebenspartner zu finden, d. h. den Menschen — und das gilt für Mann und Frau — der im Leben etwas taugt und in Charakter, Anschauungen und Lebensgewohnheiten einigermaßen zu einem paßt.

Kleine Verschiedenheiten werden natürlich immer da sein, aber die sind mit gutem Willen auszugleichen und einer liebenden Frau insbesondere fällt die Anpassung an den Mann nicht schwer. Ehen werden dann unglücklich, müssen unglücklich werden, wenn jeder Partner nur an sich denkt, wenn jeder nur „Rechte“ will, statt auf die Pflichten bedacht zu sein, wenn es nicht so ist wie es eben sein muß, daß nämlich jedem Teil das Glück und Wohlbefinden des anderen als feste Sorge und heiligste Verpflichtung am Herzen liegt. Das mag alles ein bißchen hausbacken und nüchtern klingen, aber ich glaube, es ist die einzig richtige Einstellung, die ein glückliches Zusammenleben ermöglichen und vor Enttäuschungen bewahren kann.

Weider ist es in vielen Fällen so — und hier spreche ich nun nur vom Standpunkt des Mannes — daß heiratstüchtige junge Damen der Ehe mit völlig falschen Auffassungen gegenüberstehen. Damit sind jene gemeint, die in ihr nur eine günstige Ver-sorgungsgellegenheit sehen, die eine Ehe nur eingehen, um eben einen Mann zu haben und wirtschaftlich versorgt zu sein oder noch schlimmer, um auf Kosten des arbeitenden Mannes egoistische Lebenswünsche befriedigen zu können. Ob dabei im Anfang ein bißchen mehr oder weniger „Liebe“ mitfließt, tut nichts zur Sache.

Wenn sich solche Verbindungen dann später bitter rächen, so ist das nicht verwunderlich. Jedes junge Mädel sollte sich darüber im klaren sein, daß jeder ordentliche Mann eben nicht nur ein „Weibchen“ sucht, sondern einen Kameraden, einen Menschen, der ihn versteht, der auf ihn eingehen und ihm auf seine Art eine Hilfe und Stütze sein kann. Daß er dann mit Freude arbeitet, wenn er Arbeit findet, und für die materielle Grundlage der Ehe sorgt, ist selbstverständlich.

Wer hat es leichter?

Beide, Mann und Frau, haben es so leicht und so schwer, als sie es sich gegenseitig machen.

Das Leben ist kein Kinderpiel, gewiß nicht, und für Eheleute erst recht nicht. Aber mit ein wenig Liebe und gutem Willen ist es schon so zu gestalten, daß jeder Partner zu seinem Recht und zu seinem verdienten Glück kommt.

Die Dame, der Herr, finden die erwünschte

Eheanbahnung

durch „Intern-Referat“ L. Rüsper, München 13, Hohenzollernstr. 61/2, Gartenhaus, 1-7 Uhr nachm. Verlangen Sie Prospekt gegen 40 Pfg. Briefmarken

Wann soll die Jugend heiraten?

Zu dem in Nr. 31 des „Geraden Wegs“ veröffentlichten Artikel schreibt uns ein Arzt sehr temperamentvoll:

Der Artikel beruht sich auf den Professor des Sozialhygienischen Instituts, Herrn Dr. Grotjahn, der kurz und bündig erklärt hat: „So früh wie möglich!“

Ich bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich mit dieser Anschauung unter keinen Umständen einverstanden sein kann.

Wenn ich vom medizinischen Standpunkte ausgehe, so muß mir jeder Mediziner beipflichten, daß das Heiratsalter des Mädchens mindestens 23 Jahre sein muß und zwar deshalb, weil das Mädchen dann erst die Vollreife erlangt. Ein Mädchen, welches frühzeitig reif wird, mag es auf natürliche oder künstliche Weise geschehen, ist für eine Heirat für die Zukunft ohne jegliche Bedeutung.

Der Mann erhält aber erst die Vollreife mit 25 Jahren.

Sie behaupten, daß früher die studierende Jugend sich schneller einen Hausstand gründen konnte? Sie täuschen sich! Früher hatte z. B. ein Bezirksamts-

assessor ein verschwindend kleines Gehalt gehabt; wenn er also nicht eine Dame heiraten konnte, die die nötige Mitgift hatte, war an eine Heirat nicht zu denken. Früher schämte man sich allerdings auch, mit jungen Mädchen unter 20 Jahren, insbesondere bei dem gebildeten Stande, aufzuwarten.

Heute ist es allerdings Sitte. Fragen Sie aber nicht, was uns die Sitte der frühen Verheiratung alles gebracht hat.

Jedem anständigen Menschen muß die Schamröte ins Gesicht steigen, wenn er die Jugend von heute vielfach beobachtet. Hauptächlich jene Jugend, die sich von der kirchlichen oder häuslichen Zucht freimacht. Da sieht man, wohin ein solches junges Mädchen kommt: Koffettieren, Tanzbelustigung, gut Essen und Trinken, und sich vor allen Dingen den Vergnügungen hingeben! Kochen, Putzen, Waschen, Fäden, Bügeln, ach, das ist Nebenache. Die Hauptsache ist die Liebe und recht dumm schauen. Nach zwei Jahren verwan-delt sich diese Liebe in Zornwut und Zerrüttungen. Das sind die sogenannten glücklichen Heiraten junger, unreifer Menschen!

Wichtig für Leidende! Gutschein!

Um in der heutigen schweren Zeit allen Kranken und Leidenden Gelegenheit zu geben, sich nach unschädlichen, natürlichen Methoden behandeln zu lassen, habe ich mich entschlossen, bis 31. August vollkommen gratis zu behandeln. B. Niedermeyer, Gärtnerplatz 4/L. Sprechstunden wochentags durchgehend 10-5 Uhr. Homöopathie Augendiagnose